

6/2024



Zukunft Landwirtschaft.

GERSTE

Unverzichtbar – auch bei sinkendem Absatz

MADE BY



Die Bestellkombination **Solitair DT**

Auf geht's zum nächsten Level von Prozessen.

Unsere Solitair DT verbindet Bodenbearbeitung, Rückverfestigung und Aussaat in einem Arbeitsgang. Dabei schafft besonders die Kombination aus Trapezpackerwalze* und präziser Saatgutablage beste Voraussetzungen für gleichmäßige Feldaufgänge.

Als **Your Partner for Next Level Farming** begleiten wir Sie auf dem Weg, Ihren Betrieb mit smarten Produktionsprozessen erfolgreich für die Zukunft aufzustellen.



* Teil der umfangreichen Ausstattungsmöglichkeiten.

Erleben Sie
die Solitair DT live!

DLG-Feldtage
11.–13. Juni 2024

Gut Brockhof
Erwitte/Lippstadt

Frühlingserwachen



Christian Bickert

Preiswende. Nein, das hatte niemand erwartet – wir in der Marktreaktion der DLG-Mitteilungen auch nicht. Dass aus Russland bei Dürre Impulse kommen könnten, das war uns bewusst und das hatten wir auch geschrieben. Aber dass es so schnell gehen würde, das war nicht klar. Hinzu kamen die Überflutungen in Südbrasilien, kombiniert mit Trockenheit weiter nördlich und nassen Aussaatbedingungen in den USA. Hitze-Wellen in Ostasien runden dieses Wetterbild ab.

Mit einem Male sieht es so aus, als sei Getreide – vor allem Qualitätsweizen – so richtig knapp. Und auch Raps kommt wieder auf ein attraktives Preisniveau, von Zuckerrüben einmal ganz zu schweigen. Vergessen wir nicht, dass dieser Preissprung durch das Wetter kommt.

Die (wieder) hohen Preise machen Hoffnung, auch wenn sie niemanden dazu verleiten sollten, jetzt doch noch schnell in neue Maschinen oder höhere Pachten zu investieren. Eine Investition lohnt sich aber immer: Information. Ob in diesem Heft oder auf den DLG-Feldtagen – wir tragen gerne dazu bei.

Ihr Draht zu uns

Redaktion DLG-Mitteilungen
0 69/2 47 88-461

DLG-Mitteilungen@DLG.org
www.dlg-mitteilungen.de

Abo- und Leserservice
02501/801-3060

DLG-Mitteilungen@lv.de

DLG-Mitgliedschaft
0 69/2 47 88-205

Mitgliederservice@DLG.org

Produktmanagement
0 25 01/801-2620
Nina.Sehnke@lv.de

Thomas Künzel –ku– -472, T.Kuenzel@DLG.org

Dr. Christian Bickert –CB– -463, C.Bickert@DLG.org

Lukas Arnold –Ar– -422, L.Arnold@DLG.org

Christin Benecke –Be– -386, C.Benecke@DLG.org

Anne Ehnts-Gerdes –AE– -369, A.Ehnts-Gerdes@dlg.org

Bianca Fuchs –Fu– -464, B.Fuchs@DLG.org

Katharina Heil –kh– -474, K.Heil@DLG.org

Lisa Langbehn –LL– -349, L.Langbehn@DLG.org

Marion Langbein –461, M.Langbein@DLG.org

Thomas Preuße –pr– -460, T.Preusse@DLG.org

Katrin Rutt –Ru– -462, K.Rutt@DLG.org

Katharina Skau –Sk– -470, K.Skau@DLG.org

Markus Wolf –Wo– -490, M.Wolf@DLG.org



Hier finden Sie die DLG-Mitteilungen als E-Magazin.

Sie finden uns auch auf





Zwei Drittel der weltweiten Gerstenproduktion gehen ins Futter – aber der Bedarf sinkt. **14**



Trotz derzeit guter Gewinne ist ein möglichst später Umbau des Deckzentrums sinnvoll. **46**

Foto der Titelseite: Rhönbergfoto – stock.adobe.com



Viele Landwirte sind bei ihren Investitionen vorsichtiger geworden. **28**

TITELTHEMA

- 14 Weltmarkt**
Die EU ist Dreh- und Angelpunkt
- 18 Fruchtfolge**
Wo Sommergerste am besten passt
- 22 Interview**
»An der Gerste kommen wir kaum vorbei«
- 24 Qualität**
Das Berliner Programm geht am Markt vorbei
- 27 Interview**
»Nicht die Genetik, der Anbau stößt an regulatorische Grenzen«

BETRIEBSFÜHRUNG

- 28 Investitionen**
Wofür Landwirte noch Geld ausgeben
- 30 Vieheinheiten**
Eine Novellierung ist überfällig
- 34 Steuern**
Elektronische Rechnungen, IAB, Entschädigungen
- 36 Geld**
Zinsen und beste Anlageformen

BETRIEBSZWEIG MILCH

- 38 Weidemilch**
Wer fordert, muss auch zahlen
- 42 Entwaldungsfreie Lieferketten**
Sinnfreie Regelung

BETRIEBSZWEIG SCHWEIN

- 46 Sauenhaltung**
Umbau – jetzt oder später?
- 49 Fütterung**
Welche Alternativen gibt es zu Soja?



Zu trocken oder zu nass – das erfordert eine Anpassung der Aussaatstrategien. **54**



Wir sind mitten im Wettermarkt angekommen: Die Getreidepreise steigen sprunghaft. **66**



Eine Aussaat von Getreide oder Mais in dieses satte Grün erfordert schon etwas Mut. **60**



Ist der Preisanstieg beim Raps von Dauer? **70**

PANORAMA

- 54 Aussaatverfahren**
Antworten auf den Klimawandel
- 60 Erfahrungsbericht**
Direkt in grüne Zwischenfrüchte säen?
- 64 Humusprogramme**
Diese Anreize locken am meisten

MARKT

- 66 Getreide**
Extremwetter gibt ganz neue Impulse
- 69 Dünger**
Startpreise liegen höher als erwartet
- 70 Ölsaaten**
Strohfeuer oder Trendwende?
- 72 Milch**
Die Erzeugerpreise stabilisieren sich
- 74 Zuckerrüben**
Was steckt hinter den neuen Südzucker-Lieferrechten?

Zu den DLG-Feldtagen
Innovationsmagazin

mit Sonderheft
Kalk

RUBRIKEN

- 6** Meinung
- 8** Weltspiegel
- 74** Impressum

Ein erstes Leitbild für Carbon Farming



Prof. Dr. Axel Don,
Thünen-Institut für
Agrarklimaschutz,
Braunschweig

Das Fundament für echten Klimaschutz ist gegossen. Jetzt kommt es auf die Details an.

Herr Professor Don, die EU hat erstmals einen rechtlichen Rahmen für die Zertifizierung von CO₂-Entnahmen und Carbon Farming geschaffen. Worum geht es dabei konkret?

Es geht darum, wie genau CO₂-Zertifikate im landwirtschaftlichen Bereich ausgestaltet sein sollen. Das große politische Ziel ist es ja, Kohlenstoffsenken zu heben und Treibhausgasemissionen zu reduzieren. Bisher gab es dazu keine Rechtssicherheit. Nun hat das Europäische Parlament ein erstes Regelwerk verabschiedet, das echten Klimaschutz gewährleisten und Greenwashing verhindern soll.

Aber es gibt doch bereits Geschäftsmodelle zum Carbon Farming.

Ja, richtig. Nun werden sich aber alle bereits am Markt befindlichen Anbieter fragen müssen, ob ihre Geschäftsmodelle EU-konform sind. Die neuen Regeln sind zwar nicht verpflichtend einzuhalten. Aber die Anbieter werden sich daran messen lassen müssen, um Vertrauen bei den Käufern solcher Zertifikate zu schaffen.

Welche Qualitätskriterien sollen denn zertifizierbare Aktivitäten erfüllen?

Die EU zielt auf hochwertige Kohlenstoffentnahmen ab, die nach vier Qualitätskriterien bewertet werden sollen: Quantität, Zusätzlichkeit, Langfristigkeit und ökologische Nachhaltigkeit.

Das klingt ambitioniert. Wie will man das erreichen?

Das ist leider noch nicht ganz klar. Bisher handelt es sich tatsächlich erst einmal um einen groben Rahmen, und die Details müssen noch ausgearbei-

tet werden. Es ist vorgesehen, eine sogenannte »standardisierte Baseline«, festzulegen. Dieses Basisszenario soll dann als Bewertungsmaßstab für entsprechende Maßnahmen herangezogen werden. Es soll lokale Boden- und Klimabedingungen und auch die lokale landwirtschaftliche Praxis abbilden. Konkreter wird es in dem Papier bis dato leider nicht. Aber Fakt ist, dass an dieser Basis alles hängt und sie deshalb gut gemacht werden muss.

Wer wird diese Basis festlegen?

Es gibt zwei EU-Projekte, für die in den kommenden vier Jahren 23 Mio. € vorgesehen sind. In dem Rahmen soll das entwickelt werden – hauptsächlich von Akteuren aus der Wissenschaft. Auch wir werden versuchen, uns in die Diskussion einzubringen.

Und wie soll sichergestellt werden, dass ein und dieselbe Maßnahme nicht doppelt zertifiziert wird?

Dafür hat die EU ein Register vorgesehen, in das die Anbieter jedes gehandelte CO₂-Zertifikat eintragen müssen. Auch dieses Register soll innerhalb der nächsten vier Jahre etabliert werden.

Warum sollten die Landwirte beim CO₂-Zertifikatehandel mitmachen?

Egal ob Banken oder der Lebensmittelsektor – der Druck auf die landwirtschaftlichen Betriebe, umfassende Treibhausgasbilanzen vorzuweisen, steigt von allen Seiten. Der Zertifikatehandel bietet ihnen die Chance, Klimaschutzmaßnahmen nicht nur umsetzen zu müssen, sondern damit auch Geld zu verdienen. Dennoch ist und bleibt es ein freiwilliger Markt. –ru–

An einen Tunnelblick erinnert ein neues Forschungsprojekt, mit dem das Julius Kühn-Institut den Anbau von Linsen in Deutschland fördern will. Dabei sollen uralte Landsorten und Thüringer Winterlinsensorten wiederbelebt werden, um diese für den Öko-Mischfruchtanbau attraktiv zu machen.

Es ist immer dieselbe alte Geschichte, die ich schon bei Öllein und Leindotter vor 30 Jahren erlebt habe: Man suche sich

eine Nischenkultur, garniere das Projekt mit gesellschaftsfähigen Prädikaten – in dem Fall Öko-Mischanbau und alte Sorten – und präsentiere nach vielen Jahren ein Ergebnis, mit dem kein Landwirt wirklich etwas anfangen kann. Man könnte stattdessen auch Sorten aus Nordamerika, Frankreich oder dem Nahen Osten auf hiesige Verhältnisse adaptieren. Das wäre praxisnah, entspräche aber nicht dem ideologischen Weltbild der Geldgeber. –CB–

Im Urwald der Bürokratie



Bianca Fuchs

Wieder eine sinnfreie Regelung, die uns nichts bringt.

EU-Verordnung. »Entwaldungsfreie Lieferketten« das klingt vernünftig. Allerdings bringt man den Begriff so gar nicht mit der deutschen Rinderhaltung in Verbindung. Doch hier wird man eines Besseren belehrt: Denn auch die deutschen Landwirte sind massiv von der »EUDR« betroffen. Neben vielen anderen Branchen müssen sie ab kommenden Jahr aufwendig nachweisen, dass sie keinen Wald abgeholzt haben, um auf dieser Fläche Rinder zu halten oder Futter anzubauen. Dafür müssen sie u. a. vor dem Verkauf eines Tieres eine Sorgfaltserklärung abgeben und die geografischen Daten jedes Ortes angeben, an dem es sich aufgehalten hat – was für ein unnötiger Aufwand!

Und es geht noch weiter: Es gibt noch kein funktionierendes Datenbanksystem für die unzähligen Datensätze. Die bisher vorgesehene Lösung fiel mit großen Schwächen durch.

Dringend benötigt wird auch das von der EU-Kommission angekündigte Benchmarking, das das Entwaldungsrisiko für die Produktionsländer beurteilt. Ohne dieses werden alle Staaten auf die gleiche Stufe gestellt und müssen dieselben Auflagen erfüllen. Dabei ist dann auch egal, ob es sich um Brasilien oder Deutschland handelt, wo das Problem der Entwaldung schlichtweg nicht existiert.

Immerhin sind sich ausnahmsweise einmal Wirtschaft und Politiker einig, dass die Umsetzung der Verordnung angepasst werden muss, und dass die Zeit dafür zu knapp ist. Sie fordern einen Aufschub um mindestens ein Jahr.

Ohne Frage vereint das Lieferkettengesetz viele gute Ziele und diese müssen auch durchgesetzt werden, aber bei den richtigen Adressaten. Die europäischen Rinderhalter sind dafür die Falschen.



Eine »Blaupause« für die EU-Politik

Die heutigen Flächenprämien der EU-Agrarpolitik sollen (bzw. werden voraussichtlich) ab 2028 schrittweise einer Honorierung von Leistungen für die Gesellschaft weichen. So oder ähnlich steht es seit Langem in Forderungskatalogen von Umweltorganisationen, aber auch bei der Zukunftskommission Landwirtschaft oder sogar in einem Diskussionspapier des Deutschen Bauernverbandes vom November 2023.

Ob ein solches Vorhaben angesichts einer zunehmenden gesellschaftlich-politischen Toleranz gegenüber der Landwirtschaft, dem nach wie vor hohen Stellenwert der Flächenprämie in den Ländern Süd- und Osteuropas oder auch mit einer möglicherweise ab 2025 konservativer agierenden EU-Kommission überhaupt eine Zukunft hat, steht dahin. Wenn dieses Ziel aber bleibt, ist ein Blick nach England lehrreich. Dort lässt sich derzeit beobachten, wie man es besser nicht macht – und welche Folgen sich für die Agrarstruktur schon nach wenigen Jahren abzeichnen.

Ende 2027 ist Schluss mit der Flächenprämie: England (in Schottland und Wales läuft es etwas anders) hatte 2020 im Zuge des Brexit klare Ziele für den Ausstieg formuliert: Ende 2024 ist mindestens eine Halbierung erreicht. Für größere Ackerbaubetriebe gelten stärkere Kürzungen. Stattdessen gibt es Zahlungen bei Marktstörungen, aber vor allem die Honorierung von (Klima- und Umwelt-) Leistungen, die keinen Markt haben. Das Ganze nennt sich Environmental Land Management Scheme (ELM) und besteht



Foto: Tamara Kulikova/stock.adobe.com

aus mehreren Teilen, die im Grundsatz mit den ein- und mehrjährigen Maßnahmen der EU-Agrarpolitik zu vergleichen sind. »Sustainable Farming Incentive«-Regeln (SFI) stehen im Zentrum. Kurz vor Ende der Testphase lassen sich nun erste Beobachtungen machen und Schlussfolgerungen ableiten.

• **Der Start war holprig.** Ständig wurde nachgebessert, weiterentwickelt und wurden Ziele neu formuliert. Ursachen dafür waren zum einen der kooperative Ansatz mit seiner Einbindung von Landwirtschafts- und Umweltverbänden, zum anderen aber die Marktunsicherheit als Folge des Krieges in der Ukraine, der die Kalkulation der Zahlungen zum Lottospiel machte und die Frage nach der Ernährungssouveränität neu aufwarf. Wir kennen das auch aus der EU.

• **Die Akzeptanz ist verhalten.** Nur 81 000 (von rund 200 000) Betrieben in

England nahmen bis Ende 2023 an irgendeiner SFI-Maßnahme teil.

• **In jedem Fall werden die Umweltzahlungen nicht den Rückgang der Direktzahlungen voll ausgleichen.**

Berater empfehlen den Landwirten, das Beste daraus zu machen und für jeden Hektar die optimale Kombination aus Produktion und Umweltsleistung im Blick zu haben. Die SFI könne außerdem in Zeiten schlechter Marktpreise durchaus die Einkommen stabilisieren.

• **Extensiv bewirtschaftete Groß- und/oder Gemischtbetriebe profitieren vom neuen System stärker als kleinere Intensivbetriebe.** Das wird zu einer noch stärkeren Polarisierung der Agrarstruktur führen. Auf der einen Seite eine (noch) stärkere Betonung der »countryside« mit Hecken und Schafen, auf der anderen eine Konzentration auf lukrative Marktfrüchte. So erlebt das frühere Getreide-Paradies Ostengland gerade einen Gemüse-Boom.

Natürlich gab und gibt es viel Kritik.

Kleine Gruppen von Landwirten fordern sogar zusätzlich ein bedingungsloses Grundeinkommen. Dass es in England zu einer breiten Protestbewegung kommt, ist dennoch eher unwahrscheinlich. Auch innerhalb der EU war die britische Position fast immer die »marktwirtschaftlichste« von allen. Und es wird dort neidlos anerkannt, dass die Einkommen zuerst mit den individuellen Fähigkeiten der Landwirte zusammenhängen und erst dann mit der Agrarpolitik.

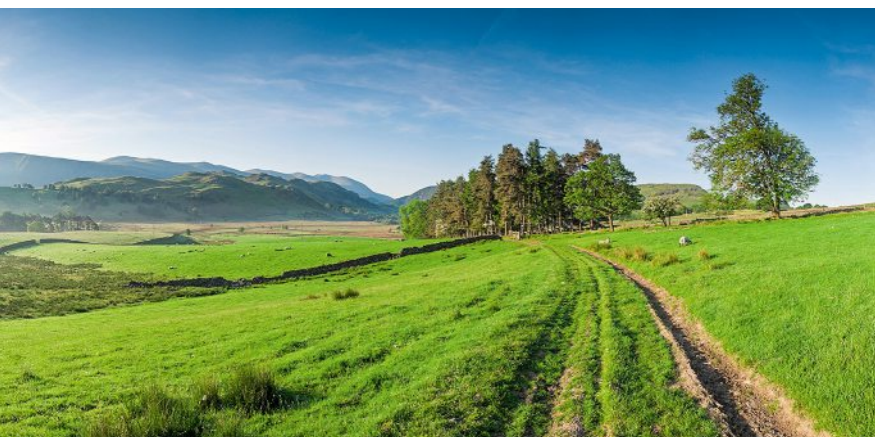


Foto: travelwitness/stock.adobe.com

Die DLG-Mitteilungen auf die Ohren



Nach dem Leitbild des Integrierten Pflanzenschutzes (IPS) hat Baden-Württemberg bereits vor einigen Jahren konkrete Reduktionsziele sowie zusätzliche Maßnahmenkataloge eingeführt. Die Anwendung chemisch-synthetischer Pflanzenschutzmittel soll sich ausgehend von einer »Baseline« der Mengen 2016 – 2019 zum Jahr 2030 um 40 – 50% reduzieren. Was die Praxis tun kann, soll und muss, diskutieren wir mit Michael Glaser vom Landwirtschaftlichen Technologiezentrum Augustenberg und Landwirt Wilken Mampel aus Sandhofen.

Horizontweiternd. Unbedingt Reinhören!



Nachhaltige Schweineproduktion

Was können Schweinehalter für Klima und Tierwohl tun? Vieles – wenn es sich rechnet.

Klimaneutralität bis 2050 – der Green Deal der EU treibt die Transformation der Wirtschaft an. Auch schweinehaltende Betriebe werden künftig an ihrer »Nachhaltigkeit« gemessen. Dabei kommt der Druck vonseiten der Finanzierung, der Schlachtung und des LEH. Wie könnten messbare Kriterien aussehen? Wie lässt sich über Zucht, Fütterung und Gülle-Management der CO₂-Fußabdruck verbessern? Das lesen Sie in unserem neuen Dossier. Aufbereitet in Beiträgen, Interviews, Grafiken und vielem mehr.

Hier gelangen Sie direkt zum Dossier:



Ihre Topartikel des Monats

Die von Ihnen im Mai meistgekllickten Artikel auf dlg-mitteilungen.de:

1 Biodiesel. Der Betrug mit HVO ist offensichtlich

Seit Jahresbeginn kommen hydrierte Pflanzenöle aus dubiosen Quellen zu uns. Meist scheint es sich um eine Umdeklarierung von Palmöl zu handeln.

2 Zwischenfruchtanbau. Erfahrungen aus sechs Jahren

Wie wirken Zwischenfruchtmischungen auf die Ertragsbildung und ökologische Kenngrößen bei Mulch- und Direktsaat?

3 Milch. Wo kommt sie in Zukunft her?

Klimawandel, Flächenverlust, Tierwohl und Mitarbeiter – die Herausforderungen für die Milchproduktion sind weltweit ähnlich. Wie lauten die Antworten darauf?

Börsencharts und Marktmeldungen

Extremwetter in wichtigen Anbauregionen und Nervosität im Handel sorgten im Mai für ungeahnte Kurssprünge an den Börsen. Mit unseren Charts zu den wichtigsten Kulturen und fundierten Analysen des Marktumfeldes sind Sie tagesaktuell informiert. Damit Ihnen Ihre Entscheidungen leichter fallen.

Jetzt NEU!





CHINA

Das Mikrobiom als »zweite Grüne Revolution«

Die Gemeinschaft der Mikroorganismen im Boden und ihre Tätigkeit sind seit einigen Jahren ein wesentliches Forschungsgebiet. Ein in China unter indischer Beteiligung entstandener Übersichtsbeitrag stellt nun das Wissen systematisch zusammen und fordert, einen Rahmen für den »rationalen« Umgang damit zu schaffen.

Pflanzen sondern chemische Substanzen in die Wurzelzone ab, um Mikroorganismen anzulocken. Ein Stück weit ist dies sogar vererbbar, wenn auch bei neueren Sorten teilweise weniger ausgeprägt. Darüber hinaus kann das Immunsystem der Pflanzen nützliche Mikroorganismen von schädlichen unterscheiden. Umgekehrt »entsenden« Mikroorganismen spezielle Signalsubstanzen an Pflanzen, um die Wurzeln besiedeln zu können. Drei Gruppen spielen bei diesen Vorgängen eine Rolle. Man weiß, dass (erstens) an Wurzeln lebende Endophyten Pathogene abwehren helfen, indem sie das Immunsystem der Pflanzen stimulieren. Das können (zweitens) auch frei lebende Mikroorganismen. Sie erleichtern überdies die Aufnahme von Nährstoffen, was (drittens) ebenfalls eine Aufgabe der Mykorrhizen ist. Wo lässt es sich eingreifen?

- Der Boden wird mit einer bestimmten Organismengruppe beimpft (»Einzelstamm-Modulation«). Das bekannteste Beispiel sind die Mykorrhizen.
- Der Boden wird mit mehreren, zueinander und zur Pflanze passenden Mikroorganismen beimpft (»synthetische Gemeinschaften«). Ziel ist eine stabile Gemeinschaft und die »Wettbewerbsfähigkeit« gegenüber bereits im Boden existierenden Mikroorganismen.

• Das natürlich vorkommende Mikrobiom wird direkt verändert (»microbial community editing«). Gentechnik direkt bei Mikroorganismen ist wegen unabsehbarer Folgen heikel. Die Pflanze selbst könnte aber so verändert werden, dass sie erwünschte Signale für Mikroorganismen aussendet. Oder man verändert über die Bodeneigenschaften (z. B. C-Gehalt) deren Lebensbedingungen.

Die Botschaft der Forscher: Alles ist furchtbar kompliziert und braucht noch viel mehr Forschung. Es könnten aber ein paar Leitplanken sehr nützlich sein, um die Brücke zwischen Grundlagenforschung und Anwendung zu schlagen. Denn die Erforschung des Pflanzenmikrobioms habe das Zeug zur »Grünen Revolution« des 21. Jahrhunderts.

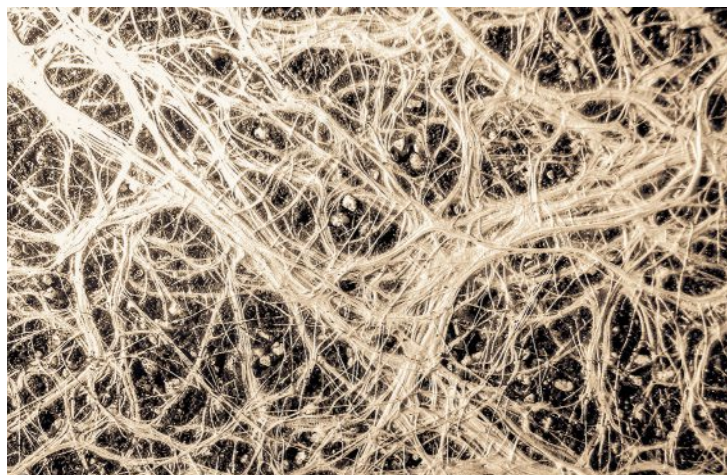


Foto: fly Dragon fly/stock.adobe.com



Foto: agrarfoto



WELT

Die Treiber des Artenverlustes

Im 20. Jahrhundert waren Landnutzungsänderungen der weltweit wichtigste Treiber des Artenrückganges. Im 21. Jahrhundert könnte dies der Klimawandel werden. Das zeigen umfangreiche Simulationen von Wissenschaftlern in Halle, Jena und Leipzig.

Aufgrund der Landnutzungsänderungen ist die weltweite biologische Vielfalt zwischen 1900 und 2015 um durchschnittlich 2,3% (im Extrem um 11%) zurückgegangen, zeigen insgesamt 13 Simulationsmodelle. Das führte dazu, dass die »regulierenden Leistungen« im Ökosystem leicht gesunken sind. Gleichzeitig aber (und das ist in diesem Zusammenhang auch wichtig) hat sich die Produktion von Nahrungsmitteln, Energie und Holz vervielfacht (die »materiellen

Ökosystem-Leistungen«). Dass diese in einer Arbeit zur Biodiversität überhaupt eine Rolle spielen, kann man gar nicht deutlich genug herausstellen, will man die Rolle des Menschen nicht auf die in der Steinzeit reduzieren.

Die größten Biodiversitäts-Rückgänge gab es seit 1900 nicht in Europa, sondern in Südamerika (erst der Regenwald, jetzt die Savanne) oder Asien. Bevor wir aber in Selbstgefälligkeit erstarren: Bei uns wurden die größten »Sünden« schon davor begangen. Es ist alles eine Frage der Bezugsgröße. Künftig könnte in Europa die Biodiversität wieder zunehmen – wäre nicht der Klimawandel. Ein interessantes Ergebnis ist auch, dass im 20. Jahrhundert weltweit die Amphibien-Arten am meisten zurückgegangen sind und die Vogelarten am wenigsten.

Fokus Tierhaltung



GROSSBRITANNIEN

Umgerechnet 580 Mio. € will Lidl UK in den Schweinefleischsektor investieren. Dabei stellt der Discounter auch auf ein neues Preismodell um: Das sogenannte »Open-Book-Model« beinhaltet die Produktionskosten im Betrieb, eine feste Marge sowie garantierte Mindestmengen. Der britische Selbstversorgungsgrad liegt bei nur noch 58%. Lidl hat nach eigenen Angaben einen Marktanteil von 11% und bezieht sein Sortiment zu 100% aus heimischer Erzeugung.



DÄNEMARK

Um die Methanemissionen der Milchkühe bis 2030 um bis zu 30% zu senken, erhalten dänische Landwirte künftig rund 67 Mio. € staatliche Förderung für einen Futterzusatzstoff. Er enthält den Wirkstoff 3-NOP und ist seit 2022 in der EU zugelassen.



Foto: Heil



IRLAND

Weniger Milch von der Grünen Insel

Irland ist der sechstgrößte Milcherzeuger in der EU – zumindest bisher. Denn aktuell sinkt die Milchproduktion so stark wie sonst nirgends in der EU. Bereits im vergangenen Jahr ging die Erzeugung um 4,1% auf 8,7 Mio. t zurück. Auch in den ersten beiden Monaten dieses Jahres lag die Anlieferung 15% niedriger als im Vorjahreszeitraum. Das ist auch deshalb ungewöhnlich, weil die Iren zwischen 2012 und 2022 die Milchproduktion noch massiv gesteigert hatten: Um fast

70% auf gut 9 Mio. t war die Erzeugung in diesem Zeitraum gestiegen.

Für den Rückgang verantwortlich gemacht werden vor allem die Witterungsbedingungen. So ist es bereits seit Herbst deutlich zu nass, was der gras- und weidebasierten Wirtschaft große Probleme bereitet. Aber auch zunehmende Umweltvorschriften, wie die EU-Nitratreichtlinie, bereiten den Landwirten Probleme, die ihre Grünlandbestände bislang sehr intensiv bewirtschaften.

FÜR DEN ECHTEN PRO GEMACHT

SIE FINDEN UNS BEI DEN
DLG-FELDTAGEN
11.–13. JUNI 2024
AUF STAND GD121

OPTUM AFS CONNECT™

EINE STUFE PRODUKTIVER

- AFS Connect Telematikfunktionen
 - AFS AccuGuide
 - Diagnose, Service und Softwareaktualisierung aus der Ferne
 - Flottenmanagement mit MyCaseIH

EINE STUFE PROAKTIVER

- Neue Multicontroller-Armlehne mit AFS Pro 1200 Monitor
- Schlüssellos öffnen, maximaler Diebstahlschutz mittels Wegfahrsperr

EINE STUFE PROFITABLER

- Wirtschaftliche, zuverlässige und für HVO freigegebene Motoren von 270 bis 340 PS
- Optimale Effizienz – 50 km/h bei 1.600 U/min (CVXDrive)

EINE STUFE PROFESSIONELLER

- 5 Jahre Advanced Telematics Package*
- CNHi Capital – Professionelle Finanzierungslösungen für jede Investition



caseih.com Mehr Informationen bei Ihrem Case IH Händler oder auf www.caseih.com



CASE IH

*Aktion bis auf Widerruf bei teilnehmenden Händlern in Deutschland.



Foto: HENADZY - stock.adobe.com

RAPS

Ölmühlen gut versorgt

Die Rapspreise an den internationalen Börsen zeigten sich zuletzt fester. In der EU führten Auswinterungsschäden im Baltikum, Umbrüche in Deutschland und eine sinkende Anbaufläche insgesamt zu Ernterwartungen, die rund 2 Mio. t unter der Vorjahresmenge liegen. In Australien sorgt zu trockenes Wetter dafür, dass die Landwirte weniger Raps in den Boden bekommen als geplant. Die Anbaufläche könnte im Jahresvergleich deutlich schrumpfen. Australiens Exportgeschäft (auch in die EU) läuft sehr gut. Die Schlaglöhne bei den Ölmühlen hierzulande blieben relativ gut – dank der Sorgen vor einem hohen Schutzzoll der EU auf russische und weißrussische Ölsaaten und deren Koppelprodukte. Die heimischen Ölmühlen deckten mit den guten Schlaglöhnen ihren noch vorhandenen Bedarf auch mit australischer Ware ein. Somit sollten die Ölmühlen in den kommenden Wochen kaum noch alternativen Raps nachfragen. Dennoch dürfte der Ausblick auf die Versorgungslage für das Wirtschaftsjahr zumindest für die EU sich gegenüber dem Vorjahr verändern. Das EU-Angebot dürfte sinken. Daher dürfte ukrainische Ware wieder gefragt sein. Und da stellt sich dann wieder die Frage, ob die ausreichend und rechtzeitig in die EU kommen kann.

SCHWEINE

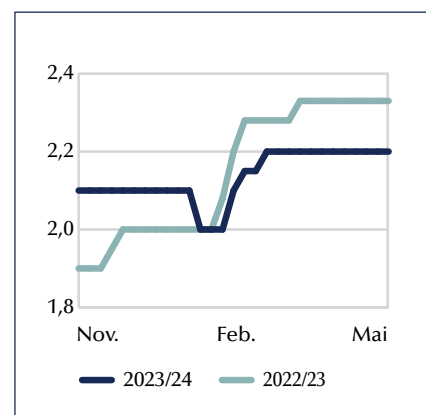
Grillwetter lässt Nachfrage steigen

Der Markt für Schlachtschweine war im Mai geprägt von feiertags- und witterungsbedingten Nachfrageimpulsen. Angebot und Nachfrage standen sich vor dem Hintergrund der ausfallenden Schlachtstage insgesamt ausgeglichen gegenüber. Spielraum für Preisbefestigungen bestand nicht.

Im Fleischgroßhandel waren zuletzt insbesondere Kurzbratartikel und Grillwurst gefragt. Artikel wie Lachse und Filets waren allerdings nur begrenzt verfügbar. Infolge der zunehmenden Grillaktivitäten waren auch Nacken zuletzt nur knapp verfügbar. In diesem Bereich legten die Preise zu. Im Rahmen der Spargelsaison werden zudem Schnitzel seitens des Gastronomiebereiches verstärkt geordert. Auch seitens der Verarbeitung besteht vermehrtes Interesse an Schultern zur Herstellung von Grillwurst.

Für die kommenden Wochen ist mit dem zunehmend wärmeren Wetter die Hoffnung auf anhaltende Nachfrageimpulse durch verstärkte Grillaktivitäten, Feste und Veranstaltungen verbunden. Mit den im Juni wieder vollständigen Schlachtwochen sowie dem erwartungsgemäß kaum reichlicher ausfallenden Schlachtschweineangebot sind auch Preisbefestigungen nicht ausgeschlossen. Absatzanreize werden zudem durch die Mitte Juni startende Fußball-Europameisterschaft erwartet, die in diesem Jahr in Deutschland stattfindet.

Schweine (VEZG, €/kg)

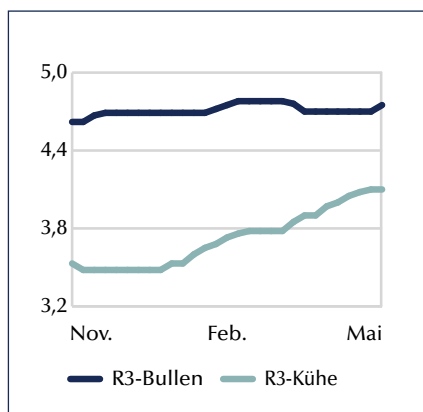


RINDER

Ungewöhnlich stabiler Markt

Die Abgabebereitschaft der Jungbullenmäster ließ während der Frühjahrsbestellung stark nach, sodass die Preise entgegen sonst üblicher saisonaler Tendenzen Mitte Mai sogar stiegen. Zum Redaktionsschluss bewegten sich die Jungbullenpreise in der Handelsklasse R3 in der HF1 in QS-Qualität im Durchschnitt zwischen 4,75 und 4,85 €/kg und damit sogar geringfügig über dem Preisniveau des Vorjahres. Für HF3-Jungbullen gab es Aufschläge von etwa 25 Ct/kg. Die Kuhfleischpreise profitierten ebenfalls von der lebhaften LEH-Nachfrage im Segment höherer Haltungsformen. Für Standardware der HF1 konnte die 4 €/kg Grenze mittlerweile bei allen Kategorien und Gewichtsklassen überwunden werden. Für HF3-Ware zahlt man mittlerweile einen Bonus von rund 15 Ct/kg. Die Preise dürften daher ihren Aufwärtstrend fortsetzen. Die Wettbewerbsintensität um das knapper werdende Rindfleisch dürfte angesichts rückläufiger Tierbestände zunehmen. Positiv ist auch, dass China die seit 2002 bestehenden BSE-bedingten Einfuhrverbote für einige deutsche Rindfleischsorten aufgehoben hat. Hiervon dürften exportorientierte Unternehmen wie Tönnies und Westfleisch besonders stark profitieren.

Rinder (VEZG, €/kg)



Steigende Butterpreise im LEH absehbar

Das deutsche Milchaufkommen lag kurz vor Erreichen des saisonalen Hochs im Mai gut ein halbes Prozent über der Vorjahreslinie. Zudem setzten höhere Temperaturen die Milcherzeugung unter Druck. Das frühsummerliche Wetter beflügelt allerdings den Absatz von Milchfrischprodukten.

Der Buttermarkt zeigt sich wiederholt von seiner freundlichen Seite. Die amtliche Butterbörse in Kempten berichtet von einem knappen Angebot bei sehr guter Nachfrage. Der Lebensmittelhandel hat die Butterpreise Anfang Mai noch einmal erhöht. Die Endverbraucherpreise liegen außerhalb von Aktionen bei 1,79 € für das 250-g-Päckchen. Weitere Steigerungen zum Sommer erscheinen möglich, da die Warenterminbörsen zum August hin wieder auf Preise von mehr als 6 200 €/t Butter hindeuten. Vor einem Jahr bewegten sich vergleichbare Terminkurse 1 000 € niedriger.

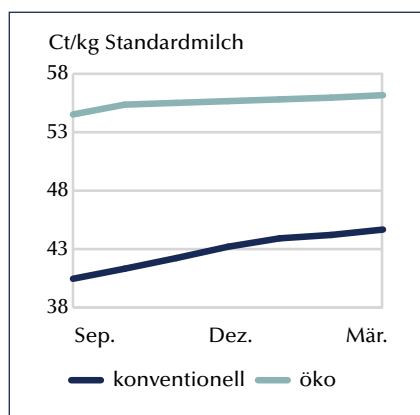
Auch der Schnittkäsemarkt zeigt stabile bis freundliche Tendenzen auf. Die Preise liegen mittlerweile sowohl für Block- als auch Brotware deutlich über dem Vorjahr. Der

Käseexport läuft sehr flott. Der Export spielt für die deutsche Molkereiwirtschaft angesichts der strukturellen Überschüsse in der EU und auch in Deutschland eine wichtige Rolle. An der internationalen Handelsbörse Global Dairy Trade sind die Preise bei der ersten Mai-Auktion im Schnitt um fast 2 % gestiegen. Auch hier war der Käsemarkt einer der maßgeblichen Preistreiber. Cheddar-Käse verteuerte sich um 8 %.

Der Handel mit Milcherzeugnissen bewegt sich in einem

Spannungsfeld zwischen Angebot und Nachfrage und wird auch maßgeblich von den Wechselkursverhältnissen beeinflusst. Der schwache Euro unterstützt derzeit die Agrarexporte aus der EU, verteuert aber die Einfuhren von Futtermitteln und vor allem Energie. Den zuletzt vielfach stagnierenden Auszahlungspreisen zum Trotz sind die Aussichten für ein steigendes Milchgeld nicht schlecht. Die Preiserwartungen schwanken für die nächsten sechs Monate zwischen 44 und 47 Ct/kg ab Hof des Erzeugers.

Erzeugerpreise für Milch



GETREIDE

Weizenpreise im Aufwärtstrend

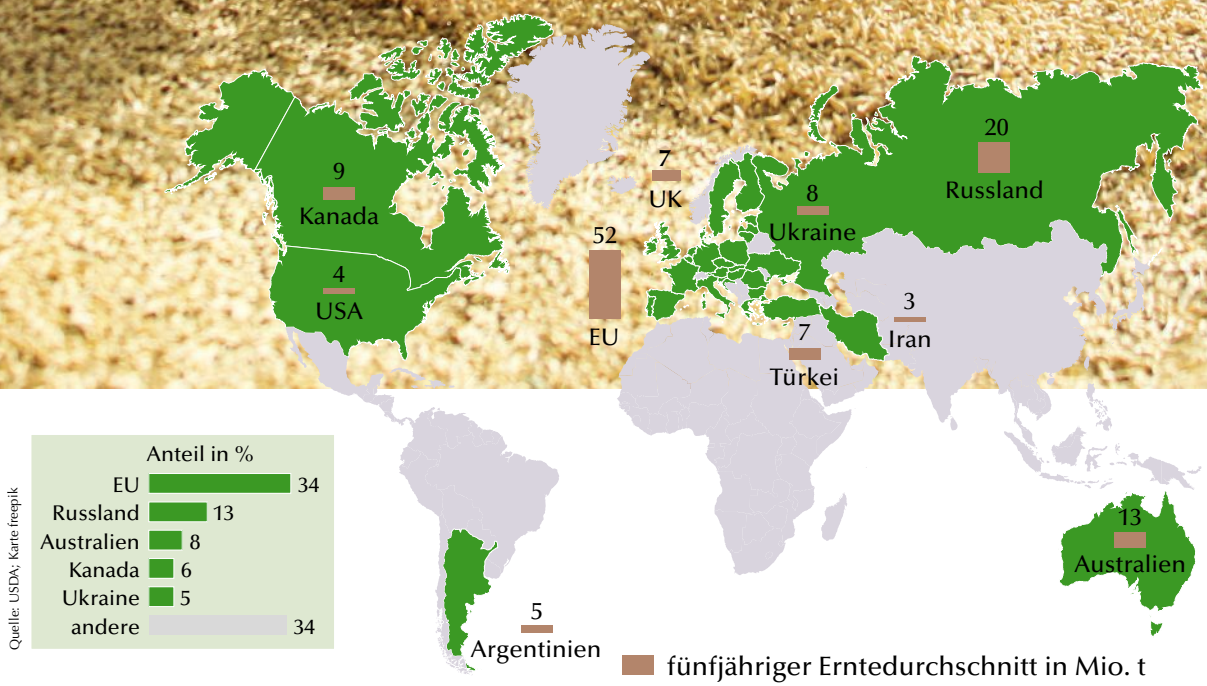
Die Getreidepreise konnten sich zuletzt stark von den niedrigen Preisen aus dem Spätwinter absetzen. Der Hauptgrund dafür waren Sorgen über mögliche Produktionsverluste bei der neuen Ernte. Allen voran war der Weizenmarkt von der Preissteigerung betroffen, hier drehten sich die Nachrichten um mögliche Ernteverluste in Russland, die die Ernte dort um 7 bis 8 Mio. t unter das Vorjahresergebnis drücken könnten – mit entsprechenden Folgen für das Exportpotential. Auch die Ernterwartungen für die EU+UK liegen weit unter Vorjahr. Der physische Markt folgte den Preisbewegungen an den Börsen nicht vollständig. Die inländischen Brotmühlen sind immer wieder kleinere Käufer und halten damit die Prämien für sehr gute Weizenqualitäten relativ hoch. Die Mischfutterindustrie scheint auch gut gedeckt zu sein bis Ende 2023/24. In der

neuen Kampagne rechnet sich nun auch der Weizen nicht mehr so gut in den Futterrationen, der Mais wird attraktiver. Der Weizenexport aus Deutschland hält sein hohes Tempo, zusätzliche Nachfrage für das aktuelle Jahr bleibt aber aus. Bei der Futtergerste zeigte sich zuletzt ein zweigeteiltes Bild. Altentige Ware war gesucht, der Export aus Deutschland blieb relativ stark. Doch für die neue Ernte fehlen derzeit die Absatzmärkte. Die Ernteaussichten in der EU liegen dank einer hohen Produktionsschätzung für Spanien weit über Vorjahr. Die Importnachfrage Spaniens dürfte in der neuen Saison deutlich sinken. Deutschland konnte 2023/24 viel Futtergerste im spanischen Markt platzieren, nun gilt es, neue Absatzmärkte zu generieren. Der Absatz im Futtersektor ist aufgrund der schrumpfenden Schweinebestände begrenzt. Der globale Export lebt von



Foto: agrarfoto.com

der chinesischen Nachfrage, doch deutsche Gerste darf aus phytosanitären Gründen nicht nach China geliefert werden. Saudi-Arabien kaufte in den letzten Jahren deutlich weniger Gerste zu und deckt seinen Bedarf zudem verstärkt aus Russland. Somit bleibt auch für die Futtergerste die Ernteschätzung für Russland wichtig. Wenn auch dort das Exportpotential für Gerste fallen sollte, dann kann Deutschland wieder mehr Gerste nach Saudi-Arabien bringen.



Die Top-5-Erzeuger stellen zwei Drittel der weltweiten Gerstenernte

Die EU ist Dreh- und Angelpunkt

Fast die Hälfte der weltweiten Gerstenmenge wächst in der EU und Russland, das meiste davon geht ins Futter. Insgesamt gibt es nur eine Handvoll großer Spieler am Weltmarkt. Welche Rolle nehmen wir künftig ein?

Die Gerste ist auf Deutschlands Feldern eine feste Größe. Im Getreidebau belegt sie hinter dem Weizen Platz 2 in der Liste der flächenmäßig bedeutendsten Kulturen. Im langjährigen Vergleich schwankt die Erntefläche nur um überschaubare +/- 100 000 ha um die Marke von 1,6 Mio. ha herum. Entsprechend stabil entwickelt sich die Erntemenge über die Jahre hinweg zwischen 10,5 und 11,5 Mio. t (die Missernten der Jahre 2011 und 2018 einmal außen vor gelassen). Alles bestens also?

Die Antwort darauf lautet: nein. Denn die Nachfrage in den beiden Hauptverwendungsrichtungen bröckelt langsam weg: Im Futter macht sich die seit 2016 um ein Viertel geschrumpfte Schweinefleischherzeugung bemerkbar, in den Brauereien der gleichfalls im Abwärtstrend befindliche Bierkonsum (Pro-Kopf-Verbrauch seit 2016: -13%). Die Folge ist ein vor allem in der jüngeren Vergangenheit – und der Spitze im Jahr 2019/20 zum Trotz – abwärts gerichteter Gerstenverbrauch im Inland. In den beiden vergangenen Jahren wurde hier erstmals seit Langem die Marke von 9 Mio. t unterschritten – 2016 waren das noch 9,6 Mio. t.

Unverändert zeigte sich in der jüngeren Vergangenheit die Verteilung zwischen Futter (68%), Brauerei- und sonstigem Industriebedarf (18%) sowie den übrigen Verwendungen (14%). Letztere machen rund 1,2 Mio. t aus und setzen sich über den groben Daumen gepeilt zur Hälfte aus der energetischen Verwendung von Gerste und jeweils einem Viertel aus Saatguterzeugung und Verlusten zusammen.

Wohin mit den Überschüssen? Neben dem Absinken des Gesamtverbrauchs gibt es eine weitere Herausforderung, und zwar den Außenhandel. Zum einen benötigen die Mälzer und Brauereien mehr Braugerste, als hierzulande geerntet wird. Daraus resultieren Importe von jährlich 1,6 bis 1,8 Mio. t Brauware (von der ein Teil als Malz wieder exportiert wird). Gleichzeitig steigt die Menge der hierzulande nicht benötigten Gerste an: Seit dem Zwischentief in der Saison 2018/19 verdoppelte sich das ins Ausland vermarktete Volumen auf 4,4 Mio. t im Wirtschaftsjahr 2022/23. Im gleichen Zeitraum legte Deutschlands Selbstversorgungsgrad bei Gerste von 104 auf 129% zu.

Zwar machen die deutschen Exporteure einen Großteil ihres Geschäfts mit anderen EU-Mitgliedern. Gemäß den Angaben des Statistischen Bundesamtes erhöhte sich deren Anteil am Exportgeschäft in den vergangenen fünf Jahren von 43 auf 68%. Der größte Teil fließt in die Niederlande, wo mit Rotterdam und Amsterdam große Umschlagshäfen für den internationalen Warenhandel liegen. Einen gewaltigen Sprung machten 2023 zudem die Lieferungen ins dürrebeschädigte Spanien: Die versechsfachten sich auf 0,6 Mio. t.

Im Gegenzug halbierte sich die Bedeutung des Drittlandgeschäfts seit 2018/19 beinahe auf nur noch ein Drittel. Die traditionellen Abnehmer für Futtergerste aus Deutschland liegen in Nordafrika und dem Mittleren Osten. Analog zum Spaniengeschäft profitierten deutsche Anbieter im Vorjahr von einer Dürre in Marokko, die das weiter rückläufige Geschäft mit

Gerste ist mengenmäßig nach Mais, Weizen und Reis das viertwichtigste Getreide. Der Anteil an der globalen Getreideernte beträgt gut 5%. Bei der Bedeutung als Futtergetreide liegt der Wert doppelt so hoch. Der Weltmarkt wird von sieben Anbietern dominiert, die 95% aller Gerstenexporte stellen.

Foto: Kybele – stock.adobe.com

Saudi-Arabien aber nicht vollständig ausgleichen konnte. Das wiederum ermöglichte Ländern wie Algerien, Libyen, Jordanien und Katar, weit über den Vorjahren liegende Mengen abzunehmen.

Wie ist die weltweite Importnachfrage strukturiert? Nordafrika und der Mittlere Osten stellen auch auf internationaler Ebene große Abnehmer für Gerste dar. Saudi-Arabien, Iran, Marokko und Jordanien zählen mit einem Einfuhrbedarf von mehr als 1 Mio. t zu den sieben größten Käufern, auf die insgesamt 70% aller Zukäufe entfällt (Grafik 2). Die weltweit gehandelte Gerstenmenge beträgt über die Jahre weitgehend stabile 30 Mio. t. Der seit acht, neun Jahren deutlich rückläufige Bedarf Saudi-Arabiens wurde in den vergangenen fünf Jahren durch die angezogene Nachfrage Chinas sowie durch Sondereffekte (durch Missernten bedingte Angebotsausfälle in der Türkei und Marokko) ausgeglichen.

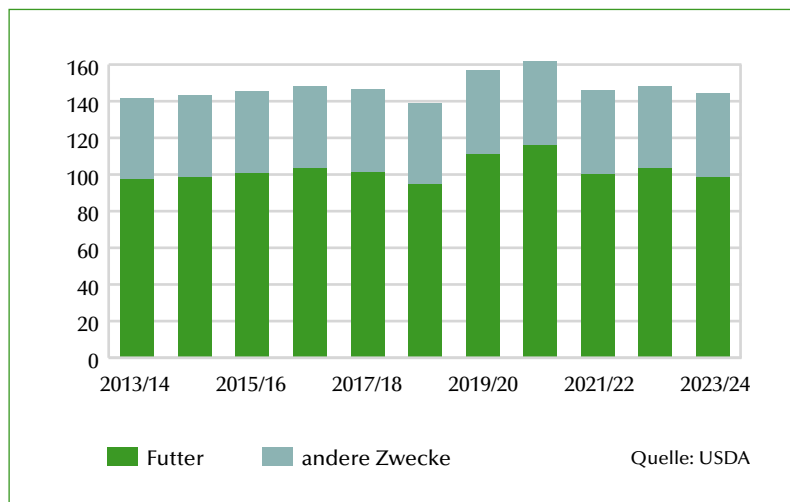
Saudi-Arabien kauft ausschließlich Futtergerste für die Tierhaltung zu (die geringe inländische Erzeugung dient komplett als Nahrungsmittel). Im Iran und in Marokko fließt der größte Teil der Zukaufware ebenfalls ins Futter. Auch die EU findet sich wegen der umfangreichen Braugersteneinfuhren auf der Liste der größten Nachfrager wieder. Angeführt wird die mit weitem Abstand von China, das seine weitgehend

Um 17 Mio. t ist der Futtergerstenverbrauch seit den 90ern gesunken.

stabile Eigenerzeugung von etwa 2 Mio. t über Zukäufe von zuletzt 8 bis 12 Mio. t auffüllt. In der EU haben Frankreich und Dänemark eine Importzulassung für China, die dorthin verschifft Menge pendelte zuletzt zwischen 2,3 und knapp 3 Mio. t pro Jahr und wurde fast vollständig von Frankreich bedient. Das Futtersegment macht etwa zwei Drittel des chinesischen Gerstenverbrauchs aus.

Der weltweite Verbrauch an Gerste ist rückläufig. Zwar erreichte er in den Wirtschaftsjahren 2019/20 und 2020/21 ein kurzzeitiges Zwischenhoch, das mit den

Grafik 1: Futtergerste dominiert den relativ stabilen weltweiten Gerstenverbrauch (Mio. t)



beiden größten Ernten seit 25 Jahren zusammenfällt. Damit ändert sich wenig an der langsamen Abwärtsbewegung des Verbrauchs. Nimmt man die Statistik des US-Landwirtschaftsministeriums (USDA) zur Hand, dann verwendete die internationale Staatengemeinschaft in den 1990er Jahren durchschnittlich 155 Mio. t Gerste pro Jahr. In den beiden darauffolgenden Jahrzehnten betrug dieser Wert 140 beziehungsweise 142 Mio. t. Rechnet man die Spitzenernte der Saison 2019/20 heraus, sinkt der mittlere Verbrauch der 2010er Jahre auf 140 Mio. t.

Während dieser drei Jahrzehnte legte der Bedarf für Brauereien, Lebensmittel und andere Nicht-Futterzwecke von durchschnittlich 42 auf 44 Mio. t pro Jahr zu. Der Futtergerstenverbrauch hingegen betrug in den 1990er Jahren im Schnitt 115 Mio. t und verringerte sich auf 98 Mio. t (ohne 2019/20: 96 Mio. t) in den 2010er Jahren. In den vergangenen fünf Jahren schrumpfte der Futtergerstenverbrauch hauptsächlich in der EU, Saudi-Arabien, Kanada und kriegsbedingt in der Ukraine. Zunahmen weist das USDA lediglich für China aus.

Dreh- und Angelpunkt EU. Bedient wird die globale Gerstennachfrage mehrheitlich von einer Handvoll großer Exporteure. Da ist zunächst die EU zu nennen. Die Staatengemeinschaft ist nicht nur der größte Erzeuger mit einem Anteil an der weltweiten Erntemenge von einem Drittel.

Sie schafft es auch auf die Liste der Top-5-Verbraucher (30%), Exporteure (20%) und Importeure (6%).

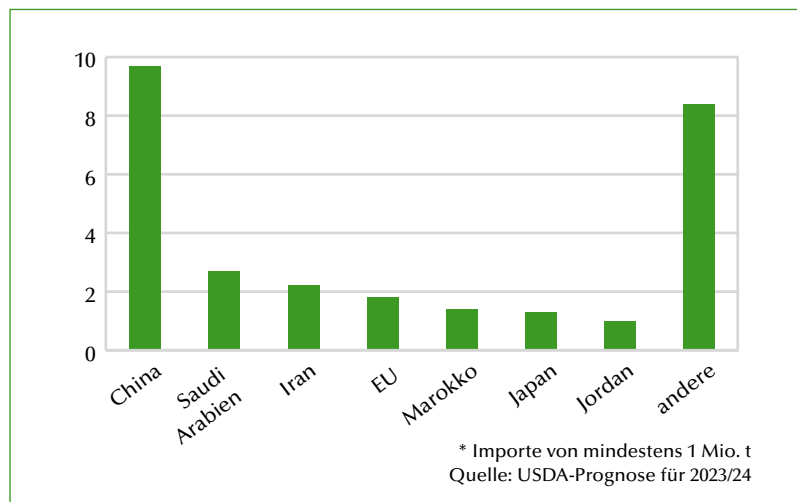
Russland kommt auf eine Gerstenerzeugung von etwa 20 Mio. t, von denen etwa ein Viertel ins Ausland verkauft wird. Australiens Gerstenernte unterliegt immer wieder großen Schwankungen. In trockenen Jahren reißt die Erzeugung oft die Marke von 10 Mio. t, in guten Jahren die Landwirte 15 Mio. t Gerste ein. Der Eigenbedarf beträgt etwa 6 Mio. t und fällt nur in Dürrezeiten merklich ab. In guten Jahren, wie das 2020/21 bis 2022/23 der Fall war, belegt Australien mit Ausfuhren von 7 bis 8 Mio. t die Position des Top-Exporteurs. 2023/24 fielen Ernte und Exportpotential zwar deutlich hinter die Vorjahre

Foto: Skaeu



In der EU wächst ein Drittel der weltweiten Gerstenerzeugung heran.

Grafik 2: Die großen Gerstennachfrager am Weltmarkt* (Importe in Mio. t)



zurück. Weil aber auch die EU eine kleine Ernte einfuhr, führt Down Under auch in dieser Saison die Rangliste der größten Anbieter an, vor der EU und Russland.

Der Krieg hat die Verkäufe aus der Ukraine halbiert. Argentinien und die Ukraine komplettieren die Riege der fünf größten Gerstenverkäufer. Das südamerikanische Land vermarktet jährlich zwischen 2,5 und 4 Mio. t Gerste ins Ausland. Mit dem Einmarsch Russlands und dem damit verbundenen Kriegsgeschehen halbierten sich die Verkäufe der Ukraine auf etwa 2,5 Mio. t. Zusammen stellen die fünf genannten Länder ungefähr 80% aller Gerstenexporte. Nimmt man noch Kanada und Kasachstan in die Gleichung mit auf,

decken die sieben größten Anbieter 95% der weltweiten Nachfrage ab.

Fazit. Ein sinkender Bierkonsum und der eingebrochene Schweinebestand belasten die Gerstennachfrage in Deutschland und den Nachbarländern. Weil zudem die Zukäufe des ehemals größten Käufers Saudi-Arabien schwinden und Chinas Importrestriktionen den Absatz vieler EU-Länder (auch Deutschlands) behindern, müssen neue, kleine Märkte für Gerste aus der EU erschlossen werden. Diesen Herausforderungen zum Trotz bleibt die EU absehbar der Dreh- und Angelpunkt des globalen Gerstenmarktes.

Markus Wolf

Ausblick auf die neue Saison

Prognose. Mit einem deutlichen Anstieg der globalen Gerstenernte rechnet das US-Agrarministerium (USDA) in seinem ersten Ausblick auf das Wirtschaftsjahr 2024/25. Maßgeblich für das zur Vorsaison unterstellte Plus von 8 Mio. t ist die erwartete Entwicklung in der EU. Dort sollen die Landwirte fast 8 Mio. t mehr Gerste einfahren als 2023. Damit dürfte die Erzeugung auf ein solides Niveau von 54,5 Mio. t klettern. Dieser Wert liegt nahe an den von der EU-Kommission geschätzten 54,1 Mio. t. Für Russland rechnen die US-Analysten auf leicht sinkender Fläche mit 19,5 (Vorjahr 20,5) Mio. t. Für Australien deutet sich mit knapp unter 11 Mio. t eine Wiederholung der Vorjahresernte ab. Im Gegensatz zur auslaufenden Saison kann Down Under dann aber nicht mehr auf umfangreiche Vorräte zurückgreifen, was das dortige Exportpotential deutlich deckelt – und der EU neue Absatzperspektiven eröffnen dürfte (siehe Seite 68).

Mit Blick auf den Welthandel prognostiziert das USDA eine zum Vorjahr weitgehend unveränderte Nachfrage von 29 Mio. t. Die größere Gerstenernte in der EU resultiert demnach in sinkenden Zukäufen. Wachsen sollen die Lieferungen nach Saudi-Arabien, Iran und in die Türkei.





Wo Sommergerste am besten passt

Sommergerste leidet vor allem in Süddeutschland zunehmend unter ungünstigen Aussaatbedingungen und zu viel Regen in der Ernte. Wie Sie darauf reagieren können, beschreiben Robert Bohla und Matthias Hoppert.

In den süddeutschen Kerngebieten des Braugerstenanbaus verändern sich die bisher klaren und festen Praktiken deutlich – nicht zuletzt aufgrund des Klimawandels. Die Sommergerste leidet zunehmend unter ungünstigen Aussaatbedingungen und zu viel Regen in der Ernte. Welche Möglichkeiten gibt es, darauf zu reagieren?

Es gibt viele gute Gründe für den Anbau von Sommergerste. Im Norden und Nordwesten haben viele Landwirte noch das Trockenjahr 2018 mit historisch niedrigen Erträgen in Erinnerung. Die Ursache der

Missernte war jedoch nicht alleine die Trockenheit, sondern ein besonders verregnet und nasser Herbst und Winter im Jahr zuvor. Das Wetter machte damals eine ordnungsgemäße Bestellung des Wintergetreides, noch dazu nach später Hackfruchternte, unmöglich.

Die Eingliederung der Sommerbraugerste in hackfruchtbetonte Fruchtfolgen vergrößert das Zeitfenster zwischen der Ernte der Vorfrucht und der Aussaat der Folgefrucht. Damit lassen sich noch Korrekturmaßnahmen mit Hilfe der Bodenbearbeitung vornehmen und man kann

einen trockeneren Bearbeitungszeitraum abwarten. Nicht zuletzt macht auch die seit der Zuckermarktliberalisierung praktizierte Verschiebung der Rübenkampagne mit späteren Rodeterminen den Anbau von Winterweizen als Folgefrucht oftmals unmöglich. Auch aus diesem Grund wird auf solchen Standorten die Sommergerste häufig als Alternative herangezogen.

Bessere Ungraskontrolle als Anbaumotivation im Norden? Nicht selten führen Landwirte als Grund für den Einstieg in den Sommergerstenanbau die bessere Kontrolle



Foto: Hoppert

Wechselgerste oder Sommergerste, im Herbst gedrillt, sind nicht ohne Risiko. Wie in diesem Winter können kalte Tage zur Auswinterung führen.

Winterbraugerste ist in Süddeutschland eine echte Alternative.

Matthias Hoppert, LBO, Bamberg



Sommergerste aufweist. Bei frühen Saatterminen wäre eine intensive chemische Behandlung der Ungräser notwendig. Hier sind uns aber mangels verfügbarer Wirkstoffe die Hände gebunden. Gegen Ackerfuchsschwanz sind in Sommergerste nur ACC-ase-Hemmer möglich. Gerade in den Regionen, wo Sommergerste zur Verminderung des Ungrasdruckes angebaut wird, haben wir es allerdings häufig mit einer ausgeprägten ACC-ase-Resistenz beim Ackerfuchsschwanz zu tun. Daher entfällt diese Option.

Machen Preisaufläufe Mindererträge wert? Selbstverständlich sind auch ökonomische Aspekte wichtige Beweggründe. In aller Regel lag der Preis für Braugerste in den letzten Jahren knapp 40 €/t oberhalb des Preises für A-Weizen. Dazu kommen die deutlich niedrigeren Produktionskosten für Braugerste aufgrund des geringeren Stickstoffeinsatzes. Das machte sich vor allem in den letzten drei Jahren deutlich bemerkbar, als die Preise für N-Dünger einen historischen Höhepunkt erreichten.

Kann die Sommergerste im Frühjahr unter passenden Bedingungen mit guter Struktur gedrillt werden, so lassen sich höhere Erträge als beim Winterweizen realisieren. Die Sommergerste kann unter diesen Bedingungen mit einer besseren Wassernutzungseffizienz als der Winterweizen punkten. Dies macht sich vor allem in den trockenen Mittelgebirgslagen Deutschlands bemerkbar, wenn nach einem späten Rodetermin die nutzbare Feldkapazität des Standortes über die Wintermonate aufgrund der nicht ausreichenden Winterniederschläge nicht mehr zu 100 % gefüllt werden kann.

Somit machen sich sowohl die höheren Erzeugerpreise, die niedrigeren Produktionskosten als auch die höheren Erträge in Summe wirtschaftlich bemerkbar. Die Düngeverordnung setzt in den Roten Gebieten indirekt weitere Anreize, die Braugerste mit in die Fruchtfolge zu integrieren. Die Braugerste ist nahezu das einzige Getreide, welches auf eine reduzierte N-Düngung weder mit Qualitätseinbußen noch kaum mit Ertragseinbußen reagiert.

von Ungräsern und die Reduzierung des Keimdruckes, allen voran der Ackerfuchsschwanzsamen, an. Diesbezüglich können wir jedoch lediglich eine Verbesserung und Verminderung der Ungrasbelastung feststellen, wenn auf sehr späte Saattermine gesetzt wird. Bei frühen Saatterminen kann sich vor allem Ackerfuchsschwanz sehr stark im Bestand etablieren, da dieser für das vegetative Wachstum einen deutlich geringeren Temperaturanspruch als die

Einschränkung im Süden, Ausdehnung im Norden

Der Anbau von Braugerste ist gemessen an der Ackerfläche in Deutschland mit knapp 375 000 ha – wovon 160 000 ha auf Bayern und Baden-Württemberg entfallen – außerhalb dieser Bundesländer eher unbedeutend. Regional findet man auch in den Mittelgebirgslagen Rheinland-Pfalz, Hessens, Thüringens und Sachsens bedeutende Anteile in der Fruchtfolge. Im Norden spielte die Braugerste bisher kaum eine Rolle.

In den vergangenen Jahren ist jedoch eine Verschiebung des Braugerstenanbaus Richtung Norden zu beobachten. Diese Veränderung hat vielschichtige Gründe. Im Norden und Nordwesten Deutschlands spielt traditionell der Anbau von Hackfrüchten wie

Kartoffeln und Zuckerrüben sowie seit dem Biogasboom der Anbau von Silomais eine erhebliche Rolle. In aller Regel folgte nach den Hackfrüchten der Anbau von Wintergetreide. Der Wintergetreideanbau war jedoch zuletzt mit einem erheblichen Ertragsrisiko verbunden. Durch die Verschiebung der Niederschläge in die Herbst- und Wintermonate war eine ordentliche Bestellung des Wintergetreides häufig kaum mehr möglich. In puncto Bodenstruktur wurde häufig nur noch mit groben Kompromissen agiert. Dies mündete nicht selten in katastrophalen Ernteergebnissen, da die Trockenresilienz des Wintergetreides bedingt durch eine schlechte Bodenstruktur und damit einhergehend einer mangelnden Wurzelentwicklung stark eingeschränkt war.



Foto: Nitr – stock.adobe.com

Für die Auswinterung von im Herbst gedellten Sommergersten reichen ohne eine schützende Schneedecke schon kurzfristige Nachttemperaturen von -12°C . In diesem Jahr war das in den süddeutschen Mittelgebirgen nicht selten.

Die Vorteile früher Saattermine lassen sich kaum noch nutzen. Die Sommergerste reagiert auf frühe Saattermine mit einer besseren Ertragsstabilität und höheren Erträgen. Bei späteren Saatterminen besteht immer das Problem, dass sie die notwendige Ährendichte nicht erreicht und somit die Korndichte für hohe Erträge zu gering ist. Darüber hinaus bildet sich in der Kürze der Zeit nur noch eine schwache Wurzel aus, welche den Unterboden auch auf besseren Standorten kaum mehr erschließt. Das Risiko von Trockenstress und den damit verbundenen Schäden steigt dadurch eklatant.

Frühen Saatterminen macht jedoch die Verschiebung der Niederschläge auf die Wintermonate mehr und mehr einen Strich durch die Rechnung. Die Böden sind im zeitigen Frühjahr häufig derart wassergesättigt, dass an Saattermine Ende Februar bis Anfang März nicht einmal annähernd zu denken ist. In den vergangenen Jahren sind aufgrund des Klimawandels vermehrt auch früh gedellte Bestände auf schwachen Standorten Oberfrankens und Thüringens kein Garant mehr für gute Braugerstenqualitäten. So kam es nicht selten aufgrund der ungleichmäßig verteilten Niederschläge zu Stoßungen aufgrund zu hoher Proteingehalte und nicht erreichter Vollgerstenanteile.

Sommergerste im Herbst drillen ist attraktiv – wäre da nicht das Frostrisiko. In Süddeutschland haben Landwirte in den letzten Jahren vermehrt darauf gesetzt, relativ frosttolerante Braugerstensorten wie Leandra oder Amidala bereits im Spätherbst unter noch vertretbaren Bodenbedingungen zu drillen. Hier darf die Vorwinterentwicklung der Gerste im Herbst allerdings nicht zu üppig ausfallen, da ansonsten die Frosttoleranz stark in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Vorteile der Aussaat im Spätherbst liegen dabei auf der Hand: Unter Kurztagsbedingungen bleiben der Gerste ganze vier bis fünf Monate mehr Zeit, um Wurzeln anzulegen und den Unterboden zu durchwurzeln. Darüber hinaus verlängert sich im Kurztag die Anlagephase von kräftigen Nebentrieben sowie die Zeit für die Anlage von fertilen Ährchen in den Nebentrieben der Gerstenpflanzen.

Im Vergleich zur Sommergerstenaussaat im Frühjahr entgehen diese Saaten der Gefahr vor Trockenstress sowie dem Risiko einer vorzeitigen Abreife wenigstens zum Teil. Die notwendige Ährendichte wird aufgrund der langen Anlagephase in aller Regel erreicht und damit die Korndichte abgesichert. Nicht selten liegen die Mehrerträge aufgrund der genannten Faktoren bei über 10 dt/ha , was eindeutig für die Aussaat im Spätherbst spricht. Im Spätherbst gedellte Bestände reifen in der Re-

gel früher ab und laufen weniger Gefahr, durch eine späte und verregnete Ernte Qualitätseinbußen zu erleiden. Die Kombination von Sommerbraugersten in Frühjahrs- und Herbstaussaat in der Fruchtfolge verteilt zudem das wetterbedingte Qualitätsrisiko auf verschiedene Druschtermine. Das schafft ein höheres Maß an Vermarktungssicherheit.

Die Aussaat von Sommergerste im Spätherbst bietet jedoch auch einige Risiken. Das größte Risiko stellt die im Vergleich zur Wintergerste deutlich geringere Frosthärte dar. Sehr kalte und frostreiche Winter sind mittlerweile zwar eher selten. Aber es besteht weiterhin das Risiko von Temperaturen im zweistelligen Minusbereich. Die Frosthärte der Sorte Leandra erreicht ihre absolute Grenze bei -12°C , die der Amidala bereits bei -10°C . Dass dies nicht immer ausreicht, zeigte der vergangene Winter deutlich. Im Januar gab es nur wenige Tage, an denen in den Mittelgebirgslagen die Tiefsttemperaturen zwischen -12 und -14°C lagen. Das reichte jedoch aus, um im Herbst bestellte Sommergerste ganzflächig auszuwintern. Etliche Flächen in Thüringen, Sachsen und Bayern mussten umgebrochen und neu bestellt werden. Anteilsmäßig machten diese Flächen nicht selten mehr als zwei Drittel der im Herbst gedellten Bestände

Winterbraugerste bringt bis zu 50 €/ha mehr als Sommerbraugerste

	Winterbraugerste			Sommerbraugerste		
	Menge	Preis	€/ha	Menge	Preis	€/ha
Marktleistung	75 dt/ha	240 €/t	1 800	60 dt/ha	280 €/t	1 680
Proportional variable Spezialkosten						
Saatgut						
Z-Saatgut	150 kg/ha	800 €/t	120	180 kg/ha	800 €/t	144
Düngung						
N	146 kg/ha	1,16 €/kg	169	117 kg/ha	1,16 €/kg	135
P ₂ O ₅	60 kg/ha	1,00 €/kg	60	48 kg/ha	1,00 €/kg	48
K ₂ O	45 kg/ha	0,73 €/kg	33	36 kg/ha	0,73 €/kg	26
Düngung gesamt			262			209
Pflanzenschutz			137			109
Mähdrusch			150			150
Variable Kosten der Eigenmechanisierung			149			136
Variable Kosten insgesamt			818			748
Deckungsbeitrag			982			932

Ökonomisch ist zwischen Winterbraugerste und Sommerbraugerste kein großer Unterschied. Betriebsindividuelle Gegebenheiten können dazu führen, dass es hier zu Verschiebungen zwischen den Formen kommt. Hauptbeweggründe für den Wechsel zur Winterbraugerste sind daher maßgeblich in Vorteilen bei der Produktionstechnik zu finden.

aus. Auch bei der Krankheitsanfälligkeit leiden die im Herbst gesäten Sommergersten deutlich stärker an *Rhynchosporium* oder *Microdochium nivale*, als dies bei den Frühjahrssaaten der Fall ist.

Risikoärmer ist dagegen der Anbau von Winterbraugerste. Der Winterbraugerstenanbau erfreut sich in Süddeutschland- und Mitteldeutschland wachsender Beliebtheit. Winterbraugerste ähnelt in der Bestandesführung und in ihrer Pflanzenentwicklung stark der Winterfuttergerste. Der frühe Aussaattermin lässt eine lange vegetative Entwicklung zu. Die frühe Abreife im Sommer reduziert zudem das Risiko einer hitzebedingten Abreife. Somit profitiert man bei der Winterbraugerste von einer hohen Ertragsstabilität ähnlich der einer Winterfuttergerste. Die Vermarktungsmöglichkeiten sind, seitdem neuere Sorten auch gute Brauqualitäten erreichen, relativ gut. Gleichwohl honoriert der Markt Winterbraugersten mit Preisabschlägen zwischen 30 und 40 €/t zu entsprechenden Sommergerstensorten. Im Vergleich zur klassischen Winterfuttergerste müssen Sie bei der Winterbraugerste um 10 bis 15% niedrigere Erträge in Hohertragsregionen einkalkulieren. In mittleren und schwachen Ertragslagen schmilzt der Ertragsnachteil hingegen ab

und pendelt sich bei guter Bestandesführung bei ca. 5 bis 10% hinter zweizeiliger Futtergerste ein. Durch den starken Rückgang der Tierhaltung und der schwachen Nachfrage nach Futtergetreide erreichen die Preisunterschiede zwischen Winterfutter- und Winterbraugerste mittlerweile jedoch nicht selten knapp 100 €/t. Ein möglicher Minderertrag wird daher durch den höheren Preis mehr als kompensiert. Somit ist momentan in den klassischen Win-

tergerstenregionen Süddeutschlands ein starker Trend weg von der Futtergerste hin zur Winterbraugerste festzustellen. Die Winterbraugerste tritt dabei aber in erster Linie in Konkurrenz zur Winterfuttergerste, weniger zur Sommerbraugerste auf.

Matthias Hoppert und Robert Bohla,
Landwirtschaftliche
Beratungsorganisation e.V. Bamberg
Oberfranken, Bamberg

Nicht am Stickstoff sparen

Futtergerste. Gerste wird als das Futtermittel der Wahl bei der Haltung von Schweinen mit unkupierten Schwänzen bezeichnet. Erfahrungen aus Schweden stützen diese Einschätzung. Mehr Gerste im Futter wäre also wünschenswert und ihr Anteil im Mischfutter hatte in den vergangenen zehn Jahren auch einen positiven Trend. Der kehrte sich allerdings in den vergangenen zwei Jahren wieder zu mehr Weizen statt Gerste. Ursache dafür waren vor allem gestoßene Qualitätsweizenpartien, die diesen Weizen im Mischfutter attraktiv machten.

Auch in Folge der Reduktion des Stickstoffeinsatzes in der Getreideproduktion wurde Gerste wieder unattraktiver für Mischfutterhersteller: Der Rohproteingehalt von Gerste sank laut Lufa-Ergebnissen von durchschnittlich 11,4 in 2018/19 auf 8,5% in 2023 (-25%). Bei Weizen war der Rückgang weniger ausgeprägt: von 11,6% in 2018/19 auf 9,7% in 2023, das ist ein Minus von 16%.

-Be-

INTERVIEW



Dr. Ute Kropf, Fachbereich
Agrarwirtschaft, Fachhochschule Kiel

»An der Gerste kommen wir kaum vorbei«

Wirtschaftlich ist Wintergerste mitunter nicht die attraktivste Kultur. Aber als Vorfrucht ist sie nahezu unverzichtbar. Welche Alternativen es gibt, haben wir Ute Kropf gefragt.

Frau Dr. Kropf, der Gerstenanbau macht finanziell kaum noch Spaß. Welche pflanzenbaulichen Alternativen gibt es?

Die Wintergerste hat durch ihre frühe Ernte den Vorteil, die Erntespitzen zu entzerren und nach einem guten Ernterückstandsmanagement Raps rechtzeitig in den Boden bringen zu können. Auch eine Sommerzwischenfrucht plus organische Düngung zur Aufwertung der Fruchtfolge und Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit ist nach Gerste möglich. Die Gerste erweist sich auch gegenüber Witterungseinflüssen in ihrer Ertragsbildung durchaus resilienter als z. B. Winterweizen. Und im Hinblick auf den Krankheitsbefall und die Verfügbarkeit von Wirkstoffen ist Rost in der Gerste besser einzudämmen als Septoria oder Fusarium im Weizen.

Insofern sollte die Gerste nicht nur nach dem finanziellen Erlös beurteilt werden, sondern nach ihrem Wert in der gesamten Fruchtfolge. Außerdem müssen wir die wertvollen ernährungsphysiologischen Eigenschaften der Gerste für den Menschen wieder in die Wertschöpfungskette integrieren. Gerste kann mehr Verwendung finden als nur in der Schweinefütterung und zum Bierbrauen.

Wollen Sie also sagen, dass wir Gerste anbauen müssen, um Raps anbauen zu können?

Nein, ganz so eng sehe ich das nicht. Natürlich bietet uns die Wintergerste den größten Spielraum für die Bodenbearbeitung bis zur Rapsaussaat. Aber wir drillen den Raps heute bis zu zwei Wochen später als noch vor 20 Jahren.

Daher ist auch Weizen eine Option vor Gerste, ebenso der Hafer. Früh gesät Hafer, der im Kurztag noch bestocken kann, bringt rund 90 dt/ha Kornertrag und wird von hiesigen Verarbeitern immer mehr aufgenommen. Außerdem ist Hafer sehr konkurrenzfähig gegenüber Ackerfuchsschwanz und beugt damit einem weiteren Problem im Ackerbau vor. Wir müssen also nicht zwingend Gerste anbauen.

Bei beiden Getreidekulturen haben wir aber das Stroh ...

... und das ist das Problem. Häufig nicht nur die Menge, sondern auch die Häckselqualität und Verteilung. Beim Pflügen entstehen Strohmatte, bei pflugloser Bodenbearbeitung werden Schnecken und immer mehr Feldmäuse zum Problem. Die Restriktionen bei der Düngung haben offenbar auch das C/N-Verhältnis im Stroh auf bis zu 200 erhöht, was einen höheren N-Bedarf für die Strohhotte bedeutet.

Damit fehlt dem Raps, der im Herbst rund 100 kg N/ha aufnimmt, Stickstoff für die Herbstentwicklung. Daher testen wir gerade Ackerbohnen als Vorfrucht für Raps, um dessen Nährstoffbedarf im Kurztag zu decken. Je nach Region wären dann auch andere Leguminosen vor Raps denkbar.

Wäre die Fruchtfolge also besser durch Leguminosen aufgelockert?

Körnerleguminosen haben nährstoffreiche Ernterückstände, die schnell mineralisieren und dem Raps auch in einem langen Herbst noch versorgen. Insgesamt stabilisieren sie auch die

Getreideerträge in der Fruchtfolge und unterbrechen einige Krankheitszyklen. Insofern sind Leguminosen ein wichtiger Bestandteil jeder Fruchtfolge. Aber nicht in jedem Fall sind sie wirtschaftlich vermarktbar. Alternativ könnten dann Leguminosenanteile als Zwischenfrucht eingesetzt werden, um die Krumenvitalität zu verbessern. Da die Anbauabstände auch zu Zwischenfrucht-Leguminosen eingehalten werden müssen, wäre es sinnvoll, sich entweder für die Leguminose als Hauptfrucht oder als Zwischenfrucht zu entscheiden.

Wenn die Gerste schon so wichtig in der Fruchtfolge ist, wie können wir sie dann im Anbau optimieren?

Gerste leidet immer dann, wenn Bodenstruktur und Bodenbearbeitung eine gute Wurzelbildung im Herbst behindern. Das Defizit im Wurzeltiefgang und in der Durchwurzelungsintensität der Krume wird meist erst nach dem Ährenschieben sichtbar, wenn durch hohe Einstrahlung und Hitze die Wurzeln zur Stressreduktion das tiefer sitzende Wasser nicht mehr erreichen. Nach wenigen Tagen schlagen grüne Bestände in eine zügige Abreife um. Die verkürzte Kornfüllung bedeutet schlechte Hektolitergewichte und weniger Ertrag. Hier müssen wir schneller einbrechende Bestände selbstkritischer analysieren.

Also eine sehr frühe Aussaat?

Na ja, die hat auch ihre Tücken, wie man aktuell sehen kann. Gersten, die in der warmen ersten Septemberhälfte gedrillt wurden, zeigen verbreitet Symptome des Gelbverzwergungsvirus, das durch Läuse übertragen wird. Typhula ist ebenfalls latent zu sehen, kam aber mangels verharschter Schneedecke nicht massiv zum Ausbruch. Früh genug – aber nicht zu früh – säen wäre ideal, ist aber gerade nach dem frühen Ende des Saatzeitfensters Anfang Oktober 2023 nicht immer konsequent einzuhalten. Für die spätere Aussaat bis Mitte Oktober eignet sich Hybridgerste. Insbesondere Einzelährentypen kommen auch mit niedrigeren Bestandesdichten gut zurecht.

Die Fragen stellte Christian Bickert

Für jeden das Richtige dabei!

Mit einem breiten Produktprogramm in der **Kartoffel-, Rüben- und Gemüsetechnik** bieten wir vielseitige und schlagkräftige Lösungen für zukünftige Herausforderungen. Dazu gehören ebenfalls umfangreiche Lösungen für **Bedien-, Assistenz- und Datensysteme**.



1-Reiher



2-Reiher



4-Reiher



Das Berliner Programm geht am Markt vorbei

Deutsche Mälzer bevorzugen Braugerstensorten, die das Berliner Programm durchlaufen und danach eine Empfehlung bekommen haben. Aber im Zweifel zählt doch der Preis. Diese Art der Sortentestung passt in keiner Weise zu den Marktgegebenheiten.

In Europa haben sieben Länder Programme zur Evaluierung von Braugerstensorten. Neben Deutschland sind dies Frankreich, Spanien, Tschechien, Dänemark, Finnland und Großbritannien. In diesen Programmen werden die Sorten auf ihre Vermälzungs- und Braueigenschaften getestet und erhalten dann im positiven Fall für den nationalen Markt eine Empfehlung. Diese Empfehlung hat nichts mit der Vertriebszulassung der Sorten zu tun. Das Berliner Programm ist eine privatwirtschaftliche Testreihe, die von der Malz- und Brauindustrie bezahlt und getragen wird (Kasten).

Getestet werden die Sorten erst nach der nationalen Zulassung einer Sorte im jeweiligen Land. Das bedeutet: Bis eine Sorte eine Empfehlung bekommt, ist sie mindestens zwei Jahre alt. Klingt viel, aber die Industrie will sich in der Sortenwahl sicher sein und daher lässt man sich auch Zeit, um Verbesserungen hinsichtlich Agronomie und Qualität zu untersuchen.

Warum passt das Berliner Programm nicht zum deutschen Markt? Die deutsche Malzindustrie benötigt jährlich etwa 2,3 Mio. t Braugerste, im Land wachsen aber nur 1,6 Mio. t heran. Rund 1 Mio. t

Braugerste importieren deutsche Mälzer jedes Jahr, gleichzeitig exportieren wir rund 500 000 t in Nachbarländer. Denn Braugerste wächst nicht immer rund um die Malzfabriken. So reicht die Braugerstenernte in Eifel und Hunsrück sowie Rheinhessen bei Weitem nicht aus, um den Bedarf der Mälzereien an der Rheinschiene zu decken.

Hohe Logistikkosten führen dazu, dass französische und dänische Herkünfte entlang der Rheinschiene und den verbundenen Wasserstraßen konkurrenzfähiger sind als Lieferungen aus Oberfranken. Ohnehin kann auch das »Bierland« Bayern

seinen Bedarf von 650 000 t Braugerste nicht aus eigener Kraft decken. Die Ernte von annähernd 350 000 t reicht gerade so zur Hälfte aus. Der Rest muss aus Thüringen oder Tschechien herangekarrt werden. Zu diesem strukturellen Defizit kommen schlechte Ernten: Drei der letzten fünf Braugerstenernten in Deutschland waren durch extreme Witterungseinflüsse erheblich beeinträchtigt. Das jeweilige Qualitätsrisiko trug dabei stets der Anbauer.

Die importierten Braugerstensorten sind zwar ebenfalls in ihren Herkunftsländern evaluiert, aber die setzen andere Prioritäten in den Tests. Daher entsprechen nur rund 200 000 t der 1 Mio. t Braugersteinimporte dem Berliner Programm. Im vergangenen Jahr waren zusätzliche 300 000 t Import nötig. Denn die vor dem Regen geerntete Gerste hat Sortierungsprobleme und die nach dem Regen geerntete hat Qualitätsprobleme bis hin zu verdecktem oder gar offenem Auswuchs.

Die unterschiedliche Bewertung der Braufähigkeit von Sorten in der EU hat auch mit den Eigentumsverhältnissen der Mälzereien zu tun. In Frankreich etwa bestimmen drei große Mälzereien den Markt, und die gehören drei großen Genossenschaften. Diese Genossenschaften sind nicht nur der Handelspartner der Landwirte, sondern sie gehören den Landwirten

auch. Und den Genossenschaften gehören wiederum die Mälzereien. Damit regulieren die Genossenschaften eine Kette vom Anbau bis zum Malz. Die Malzfabriken sind sozusagen der verlängerte Arm der Genossenschaften und damit der Landwirte. Daher haben diese Genossenschaften ein viel größeres Augenmerk auf die Versorgungssicherheit ihrer Malzfabri-

ken und die Erträge ihrer Eigentümer. Man sucht also dort Sorten, die höhere Erträge bringen bei gleichbleibender Malzqualität.

Das dänische Braugerstenprogramm legt gleichermaßen einen viel stärkeren Fokus auf den Ertrag. Dort muss Braugerste zunächst einen hohen Ertrag bringen, denn der dänische Sommergerstenanbau ist grundsätzlich auf Futtergerste ausge-

Abstimmung nach Köpfen

Im Berliner Programm werden neu zugelassene Braugerstensorten auf ihre Braueigenschaften geprüft. Dazu zählen etwa

Eiweißlösgrad, Kongresswürze, Viskosität und Farbe. Die beiden besten Sorten werden gemeinsam in einem Pilotversuch mit Großanbau getestet. Alle Teilnehmer (Mälzer und Brauer) an der Großverarbeitung bewerten die neue Sorte im Vergleich zu einem Standard und berichten an das Sortengremium der Bundesbrauergesellschaft. Eine Sorte kann nur dann eine Empfehlung durch das Gremium bekommen,

wenn mindestens 70% aller Verarbeitungen problemlos waren – unabhängig von der Größe und damit Verarbeitungsmenge der Brauerei. Das bedeutet, dass sich das Berliner Programm nach vielen kleinen Brauern richtet, die oft nicht einmal eine eigene Analytik haben. In anderen Ländern bestimmen Großbrauereien wie Heineken, was akzeptabel ist. Bezahlt wird das Berliner Programm weitestgehend vom Brauerbund. Es ist nur natürlich, dass dessen Interessen damit Vorrang vor denen der Landwirtschaft haben.



richtet. Alles unter 11,5 % Eiweiß wird separat gelagert und wenn möglich als Braugerste verkauft. Die Dänen lassen die Gerstensorten bei internationalen Mälzern testen. Damit macht Dänemark die Tests nicht für das eigene Land, sondern nahezu ausschließlich für den Exportmarkt.

In Großbritannien steht an erster Stelle der Sortenprüfung der Ertrag. Wenn der überzeugt, steht die Frage nach negativen Eigenschaften. Liegen die nicht vor, geht es in die Großverarbeitung und damit ist eine Sorte im Markt. Diese Prüfung kommt den Anforderungen der Landwirte nahe. In Dänemark, Frankreich und Großbritannien gibt es also eine Negativselektion auf Qualitätsparameter (was nicht geht, fliegt raus) und eine Positivselektion auf Ertrag. Das kommt den Interessen der Landwirte natürlich entgegen. In Deutschland hingegen will man vor allem in den Malzeigenschaften Fortschritte haben. Dafür dürfen diese ertraglich auf der Stelle treten.

Mälzer müssen bei Importware Sorten akzeptieren, die sie aus deutschem Anbau nicht erfassen wollen. In Frankreich und Dänemark, den beiden wichtigsten Exportländern innerhalb der EU, werden vor allem ertragsbetonte Sorten wie Planet, Irina oder Laureate empfohlen und angebaut. Das sind Sorten, die in Deutschland bei der Evaluierung durchgefallen sind. Die letzte Sorte, die im Berliner Programm

Vor allem kleine Brauereien profitieren vom Berliner Programm.

gelistet war und in großem Umfang in Dänemark angebaut wurde, war die Sorte Quench. Mit Abstrichen gilt das auch noch für die Sorte Prospekt. Die in Frankreich mit über 70 % Marktanteil bevorzugte Sorte Planet oder in Dänemark die Laureate (mit ebenfalls über 50 % Marktanteil) sind hingegen in Berlin durchgefallen.

Da Deutschland aber auf Braugersteinimporte angewiesen ist, müssen Mälzer und Brauer zwangsläufig Sorten akzeptieren, die nicht im Berliner Programm stehen. Und sie haben vor allem keinen Einfluss auf die Auswahlkriterien, denn das ist Sache der Dänen, Franzosen oder Briten.

Auch bei uns entsprechen nur etwa 40 % der Braugersteinverarbeitung dem Berliner Programm. Allein die nicht empfohlene Sorte Planet kommt schon auf 20 bis 25 % der deutschen Anbaufläche. Hinzu kommen Winterbraugersten mit etwa 10 % der Vermälzung. Von allen verarbeiteten Sorten (inklusive Importe) deckt das Berliner Programm maximal die Hälfte der deutschen Malzproduktion ab.

Geändert hat sich auch in der jüngsten Runde der Versuchsanstellung nichts. Es gibt zwei aussichtsreiche Braugerstensorten als Nachfolger der älteren Sorten: die ertragsstarke Bounty, in der Qualität auf dem Niveau von Planet, und die mehr qualitätsbetonte Ostara. Für die großtechnischen Malzversuche wurde aber nur Ostara ausgewählt. Bounty, die den Landwirten eher entgegenkommt, hat hingegen keine Chance auf eine Empfehlung. Am Ende gehen ertragreichere Sorten damit am Landwirt vorbei, und der weicht auf Winterbraugerste aus, die aber nicht die Qualitäten von im Programm abgelehnten Sommerbraugersten hat.

Hat das Berliner Programm damit in einem Importland überhaupt eine Berechtigung? Für bestimmte Brauer schon, vor allem für die kleineren süddeutschen Brauer. Die unterliegen weit weniger dem Preiskampf als die sogenannten »Fernsehbiere«, also die großen Marken wie Bitburger, Veltins oder die Marken des Oetker-Konzerns (z. B. Radeberger). Die Kleinbrauereien setzen auf Individualität und Qualität und benötigen damit tendenziell ein besseres Malz. Weil sie wegen ihres geringen Bierausstoßes keine eigene Analytik leisten können, sind diese Brauereien auf zentrale Testungen angewiesen.

Wie könnte eine Lösung des Problems aussehen? Damit Landwirte weiterhin (oder wieder) Sorten des Berliner Programms anbauen können, benötigen sie eine höhere Prämie. Derzeit sind das oft nur 5, maximal 10 €/t über Programmsorten. Das reicht bei 6 t Ertrag je ha bei Weitem nicht aus, um Ertragseinbußen zu kompensieren. Besser wäre ein System, das einen Mindestpreis für eine Basisqualität vorgibt und dann entsprechende Aufschläge. Stattdessen gibt es bei uns Abschläge, wenn die Qualitätsparameter nicht eingehalten werden. Psychologisch sind Zuschläge immer besser als Abzüge.

Fazit. Das Berliner Programm mag seine Berechtigung gehabt haben und für viele Brauer auch heute noch haben. Aber es genügt nicht mehr den Marktrealitäten und muss angepasst werden. Ansonsten läuft es Gefahr, schon bald seine Bedeutung für den Anbau zu verlieren.

Christian Bickert

Die Interessen der Akteure

Im April fand in München die alljährliche Rohstofftagung der Brauer und Mälzer statt. Dort wurde auch über mögliche Änderungen des Berliner Programms diskutiert. Ein Ergebnis gab es nicht, denn die Interessen der Akteure sind zu unterschiedlich:

Die Bauern wollen nach drei schweren Erntejahren vor allem auswuchsstabile Sorten. Solche Sorten sind für Mälzer aber völlig ungeeignet. Zudem geht es den Anbauern natürlich um Ertrag.

Die Händler wollen möglichst wenige Sorten, denn das erleichtert Erfassung und Separierung. Welche Eigenschaften die haben, ist dem Handel egal.

Den Mälzern sind die Sorten eigentlich auch egal, Hauptsache sie keimen schnell und es sind nicht zu viele. Und alle Brauer sollten die natürlich akzeptieren.

Die Brauer wollen es vor allem günstig. Und wenn es die Qualitäten nicht in Deutschland gibt, dann kaufen sie eben im Ausland.

Die Züchter wollen vor allem an ihren Zuchtprogrammen festhalten und nicht die Parameter verändern.

Auf gut Deutsch: Es zeichnet sich (noch) keine Linie für eine Neuausrichtung der Sortenevaluierung ab. Man könnte auch sagen: Der Leidensdruck ist noch nicht groß genug.

INTERVIEW



Dr. Jens Christian Vaupel leitet die Getreidezüchtung der DSV in Lippstadt

»Nicht die Genetik, der Anbau stößt an regulatorische Grenzen«

Die Gerstenerträge kommen nicht vom Fleck. Das liegt an den Beschränkungen bei Pflanzenschutz und Düngung, aber auch an der Züchtung. Die muss Prioritäten setzen. Wir haben nachgefragt, welche das sind.

Herr Dr. Vaupel, ähnlich wie beim Weizen stagnieren die Gerstenerträge in der Praxis. Ist denn aus züchterischer Sicht ertraglich überhaupt noch mehr möglich?

Das genetische Potential moderner Wintergerstensorten ist aktuell bei Weitem noch nicht ausgereizt. Es bestehen weitere interessante Möglichkeiten in der Modifikation der Pflanzenarchitektur wie der Ährenhaltung oder der Wuchshöhe, dem Zusammenspiel der Ertragskomponenten Ähren/Pflanze, Körner/Ähre, TKG sowie in der Ertragsstabilität, etwa Toleranz gegenüber abiotischen Faktoren oder Resistenzausstattung gegen biotische Schaderreger.

Die Ausschöpfung des genetisch möglichen Leistungspotentials von Sorten wird aber immer mehr begrenzt durch die verschiedenen Vorgaben für Düngung und Pflanzenschutz. Trotz hoch produktiver Fruchtfolgen sind dadurch die Möglichkeiten einer primär ertragsbetonten Bestandesführung deutlich eingeschränkt. Die reduzierte Stickstoffdüngung sowie das komplette Verbot ganzer Wirkstoffgruppen im Pflanzenschutz hinterlassen da Spuren. Die Zielgröße ist seit Langem nicht mehr der maximale Ertrag, sondern das ressourcen- und betriebswirtschaftlich vorgegebene Leistungsoptimum.

Welche Potentiale sehen Sie in der Hybridzüchtung? Immerhin konnten damit bei anderen Kulturarten deutliche Ertragssprünge realisiert werden.

Eine natürliche Begrenzung für die durchgängige Entwicklung von Hybridsorten bei Selbstbefruchtern wie der Wintergerste ist die geringe nutzbare Heterosis. Eine weitere Grenze zeigt sich in der Herkunft des aktuell genutzten Bestäubungslenkungssystems, einer cytoplasmatisch bedingten Pollensterilität. Es stammt aus Wildgerstenherkünften, welche per se eine geringere agronomische Leistungsfähigkeit besitzen und insbesondere in der Strohstabilität häufig große Schwächen zeigen.

Hybridsorten können allerdings durch ihre große Anpassungsfähigkeit an Trockenstress oder Hitze vor allem auf Grenzstandorten ihr Potential voll ausspielen. Dort zeigen sie sich mancher Liniensorte durchaus überlegen. Auf Hohertragsstandorten und unter weitgehend optimalen Anbaubedingungen dagegen ist ihr Vorsprung gering.

Während sich in Sachen Virusresistenz in den vergangenen Jahren enorm viel getan hat, scheint die Züchtung beim Thema Pilzresistenzen auf der Stelle zu treten. Woran liegt das?

Bei den Gerstenkrankheiten Rynchosporium, Ramularia oder Zwergrost gibt es große Unterschiede in der Auswirkung auf den Ertrag und die Qualität sowie der Möglichkeiten und Grenzen des Pflanzenschutzes. Aus Sicht der Züchtung war es notwendig, die Prioritäten in der Entwicklung resistenter Sorten auf diejenigen Krankheiten zu legen, die überwiegend oder sogar ausschließlich über die genetische Ausstattung der Sorte bekämpft werden können. Bodenbürtige sowie insektenübertragbare Viruserkrankungen der Gerste profitierten von diesen Überlegungen im Besonderen. Fehlende oder nur rudimentär nutzbare Resistenzquellen bei Rynchosporium, Ramularia aber auch Zwergrost sind für uns Züchter eine echte Herausforderung und erschweren die erfolgreiche Durchführung von Forschungsaktivitäten zusätzlich.

Aber bei Weizen kommt die Züchtung doch auch viel schneller voran.

Zwischen Gerste und Weizen bestehen seit 2012 völlig verschiedene Voraussetzungen für die züchterische Arbeit. 2012 wurde die sehr erfolgreiche Forschungsinitiative proWeizen als zentrale Plattform und Anlaufstelle für Weizenforschung und Weizenzüchtung gegründet. Die Allianz proWeizen verbindet bis heute die wissenschaftliche Exzellenz der Weizenforschung mit der Expertise der Züchter. Bei entsprechender finanzieller Ausstattung dieser Initiative ergaben sich für Zuchtunternehmen wie auch für Forschungsinstitutionen nennenswerte Möglichkeiten einer breit gefächerten Zusammenarbeit. Das im Rahmen von zahlreichen Forschungsprojekten entwickelte Material war letztlich die wesentliche Grundlage erfolgreicher Sortenzüchtung im Weizen. Damit verbunden war jedoch auch, dass sich viele Forschungsaktivitäten der Getreideforschung in Richtung lukrative Weizenzüchtungsforschung verschoben haben und damit andere Kulturarten wie Gerste, Hafer und Roggen massiv ins Hintertreffen geraten sind.

Die Fragen stellte Katrin Rutt

Wofür Landwirte noch Geld ausgeben

Volatile Preissprünge, unkalkulierbare Baukosten, gestiegene Zinsen und die allgemein unsicheren Rahmenbedingungen – viele Landwirte sind bei ihren Investitionsplanungen vorsichtiger geworden. Die Zukunftserwartungen befinden sich sogar auf einem neuen Tiefstand.

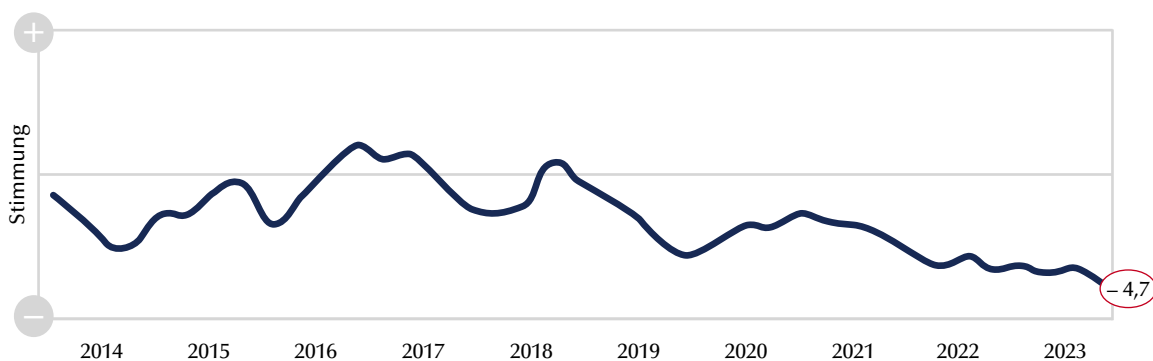
Landwirte schätzen ihre zukünftige wirtschaftliche Lage so schlecht ein wie nie in den vergangenen zehn Jahren. Das zeigt das neue »Rentenbank Agrarbarometer«, das sich aus den Angaben der Landwirte und Lohnunternehmer zur aktuellen und künftigen Lage des eigenen Betriebes errechnet. So gibt knapp die Hälfte (48%) der Befragten an, dass sie eine Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Lage erwarten – nur 8% rechnen mit einer

Verbesserung. Damit steigt der Anteil der Pessimisten deutlich, was auf der Skala des Agrarbarometers (mögliche Werte von –10 bis +10) in einer Bewertung von –4,7 Punkten mündet.

Besser fällt die Bewertung der aktuellen Lage aus: Rund drei Viertel der befragten Landwirte beurteilt diese als zufriedenstellend. Es ergibt sich ein Wert von +0,5 Punkten, der allerdings seit Anfang des vergangenen Jahres stark fallend ist.

Die Mehrheit der Unternehmer verharret und wartet derzeit erst mal ab. Lediglich 56 % der befragten Landwirtinnen und Landwirte sowie 53 % der ebenfalls dazu befragten Lohnunternehmen planen in den nächsten sechs Monaten Investitionen. Bei diesen Betrieben soll vor allem in Maschinen für die Außenwirtschaft für den Ackerbau sowie in erneuerbare Energien investiert werden (Grafik 2). Vorrangiges Ziel ist es, nicht mehr nur die Produk-

Grafik 1: Trübe Zukunftsaussichten



Quelle: Rentenbank

tionskosten zu optimieren, sondern auch den politischen Vorgaben – Stichwort DüngeVO oder Reduktionsziele im Pflanzenschutz – gerecht zu werden. So stehen vor allem bei der Gülleausbringtechnik Ersatzinvestitionen an. »Das Agrarbarometer zeigt, dass die Branche sich mit Investitionen zurückhält und abwartet. Das ist fatal, denn gerade jetzt müssen die Betriebe investieren, um sich für die kommenden Herausforderungen zukunftsfähig aufzustellen«, sagt Nikola Steinbock, Sprecherin des Vorstandes der Landwirtschaftlichen Rentenbank.

28% der Befragten geben an, Veränderungen zu planen. Dabei wollen die Landwirte insbesondere den Bereich Photovoltaik ausbauen bzw. neu aufbauen. Gleichzeitig planen 54% keine Veränderungen, weitere 15% wollen abwarten.

Unsicherheit ist Investitionsbremse.

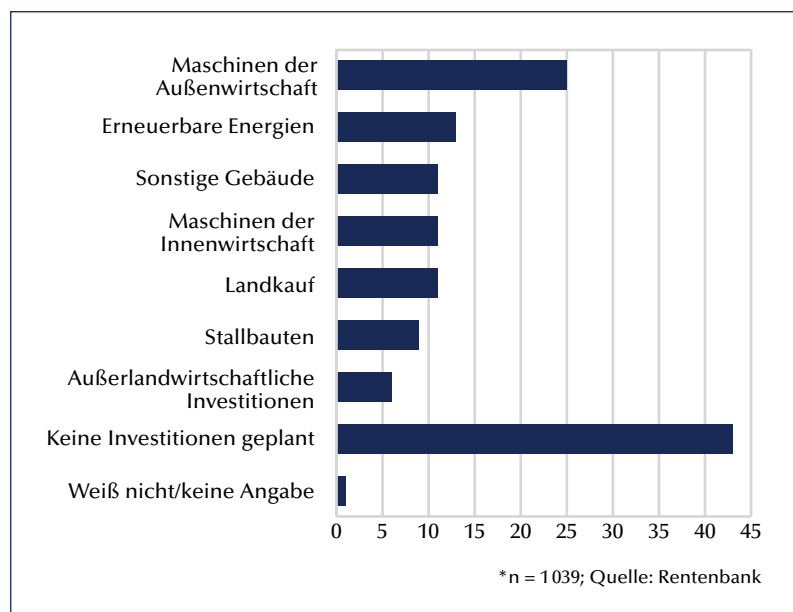
Die Mehrheit der Landwirte sieht in der Agrarpolitik der Bundesregierung einen der zentralen Gründe für die geringe Investitionsbereitschaft und die fehlenden Zukunftsperspektiven. Marktschwankungen und volatile Erzeuger- und Betriebsmittelpreise kennen die Landwirte und können zunehmend besser damit umgehen. Unternehmerisch eingestellte Betriebsleiter lassen sich davon nicht einschüchtern – für sie sind die Preise nicht der einzige Maßstab für ihre betrieblichen Entscheidungen. Die entscheidende Frage

für sie lautet vielmehr: Werde ich mit meiner Investition auch in 10, 15 oder 20 Jahren noch wettbewerbsfähig sein? Hilft die Investition, Produkte oder Dienstleistungen wettbewerbsfähig auf den Markt zu bringen? Kann ich kostendeckend produzieren und einen Gewinn realisieren, der auch das unternehmerische Risiko entlohnt? Trägt die Investition zur mittel- und langfristigen Stärkung der Eigenkapitalbasis bei?

Je mehr Unsicherheit bei den Rahmenbedingungen, desto mehr Sicherheit muss in der strategischen Zukunftsrichtung des Betriebes liegen. Die Prüfung der Finanzierungswürdigkeit und -fähigkeit bekommt zusätzliche Schwerpunkte, die da wären: stabile Bilanzstrukturen, exzellente Produktion (Kostenführerschaft), Controlling (Betriebssteuerung und Optimierung) und exzellente Betriebsführung (Einhaltung und Dokumentation gesetzlicher Rahmenbedingungen).

Die Anforderungen steigen und Landwirte sollten daher noch stärker als bisher die betriebswirtschaftliche und finanzielle Planung als ein selbstverständliches Werkzeug der Unternehmensführung auf die Agenda setzen. Das kommende Jahr zu planen und diese Planzahlen durch ein zeitnahes Controlling abzugleichen, wird unverzichtbar. Einen unternehmerischen Blindflug kann sich kein Unternehmer der Zukunft mehr leisten, dazu ist das Risiko zu hoch.

Grafik 2: So wollen Landwirte investieren*



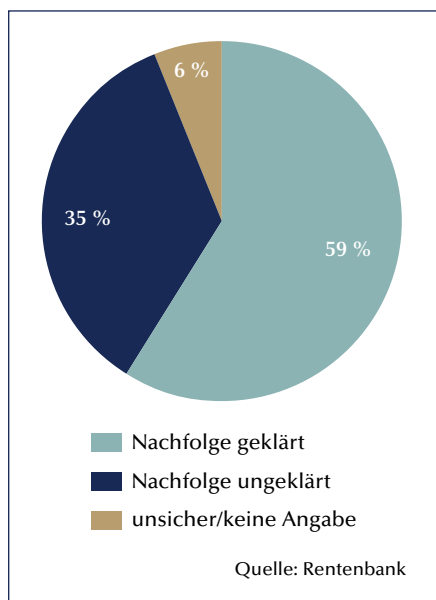
Ungeklärte Nachfolge. Die Belastung auf die Betriebsleiter ist enorm: Gesellschaftlicher Druck und öffentliche Anfeindungen, behördliche Auflagen, wirtschaftlicher Druck oder auch die getrübbte Stimmung in der Familie, wenn kein Geld verdient wird – das lastet auf den Betrieben, und die nachfolgende Generation hinterfragt immer häufiger, ob sie das will. So hat mehr als ein Drittel der Betriebe mit Betriebsleitern älter als 55 Jahre die Nachfolge nicht geklärt.

Das zeigt: Der Strukturwandel wird weiter hoch sein. Die Betriebe, die heute weit entfernt sind von der Kostenführerschaft, werden aus der Produktion fallen. Natürlich gibt es nach wie vor hoch motivierte Landwirte, die die Produktion beherrschen, ausreichend Rücklagen gebildet haben und deshalb auch die zukünftigen Herausforderungen meistern werden. Letztlich bietet der Strukturwandel ja auch die Chance für weiteres Wachstum.

Fazit. Investitionen sind der doppelte Espresso am Montagmorgen: Ohne sie sind anstehende Aufgaben nicht zu bewältigen. Doch lediglich gut die Hälfte der Betriebe plant, im kommenden Halbjahr Geld in die Hand zu nehmen. Der Hauptgrund: Unsicherheit hinsichtlich politischer Entscheidungen. Das hemmt die Investitionsneigung erheblich – mehr noch als steigende Zinsen.

Thomas Künzel

Grafik 3: Mehr als ein Drittel ohne geklärte Nachfolge



Eine Novellierung ist überfällig

Die Tierbesatzdichte spielt bei der Abgrenzung zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Tierhaltung eine entscheidende Rolle. Wie viele Tiere einer Vieheinheit entsprechen – diese Berechnung stammt aus den 1960er Jahren und gehört angepasst, meinen Enno Bahrs, Jost-Frederik Wendt und Hans Back. Sie diskutieren Optionen für eine Neuregelung.



Die Vieheinheiten-Systematik des deutschen Steuerrechts zur Abgrenzung von Landwirtschaft und Gewerbe ist veraltet und bildet die Tierhaltung nicht mehr sachgerecht ab. Mit dem Wegfall der Einheitsbewertung im Zuge der Grundsteuerreform könnte eine Anpassung erfolgen, was jedoch nicht geschehen ist. So werden die »alten« Vieheinheiten (VE) auch für die Abgrenzung und Bewertung der novellierten Grundsteuer übernommen bzw. bleiben in der bisherigen Form bestehen. Bis zur endgültigen Umsetzung zum 1. Januar 2025 verbleibt dem Gesetzgeber aber noch Gelegenheit, die VE-Systematik zu überarbeiten und für eine sachgerechtere Abgrenzung und Bewertung zu sorgen. Daher wollen wir mit diesem Beitrag die Schwächen der derzeitigen Ausgestaltung aufzeigen und Optionen für eine Novellierung diskutieren.

Die Vieheinheitensystematik im Steuerrecht. Bei der Tierbesatzdichte in VE/ha wird der fiktive Futterbedarf mit der fiktiven Futtergrundlage verglichen. Entscheidend ist, ob das Futter auf der landwirtschaftlich genutzten Fläche überwiegend selbst erzeugt werden könnte. Das Steuerrecht sieht dazu einen Umrechnungsschlüssel für Tierbestände in VE und eine degressiv flächenabhängige VE-Staffel als Grenze zur gewerblichen Tierhaltung vor.

Die heutige Viehbesatzgrenze führt zu einer »kalten Progression« bei der Besteuerung bestimmter Tierhaltungen – vor allem der Veredelung.

Die Regelungen bestehen im Wesentlichen unverändert seit ihrer Entwicklung Anfang der 1960er Jahre. Der züchterische, technische und organisatorische Fortschritt hat jedoch sowohl in der Tierhaltung zu einem absolut und auch relativ (zwischen den Tierarten) veränderten Futterbedarf, als auch in der Pflanzenproduktion zu veränderten Anbausystemen und gestiegenen Erträgen geführt. Die VE-Systematik ist damit in der bestehenden Form seit Jahrzehnten nicht mehr realitätsnah und führt somit zu einer Ungleichbehandlung – mit zum Teil bedeutenden ökonomischen Konsequenzen.

Fehlerhaftes Niveau bei der Entstehung. Ein wesentlicher Mangel ist, dass der Futterbedarf der Milchkuh als Referenztier bereits zu Anfang als zu gering angesetzt wurde und zum Hauptfeststellungszeitpunkt nur etwa 60% des tatsächlichen Futterbedarfs entsprach. Daher liegen die Umrechnungsschlüssel für weitere Tierkategorien verzerrt vor. Dies trifft insbesondere auf Geflügel und Schweine zu. Ein Mastschwein hätte nicht 0,16 VE, sondern weniger als 0,10 VE entsprechen müssen. Beim Geflügel hätten die VE-Werte auch 40% geringer ausfallen müssen – mit entsprechenden Konsequenzen bei der Abgrenzung.



Foto: wernmans

Ein wesentliches Manko der heutigen VE-Systematik: Der Futterbedarf der Milchkuh als Referenztier wurde zu gering angesetzt.

Quintessenz der Kritikpunkte. Die bisherigen agrarstrukturellen Entwicklungen und die weiterhin bestehende Dynamik des landwirtschaftlichen Sektors legen eine regelmäßige Aktualisierung der VE-Systematik nahe. Eine Neuordnung ist bisher aber unterblieben und der Gesetzgeber hat die bisherige und veraltete Regelung auch in die Paragraphen zur neuen Grundsteuer übernommen.

• Die VE-Staffel ist aus objektiver Sicht ungerecht und aus rein steuerlicher Sicht nicht gerechtfertigt.

Überarbeitung des VE-Schlüssels

Es gibt eine aktuelle Vorlage für eine Novellierung, zu finden im Endbericht zur »Überarbeitung des Getreide- und Vieheinheitenschlüssels« von Schulze Mönking und Klapp aus dem Jahr 2010. Darin wird eine überarbeitete Getreideeinheit auf Basis des nach dem Fütterungsanteil je Tierart gewogenen Energielieferungsvermögen von Futtergerste definiert. Auf der Basis aktueller Tierleistungen wird der Energiebedarf an metabolischer Energie (ME) als Vergleichsmaßstab für den Futterbedarf je Tierkategorie berechnet.

Es ergeben sich deutlich niedrigere Umrechnungsschlüssel. Da sich der Futterbedarf der allermeisten Tierkategorien unterproportional in Relation zum Futterbedarf des Referenztiers (Milchkuh) entwickelt hat, sind überwiegend niedrigere VE-Schlüssel im Vergleich zu Anlage 1 Bewertungsgesetz (BewG) festzustellen. So sind für alle Rinder niedrigere Umrechnungsschlüssel feststellbar, da ihr Futterbedarf moderat im Vergleich zur Milchkuh angestiegen ist bzw. überbewertet war. In der Folge könnten – ohne Anpassung der VE-Staffel – je nach Kategorie etwa 50 bis 200% mehr Rinder gehalten werden.

Besonders auffallend sind die erheblich geringeren Umrechnungsfaktoren für



Die aktuellen Regelungen benachteiligen vor allem Veredelungsbetriebe.

Prof. Dr. Enno Bahrs

Kurzum: Die meisten Tierkategorien wurden im Verhältnis zur Milchkuh zu hoch bewertet, sodass sie die Grenze zur Gewerblichkeit bzw. zu den Zuschlägen bei der Grundsteuer früher erreichen und daraus Nachteile entstehen. Hinzu kommt, dass aufgrund der gesteigerten Flächenproduktivität durch Zucht und technischen Fortschritt mehr Tiere gehalten oder gemästet werden können. Eine Korrektur der VE-Staffel wurde in der Vergangenheit z.B. aus umweltpolitischen Erwägungen unterlassen.

Zusammengefasst ergeben sich drei wesentliche Kritikpunkte:

- Das absolute Niveau des Futterbedarfs einer VE ist für eine heutige durchschnittliche Milchkuh zu gering. Daraus abgeleitet entsprechen die VE der anderen Tierkategorien (z.B. Schweine, Geflügel etc.) auch nicht den tatsächlichen Futterbedarfsrelationen.
- Die unterstellte Futtergrundlage ist aufgrund gesteigener Erträge und Energiegehalte sowie veränderter Produktionsverfahren unangemessen.



Foto: wiersmans

Regionale Unterschiede in der Ertragsfähigkeit der Futtererzeugung sollten sich auch in der VE-Regelung widerspiegeln.

Mastschweine, sodass je nach Gewichtsklasse die drei- bis siebenfache Anzahl wie derzeit gemästet werden könnte.

Je leichter die Tierkategorie ist, umso niedriger fällt die Aktualisierung im Vergleich aus. Bei der Geflügelhaltung zeigt sich mit etwa der eineinhalb- bis vierfachen Tierzahl je Kategorie ein ähnliches Bild. Ausnahme sind die Mastputen, bei denen sich das besonders stark gestiegene Endgewicht (der männlichen Tiere) auf den Futterbedarf auswirkt, sodass weniger Tiere gemästet werden können.

Zwischenfazit. Durch die Berücksichtigung eines aktuellen Futterbedarfsniveaus der Milchkuh sowie davon abgeleitet der übrigen Tierkategorien ist der VE-Schlüssel von Schulze Möncking und Klapp bedeutend sachgerechter als die in den Anlagen des BewG angegebenen Umrechnungsschlüssel. Auch zusätzliche Alters- bzw. Gewichtsklassen sowie die Unterteilungen nach Haltungsformen und Produktionsabschnitte haben hohe Relevanz und bilden die Tierhaltungspraxis gut ab.

Die VE-Schlüssel sind nachvollziehbar aus dem Energiebedarf ermittelt, was eine zukünftige Aktualisierung erleichtert. Damit besteht eine leicht umzusetzende Novellierungsoption für den VE-Umrechnungsschlüssel.

Futtergrundlage als Abgrenzungsmerkmal

Aus den bisherigen Überlegungen folgt auch, dass die Novellierung im Zusammenhang mit einer Neuregelung der VE-Grenze erfolgen sollte. Die »alte« de-

gressive Staffel passt dann nicht mehr. Daher wollen wir im Folgenden alternative Abgrenzungen auf Basis des Futterbedarfs diskutieren.

Die Futtergrundlage hat sich aufgrund der gestiegenen Produktivität deutlich vergrößert. Würde die bisherige Systematik fortgeführt, müssten bei Erhöhung der VE-Staffel entsprechend mehr Tiere landwirtschaftlich gehalten oder erzeugt werden können. Der Gesetzgeber wird sich jedoch nicht mit solchen vereinfachten Novellierungen ohne Aktualisierung des Umrechnungsschlüssels zufriedengeben. Zum einen spricht wenig für ein Beibehalten der VE-Staffel und eine extreme

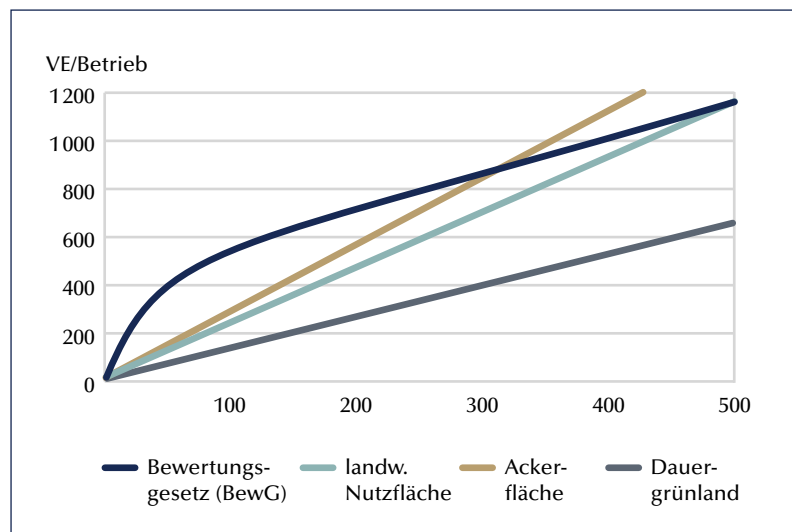
Erhöhung der Tierzahlen steht aktuellen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Trends sowie Umweltvorgaben entgegen. Zum anderen eröffnet der Wegfall der Einheitsbewertung bei der Grundsteuer die Möglichkeit zu alternativen sachgerechten Gestaltungen.

Grundsätzlich sollte eine neue VE-Regelung bzw. -grenze transparent die Relation zwischen der Futtererzeugung und dem Futterbedarf widerspiegeln.

Optionen für eine standortangepasste oder individuelle Futtergrundlage. Die natürlichen Standortbedingungen (Boden, Klima usw.) unterscheiden sich räumlich stark und sind von besonderer Bedeutung für die Ertragsfähigkeit. Zusätzlich haben sich regionale Differenzierungen der Fruchtfolgen und Grünlandanteile herausgebildet. Dies führt zu regionalen Unterschieden bei der Futtererzeugung. Die Naturalerträge sind ein fundamentaler Bestandteil der ökonomischen Ertragsfähigkeit, was ihre (indirekte) Berücksichtigung im Rahmen der Ertragsbesteuerung und auch der neuen Grundsteuer nahelegt.

Auch die Anbaustruktur bzw. Fruchtfolge haben erheblichen Einfluss auf die theoretische Futtererzeugung. Im Vergleich zu Gerste liefert Silomais durchschnittlich etwa die doppelte Futterenergie je ha und Dauergrünland nur etwas mehr als die Hälfte. D.h. durch die Berücksichtigung der Anbaustruktur ist eine Verbesserung der Abbildungsgenauigkeit zu erreichen.

Maximal landwirtschaftlich zulässige Vieheinheiten je Betrieb (in Abhängigkeit der Fläche in ha)



In der Grafik ist die aktuell gültige VE-Staffel im Vergleich zu den beschriebenen Novellierungsoptionen dargestellt.

Bei linearer Abgrenzung erhalten Betriebe mit bis zu 465 ha weniger VE – Betriebe mit größerem Flächenumfang dafür mehr. D. h. für die meisten Futterbaubetriebe, dass weniger Milchkühe je ha landwirtschaftlich gehalten werden könnten. Die Verringerung dürfte zumindest für viele spezialisierte Betriebe keine Einschränkung darstellen, da sie die VE-Grenze kaum ausreizen. In der Milchviehhaltung lag der Viehbesatz 2022 im Durchschnitt bei 1,5 VE/ha. Dennoch wäre zu erwarten, dass einzelne insbesondere spezialisierte Milchviehbetriebe als nicht mehr landwirtschaftlich eingestuft würden.

Soll eine nach Ackerfläche und Dauergrünland kategorisierte Anrechnung der VE-Grenze umgesetzt werden, könnten zumindest reine Grünlandbetriebe (mit zulässigen 1,31 VE/ha) leicht die Grenze zur Gewerblichkeit erreichen. Futterrationen für Kühe mit hoher Milchleistung bestehen nach Frischmasseanteilen etwa zu 75 bis

80% aus Grundfutter, der Rest ist Kraftfutter. Beim Energiegehalt liefert das Kraftfutter aber bis zu 50%. Grünland- und Futterbaubetriebe, die zwar das Grundfutter selbst produzieren, können dennoch eine nur knapp überwiegend eigene Futtergrundlage aufweisen. Dies könnte ein Argument für eine Berücksichtigung der Milchleistung beim VE-Schlüssel sein, so dass die Abgrenzung die tatsächlichen Verhältnisse besser widerspiegelt. Dies wirft die Frage auf, ob die intensive Milchviehhaltung einer eindeutig flächengebundenen Tierhaltung entspricht. Eine klare Abgrenzung zur flächenungebundenen Schweine- oder Geflügelmast wird hier schwieriger.

In Verbindung mit den überwiegend niedrigeren VE-Schlüsseln der Masttiere ergeben sich für diese Tierarten dagegen überwiegend enorm gesteigerte Tierzahlen – außer bei »kleineren« Betrieben.

*Hans Back, Dr. Jost-Frederik Wendt
und Prof. Dr. Enno Bahrs,
Universität Hohenheim*

Fazit

Die Vieheinheiten-Systematik im Steuerrecht zur Abgrenzung von Landwirtschaft und Gewerbe ist veraltet und bildet die Tierhaltung nicht mehr sachgerecht ab. Gerade jetzt – mit dem Wegfall der Einheitsbewertung im Zuge der Grundsteuerreform – wäre ein guter Zeitpunkt, eine Novellierung herbeizuführen. Außerdem liegt dafür bereits eine Option vor, die direkt umgesetzt werden kann. Sie führt bei Milchviehbetrieben aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Viehbesatzdichte in der Regel nicht zu Einschränkungen. Dagegen profitieren Veredelungsbetriebe (Schweine und Geflügel) sowie flächenstarke Betriebe von den verringerten Umrechnungsschlüsseln. Eine Differenzierung der VE-Grenzen nach Ackerland und Dauergrünland verbessert die Genauigkeit.

 Genossenschaftliche FinanzGruppe
Volksbanken Raiffeisenbanken

R+V-AGRARPOLICE

Erträge sichern. Gemeinsam und bewährt.

Die R+V-AgrarPolice ist der Rundumschutz für Ihren Betrieb –
ab jetzt noch besser.

agrarpolice.ruv.de



Agrar
KompetenzCenter


Du bist nicht allein.

R+V





Foto: Borin – stock.adobe.com

In Verbindung mit dem Wachstumschancengesetz wurde auch die Einführung der elektronischen Rechnung beschlossen. Das leistet der Digitalisierung im Agrarbüro Vorschub – Papierrechnungen gehören der Vergangenheit an.

Elektronische Rechnungen sind bald Pflicht

Digitalisierung. Der Gesetzgeber hat mit Verabschiedung des Wachstumschancengesetzes Ende März die Verpflichtung zur Nutzung elektronischer Rechnungen gesetzlich verankert. Das trifft auch Sie als Landwirte. Ab dem 1. Januar 2025 müssen Sie den Empfang von Rechnungen in einem strukturierten elektronischen Format (E-Rechnung) gewährleisten. Für Ausgangsrechnungen ist eine Übergangsfrist bis zum 31. Dezember 2027 vorgesehen.

Als E-Rechnung gelten grundsätzlich nur Rechnungen, die der europäischen Norm EN 16931 entsprechen. Hierbei handelt es sich um Rechnungen in einem besonderen Datenformat, aktuell sind dies die sogenannte »ZUGFeRD«-Rechnung oder die »X-Rechnung«. Rechnungen im PDF-Format sind keine elektronischen Rechnungen im Sinne der EU-Vorschriften.

Für die Ausstellung von E-Rechnungen gibt es Übergangsregelungen:

- Bis einschließlich 2026 sind Papier- und PDF-Rechnungen noch zulässig.
- Im Jahr 2027 sind Papier- und PDF-Rechnungen nur zulässig für ausstellende Unternehmen mit einem Vorjahresumsatz in Höhe von maximal 800 000 €.
- 2026 und 2027 sind PDF-Rechnungen zulässig, wenn der Austausch im EDI-Verfahren erfolgt und der Rechnungsempfänger zustimmt.

- Ab 2028 gelten dann ausschließlich die neuen Anforderungen an die E-Rechnung.

Die Verpflichtung, eine elektronische Rechnung auszustellen, betrifft nur Leistungen zwischen Unternehmern. Allerdings sind auch Vermieter betroffen, die zur umsatzsteuerpflichtigen Vermietung optiert haben. Der Mietvertrag kann künftig nicht mehr als Rechnung genutzt werden. Eine Abrechnung per Gutschrift

(Rechnungsstellung durch den Leistungsempfänger) ist weiterhin möglich.

Hinweis. Es gibt entsprechende Software-Lösungen am Markt. Bedenken Sie aber: Die Umstellung auf digitale Prozesse benötigt Zeit.

Brigitte Barkhaus,
LBH Steuerberatung GmbH,
Friedrichsdorf

Maschinengemeinschaften bergen Steuerrisiken

Personengesellschaften. Landwirte können die ab 2025 geforderte bodennahe Gülleausbringung häufig nur in Maschinengemeinschaften leisten. Anders sind die erheblichen Investitionen nicht zu stemmen. Daher gründen Landwirte vor allem in Grünlandgebieten derzeit viele Maschinengemeinschaften und bestellen die Güllefässer gemeinsam. Damit können sie Sanktionen ab 2025 vermeiden.

Die steuerlichen Folgen. Eine Maschinengemeinschaft ist eine gewerbliche Tätigkeit und die Beteiligung an einer gewerblichen Personengesellschaft infiziert die landwirtschaftliche Tätigkeit. Das heißt, die Gewerblichkeit greift auch auf die landwirtschaftliche Personengesellschaft über. Die Folge: Der landwirtschaftliche Betrieb wird gewerblich. Damit einhergehen erhebliche Steuernachteile wie z. B. die gewinnwirksame Aktivierung des Feldinventars.

Ernst Gossert, Ecovis München

Entschädigungen für Ausgleichsflächen

Einkommensteuer. Ein Steuerpflichtiger erhielt für die Überlassung von Flächen zur Nutzung für naturschutzrechtliche Ausgleichsmaßnahmen eine Entschädigung. Der Nutzungsvertrag wurde auf unbestimmte Zeit geschlossen und konnte frühestens nach 30 Jahren ordentlich gekündigt werden. Fraglich war nun, ob der Landwirt diese Nutzungsentschädigung bei Zufluss sofort versteuern musste oder ob die Entgelte als Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung auf eine Laufzeit von 20 Jahren zu verteilen sind.

Wer Entschädigungen auf mehrere Jahre verteilen will, muss im Vertrag eine Laufzeit festlegen.



Foto: landpixel

Das Finanzamt ordnete die Entschädigung den Einkünften aus Vermietung und Verpachtung zu, ließ jedoch die beantragte Verteilung der Entschädigung auf 20 Jahre nicht zu. Zwar sind die Zahlungen für einen Zeitraum von mindestens fünf Jahren im Voraus geleistet worden. Der Zahlungszeitraum sei jedoch nicht genau festgelegt und auch nicht bestimmbar. Hiergegen klagte der Steuerpflichtige vor dem FG Schleswig-Holstein, konnte sich dort aber nicht durchsetzen. Dieses Urteil behielt nun auch im Revisionsverfahren Bestand.

Die BFH-Richter gelangten zur Überzeugung, dass die Zahlungen Einnahmen aus Vermietung und Verpachtung waren, die nicht auf eine Laufzeit von 20 Jahren verteilt werden könnten. Zwar bedingt eine Verteilungsmöglichkeit keine genaue vertragliche Zeitdauer der Nutzungsüberlassung. Allerdings ist erforderlich, dass ein fünf Jahre überschreitender Vorauszahlungszeitraum anhand objektiver Umstände bestimmbar ist. Das war vorliegend aus Sicht der BFH-Richter nicht der Fall: Auch wenn es einen Mindestnutzungszeitraum gab, fehlten jedwede Anhaltspunkte für ei-

nen vertraglichen Beendigungszeitpunkt der Nutzungsüberlassung.

Ein unbefriedigendes Ergebnis, insbesondere da eine Mindestlaufzeit vereinbart war. Auch wenn es sich hier um private Flächen handelte, gelten die Grundsätze auch bei Landwirten, die eine Gewinnermittlung durch Einnahme-Überschussrechnung machen. Sie sollten prüfen, ob eine Buchführung sinnvoller ist.

Quelle: BFH-Urteil vom 12. Dezember 2023, IX R 18/22, DStR 2024, S. 545

Mehrfache Ausschöpfung des Höchstbetrages?

Investitionsabzugsbetrag. Kann ein Betrieb die Gewinngrenze von 200 000 € für Investitionsabzugsbeträge (IAB) mehrfach in Anspruch nehmen? Dies hatten die Richter am Finanzgericht Düsseldorf zu entscheiden. Auch wenn der Beispielfall nichts mit Landwirtschaft zu tun hat, ist die Frage dennoch interessant: Nämlich dann, wenn z. B. ein Landwirt die Gewinngrenze überschreitet und er daneben ein Lohnunternehmen betreibt, welches diese Marke nicht reißt.

Der Fall. Ein Steuerpflichtiger betreibt einen Almetallhandel und parallel einen von der Mutter geerbten Schrotthandel. Er argumentierte, dass er zwei einzelne Betriebe führt und der betriebsbezogene Höchstbetrag zur Bildung eines IAB in jedem Betrieb und somit insgesamt zweimal ausgeschöpft werden kann. Beide Betriebe sind unabhängig voneinander, verfügen über eine eigene Steuernummer, eine getrennte Buchführung sowie getrennte Kassen- und Bankkonten. Die Betriebsführung befindet sich zwar im selben Gebäude, aber in verschiedenen Räumlichkeiten mit separaten Büroeinrichtungen. Hinzu kommt, dass beide Betriebe mit jeweils eigenem Anlage- und Umlaufvermögen ausgestattet sind.

Das Urteil. Sowohl Finanzamt als auch das FG erkannten einen einheitlichen Gewerbebetrieb. Dabei stellte man nicht nur auf den räumlichen Zusammenhang der Betriebsteile unter einer gemeinsamen Anschrift ab. Es handelt sich auch deshalb um gleichartige Tätigkeiten, weil sich beide Betriebe ergänzten und dadurch zu einer stabileren Marktwirksamkeit führen. Die Geschäftsunterlagen ließen zudem auf einen organisatorischen Gesamtzusammenhang der wirtschaftlichen Tätigkeit des Einzelunternehmers schließen, sodass andere Kriterien, wie die getrennte Buchführung, in der Einzelfallabwägung zurücktreten. Die Inanspruchnahme des IAB ist somit begrenzt auf einmal 200 000 €.

Hinweis. In anderen Fällen haben die Gerichte auf zwei separate Betriebe entschieden, so z. B. zur wirtschaftlichen Einheit bei Windkraftanlagen, die durch landwirtschaftliche Grundstücke getrennt sind.

Die Entscheidung ist nicht rechtskräftig. Der BFH hat immerhin gegen das Urteil die Revision zugelassen.

Quelle: FG Düsseldorf, Urteil vom 8. Dezember 2021, 15 K 1186/21, BeckRS 2021, 64406

Mögliche Leitzinssenkung ohne Wirkung?

Zinskommentar. Von Januar bis April fiel die Inflationsrate von 2,9% im Vergleich zum Vorjahr auf 2,2%. Dafür sind zwei Gründe ausschlaggebend: die gesunkenen Energie- und Importpreise und die restriktive Geldpolitik der EZB. Doch nicht zu früh gefreut – der Rückgang der Inflation verlangsamt sich. Und die Kerninflation, bei der die stark volatilen Preise für Nahrungsmittel und Energie herausgerechnet werden, verharrt immer noch bei 3%. Im Gutachten der fünf Wirtschaftsweisen heißt es dazu: »Bei der Kerninflation ist von anhaltendem Preisdruck auszugehen«. Außerdem warnen die Ökonomen vor geopolitischen Unsicherheiten, die den Preisauftrieb jederzeit wieder beschleunigen können.

Auch die US-Inflation zeigt sich weiterhin hartnäckig. Sie ist im April um 0,1 %-Punkte im Vergleich zum März auf 3,4% gesunken. Auch wenn die Kerninfla-

tion ebenfalls leicht auf 3,6% sank, sind die Vereinigten Staaten noch weit entfernt vom Zwei-Prozent-Ziel und von baldigen Zinssenkungen. Das haben auch die Märkte verstanden.

Konjunkturschwäche dämpft Investitionen. Unsicherheit ist der Investitionskiller Nr. 1. Und sie liegt immer noch über dem Niveau der ersten Corona-Welle 2020 (siehe nebenstehende Grafik). So plant im Frühjahr 2024 ein geringerer Anteil der Unternehmen, die Investitionen auszuweiten, als noch im Herbst 2023. Besonders heftig trifft es die Baubranche. Die Hälfte der Bauunternehmen beklagt Auftragsmangel.

Unterm Strich lässt sich zusammenfassen: Die aktuelle Konjunkturschwäche und die leicht sinkende Inflationsrate werden eventuell die EZB dazu bewegen, die Leitzinsen im Juni das erste Mal seit Langem zu senken. Sollte dies der Fall sein,

müssten eigentlich auch die Zinsen für Investitionskredite sinken. Viele Experten gehen jedoch davon aus, dass die Zinssenkung der EZB bereits eingepreist ist. Ganz im Gegenteil gibt es sogar Stimmen, die der Ansicht sind, dass die Zinsen sogar leicht steigen könnten, wenn sich herausstellt, dass die Leitzinsen nicht so fallen wie erwartet.

Derzeit plädieren die nördlichen EU-Staaten dafür, die Leitzinsen noch weiter auf dem aktuellen Niveau zu belassen. Die südlichen Länder wünschen sich sinkende Zinsen, da sie wegen ihrer Staatsverschuldung unter sehr hohen Finanzierungskosten leiden.

Fazit. Egal wie die EZB auf ihrer nächsten Sitzung entscheidet: Für die nächsten Monate ist eine Seitwärtsbewegung der Zinsen am wahrscheinlichsten.

Markus Oberg, Kiel

Minenaktien profitieren

Gold. Milch, Gemüse und vielleicht noch eine Unze Gold? In den USA macht es die Supermarktkette Costco möglich: Dort kann man eine Unze Gold kaufen. Zum Tagespreis plus 2% Gebühr. Costco berichtet vom reißendem Absatz. Kein Wunder, kennt der Goldpreis doch seit Monaten nur eine Richtung – nach oben. Nachdem er vier Jahre lang mit der Marke von 2000 US-\$ pro Unze kämpfte, startete im Februar die große Goldpreisrallye. Binnen weniger Wochen wurde die 2400-\$-Marke geknackt. Der Trend war abzusehen, aber die Rasanz des Anstiegs ist überraschend.

Mehrere Faktoren sprechen für Gold. Der jüngste Schub ist der schwierigen geopolitischen Lage mit dem anhaltenden Krieg in der Ukraine und der Eskalation in Nahost geschuldet. Das hat Tradition: In Inflations-, Krisen- und Kriegszeiten greifen Anleger gern zur letzten Sicherungsinstanz Gold. Die Nachfrage ist aber nicht nur seitens privater Anleger gestiegen, sondern vor allem auch getrieben von den Zentralbanken. Sie stockten in den Jahren 2022 und 2023 mit jeweils über 1000 t Gold ihre Bestände deutlich auf und waren für mehr als 20% der Gesamtnachfrage verantwortlich.

Minenaktien profitieren. Die Kosten der Minenbetreiber sind zuletzt längst nicht mehr so stark gestiegen wie in den Vorjahren. Dadurch erhöhen sich die Margen beim aktuellen Goldpreis erheblich. Die Kurse von



Foto: adrianaad – stock.adobe.com

Höhere Preise, höhere Margen – der Goldpreisanstieg ist auch bei den Minenbetreibern angekommen.

Newmont und Agnico Eagle Mines haben seit Februar deutlich zugelegt. Zu den größten Fonds des Segments gehört der Blackrock World Gold Fund – A4 (LU0408222320). Er setzt vor allem auf die größeren Produzenten wie Agnico Eagle Mines, Endeavour Mining und Barrick Gold. Die Top-Drei-Positionen im DWS Invest Gold and Precious Metals Equities (LU0363470401) sind Agnico Eagle Mines, Franco-Neveada und Newmont. Der Baker Steel Global Funds SICAV Precious Metals Fund (LU1128910137) konzentriert sich auf Werte aus der zweiten und dritten Reihe.

Wertpapiere des Monats

Rohstoff-Fonds. Die Aussicht auf fallende Leitzinsen und eine Erholung der Weltwirtschaft (außer Deutschland) wird die Nachfrage nach Rohstoffen steigen lassen. Mit einem Rohstoff-ETF können Sie an der Entwicklung partizipieren. Der im April neu aufgelegte L&G Multi-Strategy Enhanced Commodities ex-Agriculture & Livestock UCITS ETF (IE00MQ5XEW1) ist ein passiv verwalteter ETF, auf den man ein Auge werfen sollte. Der Index bietet ein diversifiziertes Portfolio von Rohstoffen der Sektoren Energie, Edel- und Industriemetalle. Agrarrohstoffe werden bei diesem Fonds hingegen nicht berücksichtigt.

In den vergangenen vier Jahren konnte der Vergleichsindex mit einer Rendite von jährlich rund 10% glänzen. Größere Schwankungen sind jedoch auch zu erwarten. Daher sollte der Fonds stets zu einem bestehenden Portfolio hinzugefügt werden.

Zertifikate. Der deutsche Außenhandel hat zu Beginn des Jahres überraschend stark an Fahrt aufgenommen. Die Exporte stiegen so stark wie seit dreieinhalb Jahren nicht mehr. Ende 2023 hatte es noch einen Dämpfer gegeben. Wichtigster Abnehmer mit 12,5 Mrd. € sind die USA.

Exporte bleiben eine zentrale Säule der deutschen Wirtschaft. Starke Exportunternehmen profitieren von einem schwachen Euro und einem starken US-Dollar. »Made in Germany« bleibt ein Zeichen für die Qualität deutscher Produkte und wird von ausländischen Kunden hoch geschätzt. Anleger, die in den nächsten Monaten auf deutsche Exportunternehmen setzen wollen, sollten sich das Daxplus Export Strategy Performance-Index-Zertifikat (DE000HV095B5) der UniCredit Bank genauer ansehen.

Das Zertifikat verfolgt die Performance der zehn stärksten Exporteure aus dem Dax und Mdx. Die wichtigsten Exportgüter sind Autos, Maschinen und chemische Produkte. Zu den größten Positionen gehören Adidas, Bayer, Fresenius oder auch Siemens Healthineers. Wer sein Kapital lieber breiter streuen möchte, greift zu einem klassischen Dax-ETF, wie zum Beispiel dem Xtrackers DAX UCITS ETF (LU0274211480). In diesem Fonds sind 40 Unternehmen enthalten.



Foto: agrarmotive

DLG Zinsspiegel

Sollzinsen	aktueller Zins (in %)	Trend
Dispositionskredit	7,00 bis 14,70	↘
Ratenkredit bis 36 Monate		
– bis 10 000 €	5,30 bis 10,00	↘
– über 10 000 €	5,30 bis 10,00	↘
Habenzinsen		
Festgeld (10 000 € für 3 Monate)	1,75 bis 3,50	→
Sparzins		
– gesetzliche Kündigung	3,00 bis 4,05	→
– 1 Jahr	2,50 bis 3,80	→
– 2 Jahre	2,25 bis 3,60	↘
Sparbrief (4 Jahre)	2,00 bis 3,50	→
Bundesanleihen (10 Jahre)	2,482	→

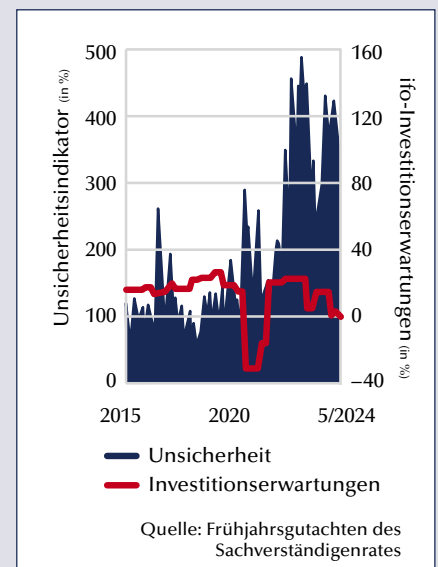
→ Seitwärtstrend ↗ Aufwärtstrend ↘ Abwärtstrend

Finanztrends im Mai

Gold: Auf zu neuem Allzeithoch



Schwache Wirtschaft dämpft Investitionen



Der Goldpreis steigt und steigt. Mit 2359 US-\$ je Unze liegt er auf einem Allzeithoch. Bei steigenden Zinsen, die Staatsanleihen eigentlich attraktiver machen sollen, läuft das Edelmetall gegen den Trend. Seit 2000 schoss der Goldpreis um rund 730% in die Höhe.

–ku–

Stand: 15. Mai 2024

Wer fordert, muss auch zahlen

Die Nachfrage nach Weidemilch steigt. Welche Mehrkosten damit verbunden sind und warum aktuelle Förderanreize zu gering für eine Ausweitung der Weidehaltung sind, beschreibt Hauke Tergast.

Ob durch die neuen Haltungsstufen des Handels oder den BMEL-Entwurf zur Kennzeichnungsverordnung: Von Weidemilch ist wieder verstärkt die Rede. Schon seit Langem fordern Umwelt- und Tierschutzverbände von der Agrarpolitik, die Weidehaltung stärker in den Fokus zu nehmen. Zum Teil kommen auch aus der Wissenschaft solche Forderungen. Die Realität auf den Betrieben sieht jedoch häufig anders aus. Laut der Landwirtschaftszählung hatte 2020 noch etwas weniger als jede dritte Milchkuh Weidezugang während der Vegetationsperiode. Und die Tendenz ist weiter sinkend.

Aber warum ist das trotz der Weideprämie in manchen Bundesländern und Mehrwertprogrammen des Handels und der Molkereien so? Es könnte daran lie-

gen Betriebs an. Denn klar ist, dass Weidegang nicht überall umsetzbar ist. Gerade mit steigenden Betriebsgrößen lässt sich an vielen Standorten eine Weidehaltung nicht mehr realisieren. Dies betrifft gerade die Grünlandregionen, beispielsweise in Nordwestdeutschland. Natürlich gibt es auch Beispiele für Weidehaltung in sehr großen Beständen. Aber in der Regel kommen Marsch- und Moorstandorte bei Herdengrößen von über 200 Kühen an ihre Grenzen. Denn in nassen Jahren ist die Weide dann gar nicht mehr als solche zu erkennen, geschweige denn für eine Beweidung nutzbar.

Zuschläge für Weidemilchprodukte. Natürlich gibt es aber eine große Anzahl an Betrieben, die Weidehaltung konsequent umsetzt. Davon zeugen nicht zu-

bei 1 bis 1,5 Ct/kg Milch bewegt. In der Regel sind in dem Zuschlag aber auch weitere Anforderungen wie eine GVO-freie Fütterung enthalten. Aber reicht das auch aus, um die Produktionskostenunterschiede zwischen Weide- und Stallhaltung zu decken?

Welchen Zuschlag bräuchte es, um Betriebe mit reiner Stallhaltung zum Weidegang zu animieren? Beispielhaft sei dies für einen typischen Milchviehbetrieb mit 140 Kühen aus den nordwestdeutschen Grünlandregionen betrachtet: Bis vor 15 Jahren hat der Betrieb seinen Kühen noch Weidegang gewährt, diesen aber dann im Laufe der Zeit eingestellt. Der Betrieb hat eine Herdenleistung von 9500 kg Milch (ECM) und hat vor, seinen Milchkühen in den Sommermonaten tagsüber Weidegang auf 16 ha hofnahe Dauergrünland zu ermöglichen. Aktuell stehen die Kühe das ganze Jahr im Außenklimastall.

Dafür wird die Fläche in vier etwa gleich große Parzellen à 4 ha unterteilt. Die Hälfte davon wird vor der Beweidung für den ersten Schnitt abgemäht, da der Aufwuchs im Frühjahr zu ergiebig für die reine Beweidung ist und die Silage für den Winter gebraucht wird. Der Betriebsleiter plant zunächst, die Flächen an 150 Tagen im Jahr als Umtriebsweide zu nutzen. Was Weidedauer und Weidefläche je Milchkuh angeht, liegt er damit über den Anforderungen vieler Organisationen, beispielsweise gibt die Initiative Pro Weideland 120 Tage Weidegang auf mindestens 1000 m² je Kuh vor. Auch die insgesamt 2000 m² zur Grünlandfütterung je Kuh erfüllt der Betrieb, da in den Grünlandregionen Gras sowieso die Hauptfut-

Die Weidehaltung kostet in der Regel mehr Geld als sie einbringt.

Hauke Tergast, Thünen-Institut für Betriebswirtschaft, Braunschweig



gen, dass in der Diskussion um Weidemilch die Frage der damit verbundenen Kosten häufig ausgespart wird. Wer sich mit der Weide auseinandersetzt, muss mit spitzer Feder rechnen. Zudem kommt es stark auf die äußeren Umstände des jewei-

letz die Weidemilchprodukte, die es im Handel zu kaufen gibt, und der Erfolg der Initiative Pro Weideland. Milcherzeuger, die ihren Kühen Weidezugang gewähren, erhalten bei vielen Molkereien dafür einen Weidemilchzuschlag, der sich etwa

Übersicht 1: Investitionskosten für den Einstieg in die Weidehaltung von 140 Kühen

	Investition (€)	Abschreibung u. Zinsansatz (€/Jahr)
Einzäunung von vier Parzellen (je 4 ha)	6 768	1 434
Wasserzuleitung und Tränken	11 032	1 059
Treibewege	12 547	1 205
Summe	30 346	3 698

Foto: Tergast

Übersicht 2: Änderungen der Arbeitszeit und der Materialkosten durch Weidehaltung

	Änderung der Arbeitszeit h/Jahr	Änderung der laufenden Kosten €/Jahr
Reduzierung der Stallarbeit und Boxenpflege	- 60	- 1 150
Weidezaunkontrolle	9,5	-
Viehtrieb	75	-
Führen des Weidetagebuchs	5	-
Abmähen von Weideresten	17,9	1 206
Wirtschaftsdüngerausbringung	- 10,3	- 714
Grasernte	- 66,1	- 6 033
Futtermischung und Vorlage	- 75	- 452
Summe	- 104	- 7 143

terquelle ist. Bevor die Milchkühe auf die Weide können, stehen allerdings Investitionen an. Neben der Einzäunung ist es notwendig, dass auf der Weide die nötige »Infrastruktur« für die Wasserversorgung und den Viehtrieb geschaffen wird. Dazu gehören in der Regel feste Zuwege vom Stallgebäude zu den Weideflächen (Übersicht 1).

Geänderte Arbeitsabläufe in der Zeit des Weidegangs. Neben den Investitionen ändern sich während der Weidesaison natürlich auch einige Abläufe im Betrieb: So reduziert sich beispielsweise der Aufwand für die Fütterung, da die Tiere einen Teil des Grundfutters nun als Gras aufnehmen können. Auch muss etwas weniger Wirtschaftsdünger ausgebracht werden, wenn die Milchkühe zeitweise auf der Weide stehen. Ebenso reduzieren sich die Erntekosten anteilig und auch der Aufwand für die Boxenpflege verringert sich.

Demgegenüber stehen jedoch Erhöhungen der Arbeitszeit an anderer Stelle: Zum einen muss der Weidezaun regelmäßig kontrolliert und gegebenenfalls instandgesetzt werden. Auch für den Viehtrieb vor der abendlichen Melkzeit muss Arbeitszeit eingeplant werden. Da die Milchkühe auf der Weide gerne weniger schmackhafte Gräser und Unkräuter verschmähen, müssen diese regelmäßig abgemäht werden. Nicht zuletzt ist es darüber hinaus bei den meisten Programmen erforderlich, ein Weidetagebuch zu führen. In Summe reduziert sich durch die Weidehaltung die Arbeitszeit um 104 Stunden je Jahr (verteilt auf die Weidesaison entspricht das

Weidegang bedeutet auch geänderte Arbeitsabläufe und – zumindest zunächst – höheren Aufwand, z. B. für den Zaunbau.

weniger als einer Stunde pro Tag). Das klingt erst mal nach einer beträchtlichen Einsparung, aber ein großer Teil der Stunden wird bei der Grasernte eingespart. Klassischerweise übernehmen in dieser Betriebsgröße Lohnunternehmen das

meiste davon. Bei einem Lohnansatz von 21 € je Stunde spart der Betrieb 2 184 € an Arbeiterledigungskosten. Durch Einsparungen bei Diesel, Maschinen und Material reduzieren sich die laufenden Kosten um 7 143 €. In Summe reduzieren sich durch geänderte Arbeitszeiten und laufende Kosten die Aufwendungen um 9 327 €. Übersicht 2 fasst die Änderungen in den Arbeitsabläufen und beim Materialaufwand zusammen.

Die Milchmenge entscheidet. Soweit sieht es gut aus für die Weidehaltung. Denn den Investitionskosten stehen verhältnismäßig hohe Einsparungen bei Arbeit und Aufwand gegenüber. Doch der entscheidende Faktor für die Kalkulation ist ein anderer: die Milchmenge. In der Praxis berichten Landwirte immer wieder von einem positiven Leistungssprung nach dem Umstieg von der Weidehaltung auf die ganzjährige Stallhaltung. Betriebszweigauswertungen und wissenschaftliche Systemvergleiche geben ein relativ gutes Bild über die durchschnittliche

Foto: Wiernans



Wann es Weidemilch ist

Um Weidemilch zu produzieren, müssen Rinder an wenigstens 120 Tagen jährlich für mindestens sechs Stunden auf der Weide sein. So lautet die Definition. Die Bundesregierung möchte die Regelung verschärfen. Diskutiert werden u. a. Mindestfutterflächen und Kontrollen. Wenn es dazu kommt, wäre Deutschland einmal mehr Vorreiter, in anderen europäischen Ländern gibt es dazu keine genaue Regelung, berichtet der Milchindustrieverband.

Weidemilch erfreut sich zunehmender Beliebtheit innerhalb der Milchbranche und beim Verbraucher, dies zeigen die Absatzentwicklungen der letzten Jahre im Lebensmitteleinzelhandel. Während der Konsummilchmarkt seit mehreren Jahren nicht nur in Deutschland stagniert, steigen die Absatzzahlen der Weidemilch auf über 11 %. – fu –



Übersicht 3: Die Kosten der Weidehaltung

	Kosten bzw. Einsparungen €/Jahr
Investitionen	
Wasserzuleitung und Tränken	1 059
Einzäunung von 4 Parzellen	1 434
Treibewege	1 205
Maschinen, Arbeit und Betriebsmittel	
Reduzierung der Stallarbeit und Boxenpflege	- 2 410
Weidezaunkontrolle und Wartung	200
Viehtrieb	1 575
Führen des Weidetagebuchs	105
Abmähen von Weideresten	1 582
Wirtschaftsdüngerausbringung	-930
Grasernte	- 7 421
Futtermischung und Vorlage	- 2 027
Reduzierung Kraffuttereinsatz	- 10 686
Milchmengenreduzierung	58 800
Summe	42 486
€ je Kuh	303
Ct je kg ECM	3,57

Milchleistungsdifferenz zwischen Betrieben mit und ohne Weidehaltung. Diese liegt bei gut 1 000 kg Milch je Kuh und Jahr. Für den Beispielbetrieb würde das bedeuten, dass sich die Milchleistung auf 8 500 kg reduziert. Bei einem Milchpreis von 42 Ct je kg sind das 420 € je Kuh bzw. 58 800 € entgangene Erlöse für den Gesamtbetrieb. Der Faktor Milchpreis ist hier von großer Bedeutung. Steigt er beispielsweise um 5 Ct, erhöhen sich auch die entgangenen Erlöse für den Betrieb um 7 000 € je Jahr. Das heißt: Je teurer die Milch ist, desto teurer ist auch die Weidehaltung. Mit dem Rückgang der Milchleistung geht auch eine Reduzierung der Kraffuttermenge einher. Je Kuh können etwa 76 € Kraffuttermehrkosten eingespart werden. Übersicht 3 zeigt alle Positionen im Überblick. Die Arbeiterledigungskosten wurden zu Material und Maschinenkosten hinzugerechnet.

Wie sieht die Gesamtrechnung aus?

Die entgangenen Erlöse, die mit der Reduzierung der Milchmenge einhergehen, ha-

ben einen großen Hebel auf die Rechnung und übertreffen die vorherigen Einsparungen. Dadurch beziffern sich die Mehrkosten für den Betrieb letztendlich auf rund 42 500 €. Pro Milchkuh sind das 303 € pro Jahr. Je kg verkaufter Milch betragen die Mehrkosten damit 3,57 Ct. Dadurch liegen sie deutlich höher als der Weidebonus, der von einigen Molkereien gezahlt wird und auch deutlich oberhalb der Weideprämie, die in Niedersachsen beispielsweise 75 € beträgt.

Positive und negative Nebeneffekte der Weidehaltung lassen sich aufgrund der dünnen Datenlage nur schwer bewerten. Weidebetriebe führen häufig an, dass das arttypische Verhalten auf der Weide zu einer verbesserten Fitness und Gesundheit der Kühe führt. Darüber hinaus prägt die Weidehaltung maßgeblich das vergleichsweise positive Image der Milchviehhaltung. Auf der anderen Seite stehen potentiell leistungsmindernde Faktoren wie Weideparasiten oder die Herausforderungen einer leistungsgerechten Fütterung.

Hinzu kommt in vielen Regionen die Unsicherheit, wie in Zukunft mit dem Thema Wolf umgegangen wird.

Zuletzt ist auch der Klimawandel nicht gerade förderlich für die Weidehaltung. Durch zunehmende Wetterextreme wie Hitzeperioden steigt die Attraktivität der Stallhaltung, in der sich hohe Temperaturen weitaus besser regulieren lassen als auf der Weide.

Fazit. Die Weidehaltung kostet Geld. Auch wenn es große Schwankungen zwischen den Betrieben gibt, verwundert es wenig, dass jedes Jahr mehr Kühe von der Weide verschwinden, denn in der Milchviehhaltung sind die Margen eng und der Druck, Kosten einzusparen ist hoch. Ist die Forderung, diesen Rückgang zu stoppen ernst gemeint, ist zuvor eine ehrliche Auseinandersetzung mit den Mehrkosten nötig.

*Dr. Hauke Tergast,
Thünen-Institut für Betriebswirtschaft,
Braunschweig*

Sinnfreie Regelung

Was für Kakao-, Kaffee- und Palmölproduzenten gedacht war, trifft nun auch Rinderhalter hierzulande: Sie müssen jetzt nachweisen, dass sie keinen Wald gerodet haben, um Milch und Fleisch zu erzeugen.

Was haben »entwaldungsfreie Lieferketten« mit der deutschen Rinderhaltung zu tun? Eine ganze Menge, denn auch sie ist von der »EU Deforestation Regulation (EUDR)« betroffen. Als Teil des Green Deals hat diese EU-Verordnung den Zweck nachzuweisen, dass nur Produkte, die ohne Entwaldung produziert wurden, auf dem EU-Markt gehandelt und

weiterverarbeitet werden dürfen. Dabei geht es neben Kaffee, Kakao, Häuten, Palmöl, Holz, Leder und Kautschuk auch um Soja und eben Rinder. Darunter fallen u. a. lebende Rinder, ihr Fleisch (frisch, gekühlt oder gefroren) und Schlachtnebenzeugnisse. Die Verordnung wurde schon im vergangenen Jahr verabschiedet und tritt ab dem 30. Dezember 2024 für Be-

triebe ab 50 Beschäftigten in Kraft. Unternehmen mit maximal 49 Angestellten sind ab dem 1. Juli 2025 verpflichtet, einen entsprechenden Nachweis zu erbringen. Eine Untergrenze der Anzahl an Beschäftigten, die von der Teilnahme befreit, gibt es nicht.

Also gilt jeder Rinderhalter, der ein lebendes Tier verkauft, als Marktteilnehmer und ist dazu verpflichtet, die Vorgaben der EUDR zu erfüllen. Egal, ob es sich um einen Milchvieh- oder einen Rindermastbetrieb handelt. Der Halter muss vor dem Verkauf jedes seiner Tiere eine Sorgfaltserklärung abgeben. Dazu gehört die Angabe der geografischen Koordinaten (Längen- und Breitengrade, auf etwa 1 m bzw. sechs Dezimalstellen genau) jedes Ortes, an dem die Rinder vorübergehend oder dauerhaft gehalten wurden. Dies dient als Nachweis, dass für die Produktion der Rinder bzw. des -fleisches nach dem Stichtag 31.12.2020 kein Wald gerodet wurde.

Soll das Entwaldungsgesetz nicht zum Bürokratiemonster werden, muss es verschoben werden.



Dabei spielt es keine Rolle, dass die Entwaldungsproblematik zwar in vielen Ländern weltweit von großer Bedeutung ist, hierzulande und bei unseren europäischen Nachbarn aber nicht vorhanden ist.

Darüber hinaus verlangt die Verordnung, von Rinderhaltern nachzuweisen, dass ihre eingesetzten Sojafuttermittel aus entwaldungsfreier Produktion stammen.

Als Sanktionsmaßnahmen sind neben Geldstrafen in Höhe von 4 % des Gesamtumsatzes u. a. auch das vorübergehende Verbot der Vermarktung der relevanten Erzeugnisse vorgesehen. Wie genau die Sanktionen jedoch im Bereich der Landwirtschaft umgesetzt werden, ist bisher nicht bekannt.

Die Zeit bis zum geplanten Start der Verordnung läuft davon. Es fehlt eine konkrete Auflistung der vorzulegenden Informationen sowie ein ausgereiftes Datenbanksystem für die unzähligen Daten je Tier, die aufgrund der Nachweispflicht abzugeben sind. Benötigt wird außerdem eine Schnittstelle, die es allen Marktbeteiligten ermöglicht, die geforderten Infor-

mationen digital, sicher und ohne großen bürokratischen Aufwand bereitzustellen. In seiner Testphase hat das Informationssystem der EU-Kommission große Schwächen offenbart.

Für die Umsetzung der EUDR im Inland könnten die bewährten Rückverfolgbar-

Ohne Benchmarking werden alle Länder zu Unrecht gleich eingestuft.

keitssysteme genutzt werden. Immerhin stellt das Herkunftssicherungs- und Informationssystem für Tiere (HI-Tier) bereits alle Tierbewegungen dar. Es könnte um die geforderten geografischen Koordinaten ergänzt werden.

Über eine Automatisierung und Anknüpfung der nationalen Rückverfolgbarkeitssysteme der verschiedenen Mitgliedsstaaten an das EU-System ließen sich die Vorgaben der EUDR ohne Zusatzbelastung für die Landwirte umsetzen. Hierfür müssten Bund und Länder aber die Voraussetzungen schaffen. Denn sie verwalten die HI-Tier-Datenbank.

Außerdem fehlt bisher die staatliche Kooperation mit anderen wichtigen Herkunftsländern. Laut Berichten des Landvolks Niedersachsen haben bisher nur neun EU-Mitgliedsstaaten eine Kontrollbeziehungsweise Umsetzungsbehörde benannt. Weil die EU-Kommission fast alle relevanten Anwendungsfragen nicht detailliert klären konnte, fehlt der Wirtschaft die Zeit für eine praxisnahe Umsetzung der neuen Bestimmungen. Diese Befürchtung machten zahlreiche deutsche Agrar- und Ernährungsverbände kürzlich in einem Brief an das BMEL deutlich. Das Bundesministerium ist neben der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) für die Umsetzung der EUDR-Verordnung in Deutschland zuständig und unterstützt die Forderungen der Erzeuger und betroffenen Wirtschaftsunternehmen.

Das Landwirtschaftsministerium ist bereits aktiv geworden. Der Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft, Cem Özdemir, hat zusammen mit Bundesumweltministerin Steffi Lemke eine Initiative

angestoßen, in der mehrere Mitgliedstaaten in einem gemeinsamen Minister schreiben an den EU-Umweltkommissar Sinevičius appellieren, die notwendigen Voraussetzungen für eine effiziente Anwendung der EU-Verordnung für entwaldungsfreie Produkte zu schaffen.

Hintergrund des deutschen Vorstoßes, der von anderen EU-Staaten unterstützt wird, ist, dass die EU-Kommission ihrem Zeitplan hinterherhinkt. Geplant ist z. B. das »Benchmarking«, das das Entwaldungsrisiko für alle Produktionsländer beurteilt. Es stützt sich auf Bewertungskriterien, die quantitative, objektive und international anerkannte Daten berücksichtigen. Drei dieser Kriterien sind besonders wichtig: Die Entwaldungs- und Waldschädigungsrate, die Umwandlungsrate zu landwirtschaftlichen Nutzflächen sowie die Produktionstrends der letzten Jahre. Bis die Einteilung der Länder (und gegebenenfalls Regionen) in die Risikokategorien hoch, standard und niedrig steht, werden alle Länder zunächst in die Standardrisiko-Kategorie gruppiert. Das hat Konsequenzen für den Kontrollaufwand. Stammt die Ware aus Hochrisikoländern wie Brasilien, werden sowohl 9% der Wirtschaftsbeteiligten als auch 9% der relevanten Erzeugnisse (der Prozentsatz wird entsprechend der Vorjahresmengen berechnet) kontrolliert. Bei Ware aus Standardrisikoländern reduzieren sich die Kontrollen auf 3% der Wirtschaftsbeteiligten, und in Niedrigrisikoländern wird nur 1% überprüft.

Im Kreise der EU-Agrarminister wurde die Forderung laut, die neuen Regeln um ein Jahr zu verschieben. EU-Agrarkommissar Janusz Wojciechowski, der zwar nicht direkt zuständig ist, äußerte sich dazu und sagte, er erwarte, dass die Kommission den Start auf den Beginn des Jahres 2026 datiert.

Fazit. Das ursprüngliche Ziel der Verordnung, die Entwaldung in Drittstaaten einzuschränken, trifft leider nicht nur die Richtigen. Für Deutschland und große Teile Europas ist die »Entwaldungs-Problematik« praktisch nicht vorhanden. Dort ist ein aufwendigen Berichts- und Kontrollsystems, bei dem jedem Erzeuger eine umfangreiche Registrierungspflicht hat, nicht nötig.

Bianca Fuchs



Foto: wiermans

GAP-Prämie trotz fehlender Ohrmarken

Agrarförderung. Der Verlust einer der beiden Ohrmarken eines Tieres ist auf Betrieben nahezu alltäglich. Wer nicht schnellstens für Ersatz sorgte, bekam die Wirkungen bisher in seinem Geldbeutel zu spüren: Denn Betriebe erhielten die gekoppelten Prämien aus der EU-Agrarförderung (GAP) für Rinder nur, wenn diese

Tiere zwei intakte Ohrmarken hatten. Das ändert sich nun. Seit dem 17. Mai 2024 ist der Verlust von Ohrmarken für Tierhalter nicht mehr prämienschädlich. Das gilt allerdings nur für die gekoppelte Prämie bei Rindern, Mutterschafen und Mutterziegen, wie das Bundeslandwirtschaftsministerium (BMEL) mitteilte.

Voraussetzung ist, dass die Tiere dennoch eindeutig identifiziert werden können und der Landwirt sich bereits vor Anündigung einer Vor-Ort-Kontrolle um Ersatz der fehlenden Ohrmarken gekümmert hat.

Möglich wird dies durch die Unterzeichnung der ersten Verordnung zur Änderung der GAPInVeKoS-Verordnung durch das Bundeslandwirtschaftsministerium. Allerdings bleiben die tierseuchenrechtlichen Vorschriften der Viehverkehrsverordnung zur Kennzeichnung und Registrierung von Rindern, Schafen und Ziegen davon unberührt.

Der Vorschlag zur Änderung und Erleichterung kam aus dem Kreis der Bundesländer, nachdem das BMEL Anfang des Jahres um die Benennung möglicher Maßnahmen zum Bürokratieabbau gebeten hatte. Ohnehin hatte das EU-Recht eine so scharfe Auslegung, wie sie bisher in Deutschland durchgeführt wurde, nicht vorgesehen.



Foto: landpixel

Ohrmarkenverluste waren bisher nicht nur ärgerlich, sondern konnten teuer werden.

Die Maisanbaufläche steigt weiter

Anbausaison 2024. Die Fläche, auf der Mais angebaut wird, legt in Deutschland in diesem Jahr um 4,6% auf fast 2,6 Mio. ha zu. Das berichtet das Deutsche Maiskomitee (DMK) als Ergebnis einer Umfrage unter über 2 000 maisanbauenden Betrieben, die zwischen März und April durchgeführt wurde.

Nachdem sich die Maisfläche zwischen 2014 und 2018 mit durchschnittlich 2,5 Mio. auf gleichem Niveau bewegte, hatte sie 2020 ihren bisherigen Höhepunkt mit insgesamt 2,7 Mio. erreicht. Nach rückläufigen Entwicklungen der darauffolgenden Jahre ist nun wieder das alte Niveau in Sicht.

Die Silomaisfläche ist von fast 998 000 ha um knapp 8% auf

1,1 Mio. ha gewachsen. Ebenfalls angestiegen ist die Anbaufläche von Mais zur Biogasnutzung (+8%) auf etwa 1,06 Mio. ha. Die Körnermaisfläche ist nach der DMK-Schätzung gegenüber dem Vorjahr von 471 000 ha auf 437 000 ha gesunken.

Zu einem deutlichen Zuwachs der Maisanbaufläche kam es vor allem in Nordrhein-Westfalen (+12,9%), Thüringen (+11,1%), Sachsen (+9%), Sachsen-Anhalt 8+8,6%) und Niedersachsen (+84, %).

Lediglich Mecklenburg-Vorpommern (-5,4%) und Bayern (-1,4%) haben in diesem Jahr weniger Mais auf den Flächen stehen.



Foto: landpixel

In diesem Jahr wird auf über 1,1 Mio. ha Silomais angebaut.

Der »Tiercheck«-Tool erleichtert das Verbringen von Tieren

Tierhandel. Mit ihrem neuen »Tiercheck«-Tool ermöglicht die bayerische Veterinärverwaltung künftig einen weitgehend papierlosen Handel mit Rindern aus dem Bundesland. Dafür wurden automatisierte Abfragemöglichkeiten vorhandener Tiergesundheitsdaten weiterentwickelt.

Mit dem »Tiercheck«-Tool kann die Veterinärverwaltung Daten, die im Rahmen regelmäßiger staatlicher Monitoring-Untersuchungen in der HIT-Datenbank erfasst werden, automatisiert für die Erstellung von Veterinärzertifikaten nutzen. Die bisherige Praxis der Bescheinigung mittels Vorzertifikat beim Handel mit Zucht- und NutZRindern wird damit überflüssig. Ein weiterer Schritt zum Bürokratieabbau. Das »Tiercheck«-Tool ermittelt den Seuchenstatus von Rindern anhand der in der HIT-Datenbank vorhandenen Ergebnisse, staatlicher Untersuchungen und

Maßnahmen. Dazu gehören u. a. Ergebnisse, die im Rahmen von Monitoring-Untersuchungen erhoben werden, wie z. B. zu den Rin-

derkrankheiten IBR und BVD. Hinzu kommen Daten aus betriebsbezogenen behördlichen Maßnahmen der Veterinärverwaltung.



Das neue System soll die Informationen der HIT-Datenbank nutzen und so zum Bürokratieabbau beitragen.

Impfstoff gegen Blauzunge

Niederlande. In den Niederlanden können die Halter von Rindern und Schafen ab Mitte Juni ihre Tiere gegen das Blauzungenvirus des Serotyp 3 mit einem zweiten Impfstoff schützen. In Deutschland fehlt aktuell noch ein zugelassener Impfstoff. Der niederländische Agrarminister Piet Adema entschied die Zulassung nach einer positiven Stellungnahme der Agentur für die Bewertung von Arzneimitteln und des Ausschusses zur Zulassung von Tierarzneimitteln. Der Impfstoff wird vom Pharmaunternehmen Boehringer Ingelheim hergestellt. Es wird erwartet, dass Mitte Juni 1,3 Mio. Dosen geliefert werden.

Zuvor wurde ein Impfstoff gegen das Blauzungenvirus des spanischen Pharmaunternehmens Syva zugelassen. Zunächst sollen hier 1 Mio. Impfdosen geliefert werden.

Der Rinderbestand geht weiter zurück

Neuseeland. Die neuseeländische Rinderhaltung schrumpft weiter. Seit sieben Jahren sinkt der Milchkuhbestand stetig. In diesem Zeitraum fiel die Zahl der Milchkuhe um 735 000 Tiere, das entsprach einem Minus von 11,1%. Im vergangenen Jahr ging der Bestand um 45 000 Tiere oder 0,8% auf knapp 5,89 Mio. Stück zurück. Die Herde der Fleischrinder sank im Vergleich zum Vorjahr 2023 um 167 000 Stück (-4,4%).

Grünland geht verloren. Nach Aussagen des Verantwortlichen für Umwelt- und Agrarstatistik, Stuart Jones, hat Neuseeland zwischen 2011 und 2023 mit

insgesamt 942 000 ha 12% seiner Grünlandflächen verloren. Ein Teil des Landes, das früher als Grünland genutzt wurde, ist nun mit Wald bepflanzt, berichtet AgraEurope. Der Branchenverband Beef and Lamb beklagt schon länger, dass immer mehr Flächen und Farmen für die Aufforstung verkauft werden. Im Rahmen des Klimaschutzes lässt sich hiermit in Neuseeland über den Zertifikatehandel Geld verdienen.

Natürlich hat auch der Rückgang des Schafbestandes einen Einfluss auf die Grünlandnutzung. Dieser sank zwischen 2011 und 2023 um 22%.

Umbau – jetzt oder später?

Die meisten Ferkelerzeuger haben ein Umbaukonzept für das Deckzentrum abgegeben, um sich alle Optionen offenzuhalten. Sie stehen nun vor der Frage: Übergangsfristen voll ausreizen oder sofort investieren? Wie sich der Zeitpunkt auf das Betriebsergebnis auswirkt, zeigt Stefan Leuer.



Foto: Urban

Die gültige Tierschutznutztierhaltungs-VO bedeutet für Ferkelerzeuger eine grundlegende Umstellung ihrer bisherigen Sauenhaltung. Im Deckzentrum wird die Gruppenhaltung bei 5 m²/Sau zur Pflicht und im Abferkelbereich sind künftig nur noch Bewegungsbuchten erlaubt. Zwar gelten längere Übergangsfristen (Deckzentrum bis 2029, Abferkelbereich bis 2036), doch ob und wie es weitergeht, mussten Sauenhalten bereits Anfang des Jahres entscheiden.

Die meisten Betriebe haben ein Umbaukonzept eingereicht. Zum 9. Februar 2024 mussten Ferkelerzeuger beim zuständigen Veterinäramt ein Umbaukonzept für das Deckzentrum vorlegen. Wer nach dem Ende der Übergangsfrist aus der Produktion aussteigen will, war ebenfalls verpflichtet, dies anzugeben. Der größte Teil der betroffenen Betriebe hat ein vorläufiges Umbaukonzept vorgelegt und so signalisiert, die Sauenhaltung zumindest bis 2036 fortzuführen. Dazu beigetragen hat sicherlich auch die positive Erlössituation seit Anfang 2023. Trotz höherer Produktionskosten sind gute Betriebsgewinne möglich. Damit werden derzeit noch die finanziellen Löcher aus der letzten Preiskrise 2020 bis 2022 gestopft. Doch die Nachfrage nach Ferkeln aus heimischer Produktion ist weiterhin sehr hoch. Der Abbau des Schweinebestandes in Deutschland und Europa zeigt Wirkung.

Ab 2029 muss Sauen im Deckzentrum nach dem Absetzen bis zur Belegung 5 m² Platz zur Verfügung stehen.

Die aktuellen Gewinne nutzen und zeitnah investieren? Die relativ gute Liquidität in den Betrieben bei gleichzeitig zu erwartender höherer Einkommenssteuerzahlung bringt den einen oder anderen Ferkelerzeuger auf den Gedanken, den Umbau der Sauenställe vorzuziehen und bereits deutlich vor Ablauf der Übergangsfristen in die neuen Haltungsvorgaben einzusteigen. Praxiserfahrungen zeigen zudem, dass die Gruppenhaltung im Deckzentrum bei einem angepassten Management machbar ist. Auch im Abferkelbereich hat sich die Bewegungsbucht etabliert und wird von vielen Betrieben zumindest in Teilbereichen eingesetzt. Herausfordernd ist somit weniger das Handling in der neuen Haltung – was dennoch anspruchsvoll ist – sondern vielmehr, die höheren Produktionskosten wieder reinzuholen.

Dabei treibt nicht nur die Investition in den Umbau bzw. Neubau die Kosten, sondern auch die anfallende Mehrarbeit. Diese resultiert im Wesentlichen aus dem höheren Zeitaufwand für das Belegen und die intensivere Betreuung, die im Abferkelbereich notwendig wird. Pro Sau und Jahr sind 2,5 Stunden zusätzlich zu veranschlagen, zeigen Praxiserfahrungen.

Ferkel aus solchen Haltungssystemen werden nur dann besser bezahlt, wenn der Ferkelerzeuger in Markenfleischprogramme eingebunden ist. Aktuell ist das eher die Ausnahme. Und: Ob sich künftig mit dem dann gültigen gesetzliche Hal-

und der Einfluss einer möglichen staatlichen Förderung aus dem Bundesprogramm zum Umbau der Tierhaltung lassen sich gut an einem Beispielsbetrieb aufzeigen.



Trotz derzeit guter Gewinne ist ein möglichst später Umbau der Produktion sinnvoll.

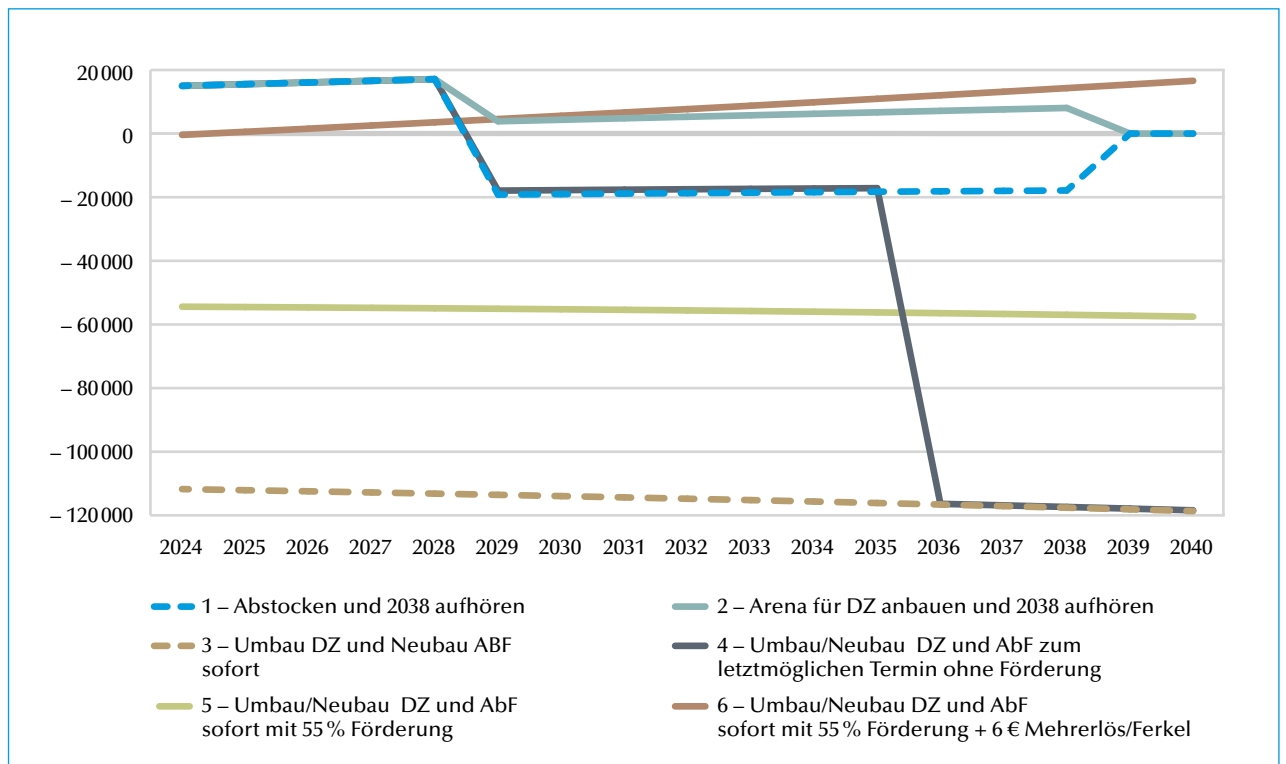
Stefan Leuer,
Landwirtschaftskammer NRW

tungsstandard höhere Ferkelpreise erzielen lassen, muss sich erst zeigen.

Insofern ist der richtige Zeitpunkt für die Umstellungen auf die neuen Haltungsvorgaben nur schwer zu bestimmen und diese Entscheidung letztlich nur einzelbetrieblich zu treffen. Dennoch, die Auswirkungen verschiedener Umstellungszeitpunkte auf das Betriebsergebnis

Sechs Szenarien für einen Beispielsbetrieb. Berechnet wurde, wie verschiedene Umsetzungszeitpunkte das Betriebsergebnis eines Betriebes mit 300 Sauen und 30 verkauften Ferkeln/Sau/Jahr beeinflussen. Grundsätzlich wird dabei eine Inflation von 2% pro Jahr unterstellt. Aufgrund der Annahme, dass die Ferkelleistung um 0,3 verkaufte Ferkel/Sau/Jahr steigt, er-

Überschussentwicklung in der Sauenhaltung bei Umbau des Deckzentrums und Neubau des Abferkelbereichs (in €)



hört sich die Direktkostenfreie Leistung (Dkfl) pro Sau ebenfalls jährlich (ausgehend von 680 € in 2024). Die angesetzten Gebäude-, Arbeits- und Allgemerkosten entsprechen dem aktuellen Durchschnitt der ausgewerteten Ferkelerzeuger in NRW.

Berechnet wurden zunächst zwei Basisvarianten, die keine oder nur geringe Investitionskosten verursachen. Zum Ende der Übergangsfrist für den Abferkelbereich läuft die Sauenhaltung aus. Betriebe, die dies dem Veterinäramt gegenüber erklären, dürfen aufgrund einer Härtefallregelung noch bis 2038 Sauen halten, obwohl die Übergangsfrist 2036 ausläuft.

Weiterhin wurden vier verschiedene Varianten für einen möglichen Umbau bzw. Neubau kalkuliert. Die Sauenzahl bleibt jeweils bestehen. Zusätzlicher Platz wird über eine Neubaulösung geschaffen. Genehmigungsrechtliche Fragen werden nicht berücksichtigt. Eine mögliche Förderung über das Bundesprogramm zum Umbau der Tierhaltung wird in zwei Szenarien ebenso einkalkuliert, wie in der letzten Variante ein zusätzlicher Ferkelerlös z. B. aus der Teilnahme an einem Markenprogramm. Im Einzelnen sind folgende Varianten gerechnet worden (Grafik S. 47):

- 1 – Abstocken und 2038 aufhören
- 2 – Anbau einer Halle als Arena (spätere Umnutzung möglich), 2038 aufhören
- 3 – Umbau des Deckzentrums und Neubau des Abferkelstalles sofort ohne Förderung,
- 4 – Umbau des Deckzentrums und Neubau des Abferkelstalles zum letztmöglichen Termin ohne Förderung,

Berechneter Überschuss der Varianten bis 2040* (in €)

Szenario	Summe Überschuss
1 – Abstocken	-104 800
2 – Anbau Arena für DZ, 2038 aufhören	140 000
3 – Umbau DZ + Neubau AbF direkt ohne Förderung	-1 954 000
4 – Umbau DZ + Neubau AbF letzter Termin ohne Förderung	-629 000
5 – Umbau DZ + Neubau AbF sofort mit 55 % Förderung	-947 000
6 – Umbau DZ + Neubau AbF Förderung + 6 € Erlös/Ferkel	133 000

*Summe des erwirtschafteten Überschuss des Beispielsbetriebes von 2024 bis 2040.

- 5 – Umbau des Deckzentrums und Neubau des Abferkelstalles sofort mit 55 % Förderung,
- 6 – Umbau des Deckzentrums und Neubau des Abferkelstalles sofort mit 55 % Förderung und 6 € Mehrerlös pro Ferkel für besondere Vermarktung.

Die Kosten für den Umbau des Deckzentrums sind mit 4400 € pro Platz im Deckzentrum angesetzt. Der Neubau im Abferkelstall kostet etwa 10000 € pro Abferkelbuch. Gerechnet wurde mit 10% Jahreskosten (7% AfA, 3% Zinsansatz auf

halben Neuwert und 1,5% Reparaturen). Als zusätzliche Arbeitszeit sind 1,5 Stunden im Deckzentrum und 1 Stunde im Abferkelbereich je Sau und Jahr kalkuliert.

Entwicklung der Sauenhaltung bis 2040. Im Ergebnis zeigt sich, dass die Anpassung auf die neuen Haltungsvorgaben einen Ferkelerzeuger viel Geld kosten wird. Ein sofortiger Umbau von Deckzentrum und Abferkelstall ohne Förderung oder Gegenfinanzierung ist wirtschaftlich nicht tragbar. Auch der Umbau zum Ende der Übergangsfristen bedeutet für den Betrieb in der Kumulation der Jahresergebnisse ein Minus von rund 629000 € bis 2040 (Übersicht).

Die staatliche Investitionsförderung reduziert zwar die Kosten für den Umbau. Der Eigenanteil von etwa 45% an den Investitionskosten bedeutet aber immer noch einen Verlust von rund 950000 € in der Summe bis 2040.

Ein Umbau auf die neuen Haltungsvorgaben ist wirtschaftlich nur tragbar, wenn zusätzlich zur Förderung auch ein Mehrerlös für das verkaufte Ferkel erzielt werden kann. Ob dies über ein Markenprogramm oder eine generelle Anhebung der Ferkelpreise erfolgt, spielt dabei eine untergeordnete Rolle. In dem hier aufgeführten Beispiel müssen die Ferkelpreise um mindestens 6 €/Ferkel steigen, um mit der Variante »Arenaanbau und 2038 aufhören« mithalten zu können (Grafik S. 47).

Fazit. Ohne staatliche Förderung und eine deutlich höhere Ferkelnotierung werden die höheren Produktionskosten, die die neuen Haltungsvorgaben verursachen, nur von wenigen Betrieben zu erwirtschaften sein. Für einen geplanten Ausstieg aus der Ferkelerzeugung nach 2036 bietet eine günstige Arena für das Deckzentrum eine Möglichkeit, die Sauen länger im Betrieb zu halten.

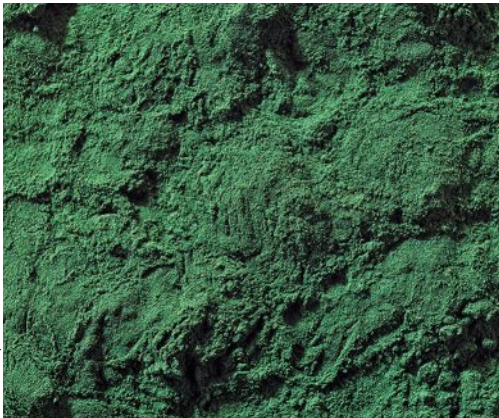
Wer auch langfristig mit der Ferkelerzeugung plant, sollte den Umbau/Neubau dennoch so weit wie möglich nach hinten schieben und die guten Preise für ein Liquiditätspolster nutzen. Diese Strategie bedeutet sehr wahrscheinlich den Verzicht auf Förderung. Doch zum Zeitpunkt der Investition ist dann zumindest klarer als heute, ob die künftigen Marktpreise für deutsche Ferkel das Risiko der Umstellung des Haltungssystems wirklich rechtfertigen.

Stefan Leuer,
Landwirtschaftskammer NRW

Bis spätestens 2036 muss der Abferkelbereich entsprechend der neuen Regeln umgebaut werden.



Foto: Countrypixel – stock.adobe.com



Körnerleguminosen, Raps, Algen oder auch Insekten – die Bandbreite an Eiweißträgern für Schweinefutter ist groß.

Foto: landpixel (2), baibaz – stock.adobe.com, Maksims – stock.adobe.com

Welche Alternativen gibt es zu Soja?

Körnerleguminosen, verarbeitetes tierisches Protein, Insekten – das alles sind interessante Eiweißträger, die Soja im Schweinefutter ersetzen könnten. Aber: Geringe Verfügbarkeit oder der Preis sprechen gegen einen breiten Einsatz. Andrea Meyer gibt einen Überblick.

Die Suche nach Alternativen zum Sojaprotein in der Schweinefütterung ist nicht neu – zum ursprünglichen Treiber »GVO-Freiheit« sind mittlerweile die Themen »Klimaschutz« und »Regionalität« hinzugekommen. Als etabliert kann Raps-extraktionsschrot angesehen werden. Weitere, aktuell diskutierte Alternativen zum Sojaschrot sind sowohl pflanzlicher (Körnerleguminosen, Algen, Sonnenblumenschrot u.a.) als auch tierischer Art (verarbeitete tierische Proteine, Insektenprotein).

Körnerleguminosen

Der Anbau von Körnerleguminosen (u.a. Lupinen, Ackerbohnen und Erbsen) ist in Deutschland in den letzten Jahren zwar gestiegen. Die verfügbaren Mengen für die Nutztierfütterung liegen aber nach wie vor weit hinter den Verwertungsmöglichkeiten (nur 1% Anteil im Mischfutter 2022/23), weil der Anbau sich häufig nicht rechnet. Nicht zuletzt, da sich der Auszahlungspreis für die Anbauer nah am Getreide-

preis orientiert. Dabei sind Körnerleguminosen als nachhaltig zu bewerten: Sie reduzieren den Stickstoffdüngeraufwand, lockern die Fruchtfolge auf und senken den Zukauf von Soja.

Mastversuche mit Körnerleguminosen zeigen, dass z.B. Erbsen im Futter einen deutlichen Mehrwert haben, weil sie nicht nur Soja teilweise ersetzen, sondern auch zu einer besseren Futtermittelverwertung (2,63 gegenüber 2,73) führen. In der Kombina-

tion mit Rapsschrot kann auch das Defizit an schwefelhaltigen Aminosäuren verringert werden. Die Fütterung mit Ackerbohnen führte zu fast gleichen Futterkosten je kg Zuwachs wie die Verwendung von Sojaextraktionsschrot in der Kontrollgruppe, bei Lupinen waren die Kosten höher.

Körnerleguminosen enthalten zwar auch antinutritive Substanzen wie Tannine und Trypsininhibitoren (Ackerbohnen, Erbsen), die die Proteinverdaulichkeit und Futteraufnahme potentiell senken. Das spielt in der Schweinefütterung aber keine nennenswerte Rolle. Bei den Süßlupinen rückt aktuell die Weiße Lupine in den Fokus, da höhere Alkaloidgehalte analysiert wurden. Neue Versuche zeigen, dass ab einem Weißlupinenanteil von 10% die Futteraufnahme von Mastschweinen zurückgeht. Ob die Einsatzempfehlungen für die Weiße Lupine angepasst werden müssen, bleibt abzuwarten. Weitere Studien hierzu sind notwendig.

Tierische Proteine

Mit der Wiedezulassung der verarbeiteten tierischen Proteine (VTP) in 2021 ist eine hochwertige Proteinquelle hinzugekommen. Hierunter fallen z.B. Schlachtnebenprodukte. Das Ausgangsmaterial entspricht der Risikokategorie 3 und hat somit Lebensmittelqualität, wird als solches aber nicht gebraucht. An Schweine darf Geflügel-VTP, aber nicht Schweine-VTP verfüttert werden. Der Einsatz von verarbeitetem tierischen Protein in der Ferkelaufzucht führte in Versuchen zu weniger Durchfallproblemen und einem ru-

Lebende Larven in den Stall?

Insekten produzieren antimikrobielle Peptide (AMP), um Keime abzuwehren. Ein Einsatz im Futter könnte sich positiv auf die Darmgesundheit, Schwanzbeißen oder Ohrnekrosen auswirken. Derzeit wird daran geforscht, ob die Verfütterung lebender Larven in der Ferkelaufzucht das Erkundungsverhalten fördert, sich als Beschäftigungsmaterial oder auch als Übergangsfutter in der Absatzphase eignet. Erste Ergebnisse zeigen: Ferkel lieben Larven und bevorzugen sie gegenüber Prestarter. Da lebende Larven auch bis zum Verzehr lebend sein müssen, ergeben sich für die Lieferung und Lagerung noch Fragen. Und: Die Schwarze Soldatenfliege z. B. gilt als potentiell invasiv und darf nicht in die Umwelt gelangen.

higeren Tierverhalten bei unkupierten Ferkeln. Durch hohe Auflagen bei der Mischfutterherstellung (nur artfremdes Material – Nulltoleranz in Futter für dieselbe Tierart) ist ein Einsatz von VTP nur begrenzt praktikabel.

Insektenprotein

Seit September 2021 darf Insektenprotein z. B. an Schweine oder Geflügel verfüt-

tert werden. Wollen selbstmischende Landwirte Insektenprotein einsetzen, benötigen sie eine Registrierung oder Zulassung. Derzeit sind in der EU acht Insektenarten zugelassen. Die größte Bedeutung hinsichtlich der Proteinproduktion hat die Schwarze Soldatenfliege (Black Soldier Fly, BSF). Sie kann auch lebend als Beschäftigungsfutter für Saugferkel im Abferkelstall eingesetzt werden.

Warum Insektenprotein füttern? Im Sinne der Nachhaltigkeit erhofft man sich durch Insektenprotein, Sojaimporte aus Südamerika zu ersetzen. Durch die Fütterung der Insekten mit Nebenerzeugnissen aus der Lebensmittelherstellung soll zudem eine Flächensparnis für den Futterpflanzenanbau erreicht werden. Derzeit ist der Haken an dieser Überlegung allerdings, dass Insekten zu den landwirtschaftlichen Nutztieren zählen. Deshalb werden an Futtermittel für Insekten die gleichen Anforderungen gestellt wie an Futtermittel für Nutztiere, die zur Produktion von Lebensmitteln eingesetzt werden. Das Füttern von Abfall ist daher nicht zulässig, obwohl Insekten von Natur aus dazu in der Lage sind, organische Abfälle und damit auch Exkremate zu verwerten. Wenn also ausschließlich sichere Futtermittel an Insekten verfüttert werden dürfen, besteht eine direkte Konkurrenz um z. B. Nebenprodukte der Lebensmittelindustrie mit anderen Nutztieren. Würde man diese Futtermittel erst an Insekten verfüttern und anschließend das Insektenprotein bei Nutztieren einsetzen, entstehen doppelte Transformationsverluste – es



Die Schwarze Soldatenfliege hat unter den zugelassenen Insektenarten derzeit die größte Relevanz für die Erzeugung von Insektenprotein.

Foto: Tomasz – stock.adobe.com

gibt keinen Effizienzgewinn. Mit Blick auf die Schweinefütterung ist Insektenprotein durchaus positiv zu bewerten, da Schweine Allesfresser sind und tierisches Protein insbesondere in der Ferkelfütterung vorteilhaft ist.

Insektenprotein wird bisher überwiegend in der Heimtierfütterung eingesetzt.

Im Nutztierbereich ist das Eiweißfutter bisher kaum von Bedeutung. Zwar nimmt die Herstellung von Insektenprotein zu und erste landwirtschaftliche Betriebe beabsichtigen, in die Larvenmast einzusteigen. Doch die insgesamt verfügbaren Mengen sind noch verschwindend klein.

Die Eiweißqualität ist abhängig von der Insektenart und der Futtergrundlage. Neben den Aminosäuregehalten sind auch Daten zu den verdaulichen Aminosäuren im Insektenprotein erforderlich für einen zielgerichteten Einsatz im Schweinefutter.

Fütterungsversuch: Hohe Leistungen, aber ...

Die Landwirtschaftskammer Niedersachsen hat in einem Versuch Insektenprotein an Mastschweine verfüttert. Im Ergebnis war der Einsatz von 4% Insektenprotein aus der Schwarzen Soldatenfliege ohne Leistungseinbußen möglich (Übersicht). Die Proteinqualität des eingesetzten Produktes war in etwa mit HP-Sojaschrot vergleichbar. Die Lysinkonzentration vom HP-Soja wird allerdings nicht ganz erreicht. Dafür ist der Fettgehalt (großer Anteil Laurinsäure) höher.

Es konnten 10 kg Sojaschrot/Tier eingespart werden. Allerdings stiegen die Futterkosten je 100 kg Zuwachs um 44 € (+ 54%). Damit ist das Ziel, Sojaschrot einzusparen, beim derzeitigen Preisniveau von Insektenprotein bereits bei geringen Einsatzmengen völlig unwirtschaftlich. Mögliche Effekte auf Tiergesundheit und Verhalten bei Jungtieren, die insbesondere unter dem Gesichtspunkt Kupierverzicht interessant werden könnten, werden zurzeit an der FH Bingen untersucht.

Im Entwurf zum neuen Tierschutzgesetz ist an einigen Stellen das Wort »Wirbeltier« durch »Tier« ersetzt worden. Es bleibt abzuwarten, ob sich dadurch perspektivisch Konsequenzen für die sogenannte »Ernte« und Verarbeitung der Larven ergeben.

Algen & Co.

In der Positivliste für Einzelfuttermittel werden insgesamt vier Algenarten geführt.

4% Insektenprotein – Mastleistung und Schlachtkörperbewertung werden nicht beeinflusst

		Kontrollgruppe	Versuchsgruppe Insektenprotein
Anzahl Tiere		56	56
Anfangsgewicht	kg	26,1	25,8
Endgewicht	kg	125,7	124,5
Mastleistung gesamt			
Tageszunahmen	g	1 085	1 073
Futterverbrauch/Tag	kg	2,60	2,57
Futteraufwand/kg Zuwachs	kg	2,40	2,40
Schlachtkörperbewertung			
Schlachtkörpergewicht	%	97,2	96,1
Schlachtausbeute	kg	77,2	77,3
Schinken	kg	18,8	18,6
Lachs	kg	7,4	7,3
Schulter	kg	9,2	9,2
Bauch	%	13,9	14,1
MFA Bauch	mm	58,9	58,2
Speckmaß	mm	13,1	13,3
Fleischmaß	mm	64,2	63,1
Indexpunkte/kg		0,998	0,998

Sie sind z.T. sehr fettreich und liefern hochwertige Proteine, die sich für die Human- und Tierernährung eignen. Jedoch sind Toxin- und Schwermetallgehalte zu beachten. Die Bedeutung von Algenprotein in der Schweinefütterung ist derzeit sehr überschaubar.

Das gilt auch für weitere Eiweißträger wie Sonnenblumenextraktionsschrot, Fischmehl oder Schlempefutter. Wegen des hohen Rohfasergehaltes ist SB-Extraktionsschrot allerdings eine durchaus übliche Komponente in Mischfutter für Sauen.

Fischmehl findet derzeit noch im Ferkelfutter eine gewisse Verwendung, die Bedeutung sinkt aber – nicht zuletzt aufgrund hoher Preise.

Schlempefutter ist als Nebenprodukt der Bioethanolproduktion im Wiederkäuerbereich etabliert. Gegen den Einsatz des flüssigen oder getrockneten Produktes bei Schweinen spricht oft die eher geringe Proteinqualität. Der Futterwert hängt stark vom Ausgangsprodukt (z. B. Weizen, Roggen) ab.

Ausblick. Es gibt viele Eiweißfuttermittel, die eine Alternative zu südamerikanischem Sojaextraktionsschrot sein könnten, aber nur wenige sind derzeit in der Schweinefütterung tatsächlich relevant. Entscheidend für einen verbreiteten Einsatz sind die Proteinqualität, stabile und hohe Erträge, eine gute Marktverfügbarkeit sowie natürlich der Preis. Mögliche Probleme mit unerwünschten Inhaltsstoffen (z. B. Tannine) sind vernachlässigbar. Defizite im Aminosäurenmuster können über den Einsatz freier Aminosäuren gelöst werden.

Eine Eigenschaft der Proteinalternativen, die künftig sicher noch höher bewertet werden wird, ist die GVO-Freiheit. Auch das Attribut »heimisches Eiweißfutter« könnte perspektivisch an Bedeutung gewinnen, wenn der Markt die nachhaltige und klimaschonende Erzeugung von tierischem Eiweiß honoriert.

Andrea Meyer,
Landwirtschaftskammer Niedersachsen,
Hannover



Der Trend der vergangenen Jahre, die Sauenbestände in der Europäischen Union immer weiter abzustocken, scheint gestoppt.

EU-Kommission: Erzeugung wird sich stabilisieren

Schweinefleisch. Die EU-Kommission erwartet laut ihrer Frühjahrsprognose, dass die Schweinefleischproduktion in der Europäischen Union 2024 kaum weiter zurückgeht. Nach dem sehr starken Rückgang der europäischen Erzeugung um 6,6% im Jahr 2023 rechnen die Brüsseler Fachleute für das laufende Jahr mit einem überschaubaren Produktionsminus von 0,4%.

Größere Sauenbestände deuten Erholung an. In den vergangenen Viehzählungen im Herbst bzw. im Winter wurde eine Aufstockung der Sauenbestände um 170 000 Tiere in der EU festgestellt – was als Beginn einer Erholungsphase nach drei Jahren mit enormen Rückgängen gedeutet werden kann. Dabei gibt es allerdings gravierende Unterschiede zwischen den ein-

zelnen Mitgliedstaaten. In Bezug auf die ASP-Situation geht die EU-Kommission von keinen dramatischen Änderungen aus, bei den Futterpreisen seien jedoch Steigerungen vorstellbar – wie jedes Jahr: je nachdem, wie die kommende Ernte ausfällt.

Rückläufige EU-Schweinefleischexporte erwartet. Auch auf der Nachfrageseite rechnen die Brüsseler Experten mit einer stabilen Entwicklung des Konsums innerhalb der Union. Der Pro-Kopf-Verzehr von Schweinefleisch dürfte im laufenden Jahr in der EU 27 – wie auch schon 2023 – bei 31 kg liegen.

Im internationalen Geschäft dagegen erwarten sie eine weiterhin herausfordernde Situation für die europäischen Exporteure. Wegen des Überangebotes am chinesischen Markt dürfte der Importbedarf Chinas auch im laufenden Jahr nur gering ausfallen. Zudem sind die EU-Exporteure wegen der höheren Preise im internationalen Handel aktuell weniger wettbewerbsfähig als die Konkurrenten in den USA oder Brasilien. Insgesamt prognostiziert die EU-Kommission einen weiteren Rückgang der EU-Schweinefleischexporte um 4% für das Jahr 2024.

Bereits im vergangenen Jahr hatte die Union Marktanteile in erheblichem Umfang an die USA und Brasilien verloren, was einen Einbruch der Schweinefleischexporte um fast 25% (ohne Nebenprodukte) zur Folge hatte.

Bürokratieabbau beim Stallbau

Frankreich. Die französische Regierung baut administrative Hürden für den Bau bestimmter Wasserspeicher und auch für Tierhaltungsanlagen ab: Kürzere Einspruchsfristen und deutlich schnellere Gerichtsverfahren sollen unter anderem die Errichtung von Stallanlagen schneller möglich machen.

Die Neuerungen für entsprechende Projekte, die von den gesetzlichen Regelungen zur Einstufung von Produktionsanlagen nach Umweltschutzkriterien (ICPE) betroffen sind, greifen ab dem 1. September. So werden die Fristen für Einsprüche von Drittparteien von vier auf zwei

Monate verkürzt. Gerichtsverfahren werden beschleunigt, indem die einzige Instanz künftig das Pariser Verwaltungsgericht sein wird, das seine diesbezüglichen Entscheidungen innerhalb von zehn Monaten treffen soll.

Mit den neuen Vorgaben setzt die französische Regierung weitere Zugeständnisse um, die im Zuge der Bauernproteste der vergangenen Monate gemacht worden waren. Insbesondere bei den Wasserspeichern bleibt aber noch abzuwarten, ob und inwieweit in der Folge tatsächlich mehr davon in Betrieb genommen werden können.

Nur wenige Anträge auf Investitionsförderung

Bundesförderprogramm. Eine richtig große Überraschung ist es nicht: Die Zahl der Schweinehalter, die Mittel aus dem Bundesprogramm zur Förderung des Umbaus der Tierhaltung beantragen, hält sich weiter in Grenzen. Denn für die meisten Betriebe ist die Förderung wegen der hohen oder unklaren Zugangsvoraussetzungen kaum erreichbar.

Wie aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage der CDU/CSU-Bundestagsfraktion zuletzt hervorging, waren in der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) bis zum 24. April insgesamt lediglich 70 Anträge von Schweinehaltenden Betrieben auf investive Förderung eingegangen. Die meisten davon entfallen auf Niedersachsen, gefolgt von Bayern (Niedersachsen: 25,

Bayern: 15, Baden-Württemberg: 14, Nordrhein-Westfalen: 7, Schleswig-Holstein: 6, Sachsen-Anhalt: 2, Mecklenburg-Vorpommern: 1). Mit einem Anteil von gut 20% sind Ökobetriebe bei den Antragstellern überproportional vertreten. Die geplante staatliche Förderung zur Deckung der Mehrkosten für verbessertes Tierwohl in der Schweinehaltung scheint vorrangig auf Biobetriebe abgestimmt zu sein.

Das Gesamtvolumen aus Eigenmitteln und beantragter Zuwendung beläuft sich bei den vorliegenden Anträgen bislang auf knapp 87,5 Mio. €. Das durchschnittliche Investitionsvolumen liegt bei rund 1,25 Mio. €. Anträge auf Förderfähigkeit der laufenden Mehrkosten können Betriebe ab Anfang Juni stellen.



Trotz jüngster Ausbrüche: Weniger ASP in Polen

ASP. Im Norden Polens sind zuletzt zwar wieder verstärkt Fälle der Afrikanischen Schweinepest (ASP) bei Wildschweinen nachgewiesen worden: In den ersten beiden Maiwochen waren es landesweit insgesamt 61 neue ASP-Ausbrüche. Davon entfiel fast die Hälfte auf die Woiwodschaften Pommern und Westpommern im

Norden. Insgesamt hat aber das ASP-Geschehen in diesem Jahr in Polen nachgelassen. Laut Angaben der obersten Veterinärinspektion wurden bis zum 12. Mai 740 ASP-Ausbrüche in elf Woiwodschaften des Landes bestätigt. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres hatte es noch 1 400 bestätigte Krankheitsausbrüche gegeben.

Geringere EU-Exporte

Ozeanien. Australien und Neuseeland sind nicht unbedingt die wichtigsten Abnehmer von EU-Schweinefleisch – aber Australien rangierte im vorigen Jahr mit rund 95 000 t SG immerhin auf Rang neun. Und Neuseeland könnte durch das Freihandelsabkommen mit der EU künftig wichtiger werden. Im ersten Quartal 2024 hatten die europäischen Anbieter in der Region allerdings einen schweren Stand. Die Konkurrenz aus Nordamerika ist wettbewerbsfähiger – auch weil der Transport für die Europäer teurer ist und der Seeweg durch das Rote Meer kaum noch befahren wird.

Australien. Laut Daten des Dachverbandes der dänischen Land- und Ernährungswirtschaft (L&F) führte Australien gut 41 000 t frisches und gefrorenes Schweinefleisch ein; rund 9 400 t oder 30% mehr als im ersten Jahresviertel 2023. Aber von dem wieder höheren Einfuhrbedarf profitierten vor allem die USA. Sie lieferten fast 23 000 t (+ 16 800 t oder 272%). Der Marktanteil der USA an den Einfuhren Australiens wuchs von knapp 20 auf 56%. Kanada steigerte seinen Absatz um 170% auf 3 900 t.

Dänemark blieb zwar zweitwichtigster Lieferant, konnte mit 7 540 t aber rund ein Viertel weniger Ware dort verkaufen. Die Niederländer mussten gar eine Halbierung ihrer Exportmenge auf 4 100 t verkraften.

Neuseeland. Dort gingen laut L&F die Schweinefleischeinfuhren ohne Nebenerzeugnisse und Würste gegenüber dem ersten Quartal 2023 um 3% auf 9 030 t zurück. Trotzdem konnte Kanada als führender Anbieter seine Verkaufsmenge um die Hälfte auf 2 040 t steigern. Die USA verbuchten sogar einen Absatzzuwachs von gut 150% auf 1 520 t. Dies ging unter anderem zu Lasten von Spanien, das ein Minus von 36% auf 1 130 t hinnehmen mussten. Als einziges EU-Land konnte Dänemark seine Schweinefleischlieferungen nach Neuseeland steigern, und zwar um 117% auf 887 t.

Antworten auf den Klimawandel

Zu trocken oder zu nass: Die Zukunft stellt die traditionellen Systeme bei Bodenbearbeitung und Aussaat auf eine harte Probe. Wie Sie bei Raps und Wintergetreide künftig faule Kompromisse vermeiden, zeigt Bernhard Bauer.

Das Ziel sicherer Feldaufgänge fordert die Praxis immer stärker heraus. Das liegt vor allem an der Witterung, die vermehrt zwischen den Extremen Trockenheit und Nässe schwankt. Zusätzlich werden die Wetterlagen durch den Klimawandel über lange Zeiträume immer stabiler. Das führt zu Kompromissen, die nicht selten ungleichmäßige Bestände nach sich ziehen. Die Ertragsunterschiede auf der Fläche vergrößern sich dadurch unnötig. Und gerade eine teilflächenspezifische Aussaat benötigt sichere Feldaufgänge, um die Applikationskarten im Feld umzusetzen. Daher werden die Bodenbearbeitungsstrategie und die Sätechnik zukünftig massiv an Bedeutung gewinnen.

Grobe Struktur vermeiden

Ebenso wie die oft in diesem Zusammenhang diskutierte Direktsaat (siehe Kasten

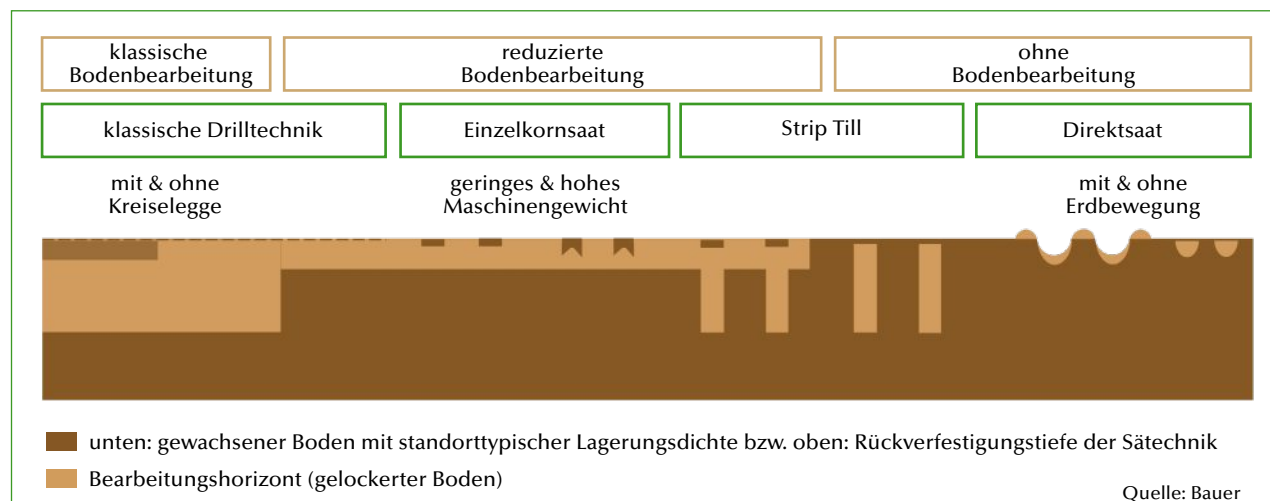
Seite 57) stößt eine intensivere Bodenbearbeitung unter diesen Bedingungen an Grenzen. Vor allem unter Trockenheit können bei der Wasserführung im Saatbeet Probleme auftreten, wenn das Arbeitsergebnis zu grob ausfällt, zu viele Bearbeitungsgänge nötig sind oder die Rückverfestigung mangelhaft ist. Die Folge sind ungleichmäßige oder gar ganzflächig verzögerte Feldaufgänge. Dann ziehen Landwirte schnell das Resümee: Bodenbearbeitung kostet Wasser! Allerdings nehmen sie bei der Fehlersuche die Details meist nicht genau unter die Lupe: Bearbeitungsschritte, die grobe Strukturen schaffen, beschleunigen das Austrocknen auf Bearbeitungstiefe. Wird dieser Prozess nicht gestoppt, kann auch das gespeicherte Wasser unterhalb des Bearbeitungshorizontes verloren gehen. Was unter feuchten Bedingungen sogar erwünscht sein kann, führt bei Trockenheit schnell zur Kalamität.

Große mit Luft gefüllte Zwischenräume wirken bei der Evaporation wie Kamine. Sie beschleunigen den Wasserverlust.

Auf die Rückverfestigung achten. Deshalb muss das Ergebnis der Bodenbearbeitung vor allem unter trockenen Bedingungen die Verdunstung minimieren. Kein Arbeitsschritt darf grobe Strukturen schaffen. Gelingt das nicht, muss die Tiefe verringert werden. Gleichzeitig muss jeder Arbeitsgang mit einer ausreichenden Rückverfestigung kombiniert werden – idealerweise in einer Überfahrt. Lässt man den Boden austrocknen und »packert« erst Stunden später, ist das kontraproduktiv (Grafik 1).

Ähnliches gilt auch unter zu feuchten Bedingungen. Nur dass dann die Verdunstung oft bewusst forciert wird. Allerdings neigen grobe und mäßig rückverfestigte Böden oft zur Strukturschwäche. Sie stabi-

Grafik 1: Bodenbearbeitung und ihre Interaktion mit der Sätechnik



*Während in den Vorjahren
überwiegend eher trockene und
(zu) warme Bedingungen zur
und nach der Aussaat der
Winterungen vorherrschten, haben
2023 Dauerregen und Nässe die
Aussaat teils stark verzögert. Die
zunehmend unsicheren und
suboptimalen Witterungsbedingungen
im Herbst erfordern eine Anpassung
der Aussaatstrategien.*

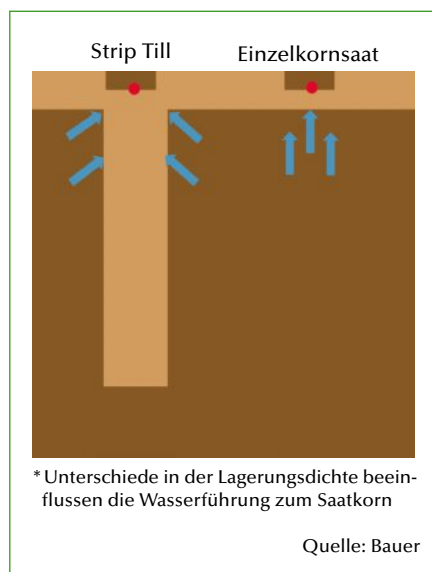


lisieren sich nicht richtig über Calciumbrücken, und Niederschläge versickern zu zügig. Was auf den ersten Blick positiv aussieht, birgt jedoch Probleme: Das schnell versickernde Wasser reißt Feinerde mit, die sich im Übergangsbereich zwischen dem bearbeiteten und dem nicht gelockerten Horizont ablagert. Daraus entsteht das Phänomen der »wachsenden Pflugsohlen«. Sie sind nach der Bodenbearbeitung nicht auszumachen, nach Perioden mit hohen Niederschlagsmengen (Winter) aber plötzlich unübersehbar vorhanden und begrenzen den Wurzeltiefgang.

Wasser über die Bodenbearbeitung »führen«. Eine weitere Möglichkeit, die Wasserführung im Oberboden zu optimieren, ist der bewusste Wechsel von bearbeiteten und unbearbeiteten Horizonten. Eine flache Saatbettbereitung unterbricht/steuert den Wasseraufstieg im Bodenprofil. Die Feuchtigkeit sammelt sich im Übergangsbereich von fest nach locker (Grafik 2). Dort platzierte Samen keimen auch bei limitierter Wasserversorgung sicher. Allerdings muss das Saatbeet oberflächlich durch Walzen rückverfestigt sein.

Ähnlich ist das Zusammenspiel von festen und lockeren Horizonten beim Strip Till-Verfahren. Die streifenförmige Locke-

Grafik 2: So lässt sich die Wasserführung lenken*



rung zeigt ebenfalls sichere Feldaufgänge unter wasserlimitierenden Bedingungen. Die Voraussetzungen dafür sind, dass sich unbearbeitete und bearbeitete Streifen abwechseln und dadurch das Wasser geführt wird. Eine flache Bodenbearbeitung bis zu einer Tiefe von weniger als einem Drittel der Strip Till-Bearbeitungstiefe ist möglich. Zusätzlich muss der Boden

schüttfähig sein, und die aufgelockerten Streifen dürfen keine zu großen Hohlräume haben.

Raps und Getreide in Einzelkornsaat

Neben der Bodenbearbeitung wird künftig die Sätechnik eine größere Rolle für sicherere Feldaufgänge und gleichmäßige Bestände haben. Einfach säen und auf Regen warten, ist keine zielführende Strategie. Dies war in der Praxis in den letzten Jahren vor allem beim Winterraps zu sehen. Die unsichere Wasserversorgung in der Zeit von Mitte August bis Mitte September bewegte etliche Betriebsleiter zur Einzelkornsaat. Die Feldaufgänge sind dadurch gleichmäßiger und sicherer. Vor allem Kleinsämereien wie Raps profitieren von einem hohen Samen-Boden-Kontakt, wie ihn schwere Mais-Einzelkornsäegeräte sicherstellen. Bei der Rapsbestellung mit Rübendrilla verbessert vor allem die sichere Platzierung des Saatkorns auf dem abgesetzten Saathorizont die Auflaufbedingungen. Dazu formen die Schare eine definierte Rille und verhindern das Einrieseln der Feinerde, bevor das Korn in der Rille liegt. Allerdings ist der abgesetzte Saathorizont Grundvoraussetzung für den Einsatz von Rübendrilla.

Vor allem Kleinsämereien wie Raps profitieren von einem hohen Samen-Boden-Kontakt wie ihn schwere Einzelkornsäegeräte unter trockenen Bedingungen sicherstellen.



Gleichmäßige Feldaufgänge fordern Schardruckverstellung. Wird der Boden vor der Saat tiefer gelockert, dann führen Rübendrilla nicht immer zum gewünschten Erfolg. Hier haben die Maisdrillen mit starker Rückverfestigung die Nase vorn. Sie strukturieren den überlockerten Boden durch die Tiefenführungsrollen, auf denen das Hauptgewicht der Säeinheit abgestützt wird. Zusätzlich wird das Korn durch die Andruckrollen zum Verschließen der Saatrille gut eingebettet. Die Feldaufgänge können noch weiter verbessert werden, wenn sich der Schardruck variabel an die Bodenbedingungen in der Teil-

fläche anpassen lässt. Dadurch wird die rückverfestigende Wirkung der Tiefenführungsrollen in der Teilfläche gleichmäßiger, indem Gewicht vom Rahmen oder Säwagen auf die Säeinheiten übertragen wird. Diese Technik bieten aktuell nur wenige Serienhersteller an. Wer sie einsetzen will, muss meist auf den »US-Nachrüstmarkt« zurückgreifen.

Die schweren Maissägeräte haben aber auch Nachteile. Sie treten vor allem dann zutage, wenn der Boden zu feucht ist. Dann strukturieren die Tiefenführungsrollen nicht mehr, sondern pressen die Poren

aus dem Boden und verdichten ihn. Die Folgen konnte man 2023 landauf, landab in zu nass bestelltem Mais beobachten. Während man beim Mais um Kompromisse mitunter nicht umhinkommt, sollte beim Raps unter feuchten Bedingungen auf die leichtere Standard-Sätechnik gewechselt werden. Die Wurzelentwicklung in die Tiefe ist dann nicht behindert, und der Raps kann Trockenperioden besser überstehen.

Auch unter feuchten Bedingungen können Einzelkorndrilla durch eine variable Schardruckverstellung entlastet werden. In dem Fall wird das Gewicht von den Sä-

Direktsaat: dauerhaft oder fallweise?

Trockenere Sommer, nassere Winter und der Wegfall der Wintergare fordern Veränderungen. In der Praxis werden zurzeit als Anpassungsstrategie an den Klimawandel vor allem die minimale Bodenbearbeitung oder die Direktsaat diskutiert. Allerdings bietet diese Strategie auch kein Patentrezept. Schwere Direktsaattechnik bietet Vorteile bei Trockenheit, kommt aber an die Grenzen unter nassen Aussaatbedingungen. Außerdem können große Mengen an aufliegenden Ernteresten die Wirkung von Bodenherbiziden hemmen, und die Grunddüngung ist bis auf leichten Sanden eine echte Herausforderung. Dies gilt vor allem, wenn hohe Erträge und somit hohe Entzüge sinnvoll ausgeglichen werden müssen. Die Strategie »oben aufstreuen, und es wird schon irgendwie werden« führt bei regelmäßiger Trockenheit nicht sicher ans Ziel.

Die Direktsaattechnik kann jedoch eine interessante Variation innerhalb einer Fruchtfolge bieten. Allerdings müssen dazu die Rahmenbedingungen stimmen. Zeigt der Standort regelmäßig Vorsommertrockenheit, kann eine wassersparende Einsaat Vorteile bringen. Dies ist zum Beispiel im Frühjahr der Fall, wenn nach gut etablierten Zwischenfrüchten eine Sommerung angebaut werden soll. Dann muss allerdings die Bodenstruktur ausgangs Winter passen, organische Dünger dürfen nicht eingearbeitet werden müssen, und der Boden muss trotz reflektierender Zwischenfruchtreste einigermaßen erwärmen. Grundsätzlich muss die Technik für einen guten Samen-Boden-Kontakt sorgen.

Der Ansatz ist vor allem dann interessant, wenn die konservierte Wassermenge die Bestandesentwicklung sicherstellen kann. Ob dies bei Sandböden 10 mm oder auf Lössböden 25 mm mehr Bodenwasser gegenüber einer Saatbeetbereitung sicherstellen kann, muss im Einzelnen bewertet werden. Auf jeden Fall darf man dabei die Rotationsdirektsaat nicht einer intensiven Bodenbearbeitung gegenüberstellen. Diese kommt ja

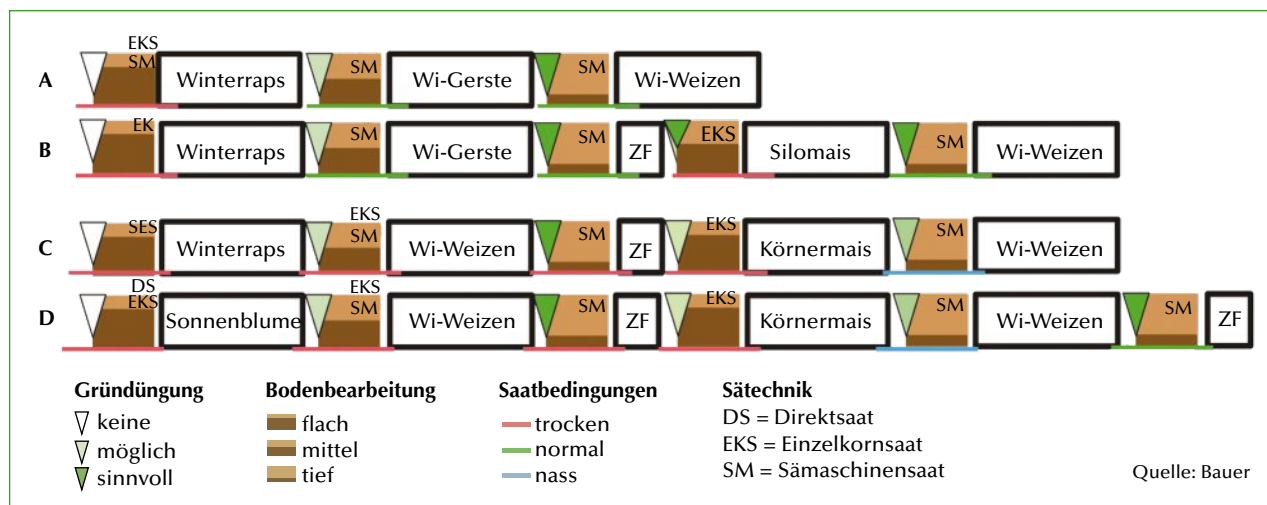


Foto: agrarfoto

Schwere Direktsaattechnik bietet Vorteile bei Trockenheit. Unter nassen Bedingungen stößt sie aber an Grenzen.

nur infrage, wenn die Bodenstruktur im Frühjahr passt. Obwohl in England leichte Direktsaattechnik auch unter nassen Bedingungen im Herbst immer populärer wird, stößt die Aussaat von Sommerungen unter nassen Bedingungen schnell an Grenzen. Aus diesem Grund müssen auch beim Einsatz von Direktsaattechnik im Frühjahr die Bedingungen stimmen.

Grafik 3: So integrieren Sie Sätechnik, Bodenbearbeitung und Grunddüngung in die Fruchtfolgen



einheiten genommen und auf den Rahmen übertragen. Diese Kraft kann aber nicht einfach verschwinden. Sie muss über möglichst wenige Räder, auf denen der Rahmen abgestützt wird, in den Boden geleitet werden. Dadurch wird dieser verdichtet – allerdings nur an wenigen Stellen in der Arbeitsbreite und nur zwischen den Saatzeilen.

Zwischenfazit zum Raps. Auf absehbare Zeit wird im Raps unter trockenen und normalen Aussaatbedingungen die Einzelkornsaat rasant an Bedeutung gewinnen, um den gleichmäßigen Feldaufgang sicherzustellen. Unter nassen Bedingungen ist die Standard-Sämaschine alternativlos, um Bodenverdichtungen in der Reihe zu minimieren und die Wurzelentwicklung sicherzustellen.

Maistechnik auch in Getreide? Der Trend zur schweren Einzelkorntechnik mit Reihenweiten unter 30 cm ist in Trockengebieten mit der Möglichkeit zur Aussaat im September eine spannende Alternative, um auch in Getreide zügige und gleichmäßige Feldaufgänge zu ermöglichen. Nachdem etliche Hersteller in den letzten Jahren versuchten, klassische Sämaschinen mit Vereinzlern usw. aufzurüsten, scheint der Ansatz vielversprechend, Maisdrillen für die Getreideaussaat zu optimieren.

Allerdings stoßen die Schwergewichte unter feuchten Bedingungen schnell an die Grenze des Sinnvollen. Deshalb werden sie vor allem auf Standorten mit regel-

mäßigen Trockenperioden im September und Anfang Oktober zum Einsatz kommen. Und dort vor allem auf leichten sandigen Böden und in Lössregionen. Böden mit höheren Tongehalten leiden aktuell schon unter Ackerfuchsschwanz oder Weidelgras oder werden in absehbarer Zeit davon heimgesucht. Dort werden die Saatzeitpunkte deutlich in den Oktober hinein verschoben werden müssen. Und

dann stößt die Standardtechnik regelmäßig an Grenzen. Dies gilt vor allem für größere Arbeitsbreiten oder wenn Vorwerkzeuge an der Sämaschine zum Einsatz kommen. »Vor dem Klimawandel« konnte unter diesen Bedingungen nach dem Motto »Augen zu und durch« bestellt werden. Die Frostgare rettete einigermaßen die Bodenstruktur, und der rustikal in den Boden gedrückte Weizen litt



Einfach säen und auf Regen warten, ist keine zielführende Strategie.

Prof. Dr. Bernhard Bauer

dann wird die Standard-Sämaschine mit engeren Reihenweiten der Stand der Technik bleiben. Sie ist auch bei feuchten Bedingungen sicher einzusetzen, kann hohe Saatstärken ausbringen, um Konkurrenz zu Unkräutern aufzubauen, und hat eine hohe Schlagkraft.

Was tun bei nassen (Spät-)Saaten? Sind die Aussaatbedingungen regelmäßig von Nässe geprägt wie nach spät räumenden Kulturen (Körnermais, Zuckerrübe),

im Frühjahr kaum noch unter den Aussaatbedingungen.

Nachdem Sie aber die Frostgare aktuell nicht mehr in Ackerbaustrategien einplanen können, müssen Sie entweder die nassen Spätsaaten meiden und Sommerungen einplanen oder auf leichte angebaute Drilltechnik ausweichen. Diese besteht idealerweise aus einer Säschiene und einem Fronttank. Der Traktor verdichtet ohnehin die Fahrspuren. Deshalb ist die Last auf der Vorderachse zu vernach-

lässigen. Die Packer zur Führung der Säschare werden nicht unnötig durch den Saattank belastet und rollen zuverlässiger über den amorphen Boden. 3 m Arbeitsbreite sind dafür zu wenig, da sonst das Feld nur aus Fahrspuren besteht. Besser sind 6 m.

Die Sätechnik der Fruchtfolge anpassen

Wollen Sie die Aussaattechnik für den Betrieb optimieren, um die Vorteile der unterschiedlichen Sätechniken zu nutzen, dann sind zunächst die Fruchtfolge und die Anbaufläche entscheidend:

• **Raps – Weizen – Gerste.** In klassischen Fruchtfolgen ist die Standard-Sätechnik für Gerste und Weizen optimal. Beim Winter-raps kann die Einzelkorndrille mit unter 50 cm Reihenweite den Feldaufgang absichern. Allerdings sind dann die Rapsanbaufläche und die betriebsindividuellen Probleme beim Feldaufgang für die Rentabilität der Investition entscheidend. Wegen Feldaufgangsproblemen umgebrochene Rapsflächen oder Ertragsausfälle auf Teilflächen mit mangelndem Feldaufgang steigern die Rentabilität der Investition. Die Rapsaussaat kann aber auch über einen Lohnunternehmer organisiert werden (Grafik 3A).

• **Raps – Wintergerste – Silomais – Winterweizen.** Ist die Maistechnik vorhanden, ist die Einzelkornsaat des Rapses oft nur »Schraubarbeit«, um den Reihenabstand zu reduzieren (Grafik 3B).

• **Winterraps – Wintergerste – Körnermais – Winterweizen.** In solchen Fruchtfolgen muss der Weizen regelmäßig unter nassen Bedingungen bestellt werden. Es bietet sich an, neben der Einzelkorntechnik für Mais und Raps eine leichte angebaute Drillmaschine für den Spätsaatweizen anzuschaffen. Dann stellt sich die Frage, ob damit auch die Wintergerste und die Zwischenfrüchte vor dem Mais sinnvoll zu säen sind und auf die Standard-Sämaschine verzichtet werden kann (Grafik 3C).

• **Sonnenblume – Winterweizen – Körnermais – Winterweizen.** Im Süden Deutschlands könnten statt Raps künftig vermehrt Sonnenblumen angebaut werden. Statt Wintergerste könnte vermehrt Winterweizen stehen, obwohl die Wintergerste gut an den Klimawandel angepasst ist. Allerdings stellt sich bei der aktuellen Entwicklung der Tierhaltung die Frage, wie viel Gerste in Zukunft noch benötigt wird. Die

leichte angebaute Drilltechnik kommt dann im Spätsaatweizen nach Körnermais und möglicherweise für die Zwischenfrüchte zum Einsatz. Ohne Gräserproblematik können unter trockenen Bedingungen sowohl der Mais als auch der Weizen mit Einzelkorntechnik (minimale Reihenweite 25 cm) bestellt werden. Der Mais und die Sonnenblume können mit reduzierter Reihenanzahl auf 50 oder 75 cm in den Boden abgelegt werden. Soll Wasser bei der Bestellung gespart werden, kann dies auch in Direktsaat erfolgen (Grafik 3D).



Eine (ultra-)flache Bodenbearbeitung hält die Verdunstung niedrig, erhält weitgehend die Bodenfeuchtigkeit und schützt den Boden vor Erosion.

Die Bodenbearbeitung in der Fruchtfolge wechseln

Neben der gezielten Wahl der Sätechnik nach den Ansprüchen der Kulturen und der Witterung muss auch die Bodenbearbeitung an die Kultur und die Bedingungen angepasst werden. Dadurch vermeidet man die einseitige Selektion von bestimmten Ungrasarten (z. B. Trespen) durch dauerhaft flache Bodenbearbeitung. Verdichtungen nach einer zu nassen Maisernte können beseitigt und Erntereste eingemischt werden. Werden Strukturprobleme rechtzeitig in der Fruchtfolge behoben, können Kulturen wie der Winterraps mit einer reduzierten Bodenbearbeitung gesät werden. Dadurch geht unter trockenen Bedingungen weniger Wasser durch die Bearbeitung verloren.

Die Grunddüngung nicht vergessen. Grundsätzlich muss zumindest einmal in der Fruchtfolge die Möglichkeit bestehen, Grunddünger auszubringen und diese krumentief einzumischen. Hohe Erträge und die Integration tiefwurzelnder Arten in die Fruchtfolge fordern eine ausreichende Grundnährstoffkonzentration in der Krume. Der Klimawandel wird diese Problematik noch verstärken: In Trockenphasen entziehen die Pflanzen die Nährstoffe vor allem in den Regionen des Bodenprofils, in denen die Wasserversorgung möglichst lange sichergestellt ist. Verarmen diese Re-

gionen, fällt das Ertragsniveau. Dies gilt nicht nur im Bodenprofil, sondern auch in der Fläche. Hier sind vor allem Teilflächen mit hohen Entzügen betroffen, sofern nur homogen dieselbe Menge auf dem ganzen Feld ausgebracht wird.

Fazit. Unter den zunehmend schwierigen Witterungsbedingungen bietet die richtige Auswahl der Sätechnik das Potential, die Feldaufgänge sicherzustellen, und dadurch die Grundlage für stabile Erträge. Allerdings kann dieses Potential nur genutzt werden, wenn auch die Fruchtfolge, die Bodenbearbeitung und die Grunddüngung in das Konzept integriert werden.

Prof. Dr. Bernhard Bauer,
Hochschule Weihenstephan-Triesdorf
am Campus Triesdorf

Direkt in grüne Zwischenfrüchte säen?

Mit einer durchgehend lebenden Bedeckung und möglichst geringem Eingriff in den Boden soll es gelingen, verschiedene Hauptkulturen wassersparend zu etablieren. Hans Gnauer hat dazu Erfahrungen auf seinem Betrieb gesammelt und zeigt, wo die Herausforderungen liegen.

Wir befinden uns mitten im Klimawandel. Und egal ob Starkregen, Hitze oder Dürre – immer ist Erosion unser Begleiter. Wie können wir uns daran anpassen und womöglich darüber hinaus noch mehr erreichen? Nämlich zusätzlich die Biodiversität fördern und z. B. klimaschädliches CO₂ im Boden speichern? Ein vielversprechender Ansatz ist hier das Planting Green-Verfahren in Verbindung mit einer Cultan-Düngung.

Was ist Planting Green? Einfach übersetzt ist es die Direktsaat in grüne Zwischenfrüchte. Und das sagt eigentlich auch schon alles aus. Man sät die neue Hauptkultur in eine noch grüne, voll im Wachstum stehende Zwischenfrucht. Anders als beim Strip Till-Verfahren unterbleibt jegliche Bodenbearbeitung. Das Saatgut wird lediglich eingeschleift.

Im Fokus steht dabei die Saat von Wintergetreide in abfrierende Begrünungen. Man kann diese Technik aber auch bei Sommerungen wie Mais oder Sojabohnen

anwenden. Hier wird meist in Grünschnittroggen oder Winterrüben gesät. Beim Planting Green von Sommerungen benötigt man allerdings meistens Herbizide, um die Zwischenfrucht zu beseitigen. Bei blühenden Beständen reicht aber oft auch eine Quetschwalze (»Roller-Crimper«), wodurch auf Herbizide verzichtet werden kann. Daher ist diese Art des Anbaus auch im Ökolandbau möglich.

Wo liegen die Vor- und Nachteile? Nach früh räumenden Kulturen wird eine schnell wachsende und biodiverse Zwischenfruchtmischung gesät, die sich sehr üppig entwickeln kann. Sie deckt den Boden bei Hitze ab, nährt und schützt so das Bodenleben, fördert die Bodenfruchtbarkeit, verhindert Erosion, fördert Insekten (viele Laufkäferarten sind effiziente Schneckenjäger), dient Wildtieren als Deckung, sammelt Stickstoff, bindet CO₂, baut Humus auf und speichert Wasser im Boden. Kann man mit entsprechender Technik direkt nach der Hauptfrucht die Zwischenfrucht

säen, spart das Arbeitszeit sowie Maschinen- und Energiekosten.

Eine relativ neue Möglichkeit ist die Aussaat von Zwischenfrüchten schon vor der Ernte der Hauptfrucht mittels Drohnen. Nach der Ernte kann sich die Zwischenfrucht dann sofort entwickeln. Die Aussaat des Wintergetreides erfolgt dann wiederum direkt in die stehende Zwischenfruchtmischung mit geeigneter Direktsaattechnik. Und auch hier spart man viel Zeit, Kosten und Energie. Zudem ist das Feld durch die Zwischenfrucht sauber – es gibt so gut wie kein Unkraut. Die Zwischenfrucht liegt nach dem Anbau niedergedrückt auf dem Feld und deckt gut ab, sodass Unkraut unterdrückt und Wasser im Boden konserviert wird. Einzig auf Ausfallpflanzen aus der Vorkultur ist zu achten. Aber hier reicht in der Regel eine sehr einfache und preisgünstige Behandlung im Herbst aus.

Die erforderliche Sätechnik ist natürlich teurer als herkömmliche. Deshalb sollte man Gemeinschaftsmaschinen anstreben oder Lohnunternehmer in Betracht ziehen. Unterm Strich fallen dafür viele Arbeitsgänge einfach weg. Zudem stabilisieren die humusaufbauenden Maßnahmen die Erträge – vor allem bei Trockenheit.

Anforderungen an die Zwischenfruchtmischung. Um eine gute Abdeckung durch die Zwischenfrucht zu gewährleisten, sind Leguminosen wie Sommerwicke und Pelusken, aber auch Ackerbohnen sehr wichtig. Die beiden ersten Arten sind zwar langsam in der Jugendentwicklung (wie die Ackerbohne auch), decken aber später den Boden hervorragend ab und unterdrücken durch die starke Beschattung Unkräuter und Ausfallge-

Auf nach Österreich!

Soil Evolution. Vom 4. bis 6. Juni dreht sich auf der Soil Evolution in Umbach (Niederösterreich) alles um das Thema Boden. Die GKB, Boden.Leben und Swiss No Till geben auf diesem gemeinsamen Feldtag Impulse für einen nachhaltigen und produktiven Ackerbau in Zeiten des Klimawandels. Dieses Mal liegt der Fokus neben der konservierenden Landwirtschaft und Direktsaat vor allem auf dem Anbau von Zuckerrüben, Kartoffeln und Gemüse in solchen Systemen. Unter dem Motto »Von Praktikern für Praktiker!« geht es dabei vor allem um einen intensiven Erfahrungsaustausch.

Weitere Informationen finden Sie unter www.soilevolution.com



Foto: Cnauer

Eine Aussaat von Getreide oder Mais in dieses satte Grün erfordert schon etwas Mut. Aber mit der richtigen Technik, einer ausgewogenen Zwischenfruchtmischung und dem optimalen Saatzeitpunkt kann es funktionieren.

treide sehr gut. Zu Beginn des Wachstums ist es daher wichtig, andere schnell wachsende Arten im Feld zu haben, die diese Aufgabe übernehmen. Hier haben sich vor allem Öllein, Ramtillkraut, Phacelia, auch Saflor, Ölrettich oder Sonnenblume bewährt. Buchweizen würde auch dazu gehören. Allerdings kann Buchweizen sehr rasch Samen bilden, die in der folgenden Hauptkultur keimen und so Probleme bereiten können. Das macht weitere Pflanzenschutzmaßnahmen nötig. Mischungspartner können außerdem auch Sorghum, Alexandrinerklee oder Senf sein. Wichtig ist immer eine gute Abdeckung des Bodens und die Unterdrückung von Ausfallsamen und Unkräutern.

Der Anteil an Sommerwicke bzw. Pe-luschke sollte immer ausreichend hoch sein, da diese ganz besonders zum Erfolg beitragen. Aufgrund der erforderlichen Vegetationszeit der beiden Arten ist der An-

bau bis spätestens Anfang August angeraten. Bei späterer Saat zeigt sich der Erfolg oft nicht in gewünschter Weise.

Worauf muss man noch achten? In der Zwischenfrucht ist es an sich immer nass. Das bedeutet, man muss im Herbst zur Saat Phasen mit sonnigem Wetter nutzen. Und morgens ist meist noch sehr viel Tau auf dem Feld, was die Aussaat erschwert. Am besten funktioniert es ab dem späteren Vormittag bis in die Dämmerung hinein. Nachts bekommt man wieder Probleme mit dem Wasser auf den Pflanzen.

Im Herbst 2021 waren die Bedingungen perfekt. 2020 war die Nässe allerdings eine große Herausforderung. Erst nach mehreren Tagen mit Frost war die Aussaat möglich. Die üppige Zwischenfruchtmasse verhindert nämlich auch das rasche Durchfrieren des Oberbodens, da sie wie eine Isolierung wirkt.

Wichtig ist auch (wie bei Direktsaat üblich), langsam zu fahren, um die Saatkörner gut und gleichmäßig tief zu platzieren sowie den Säschlitz gut zu schließen. Durch Direktsaat wird auch viel weniger Unkrautsamen zum Keimen gebracht, was wiederum Pflanzenschutzkosten einspart.

Anpassung der Düngung. Die vielen obenauf liegenden Pflanzenrückstände stellen eine Barriere für feste Düngemittel dar. Das gilt besonders bei Trockenheit. Um den Dünger rechtzeitig an die Wurzel zu bringen, sollte man auf das Cultan-Verfahren setzen – sofern bei der Saat nicht gleich etwas Dünger für den Start platziert werden kann. In trockenen Jahren liegt bei herkömmlichem Vorgehen der Dünger oben auf. Es braucht Wasser, um ihn zu lösen und an die Wurzel zu bringen. Da aber auch die Schicht aus abgestorbenen Pflanzen zur Rotte Wasser und Stickstoff



Foto: Gnauer

Um den Dünger rechtzeitig an die Wurzel zu bringen, empfiehlt sich beim Planting Green anstatt der herkömmlichen Düngung das Cultan-Verfahren.

benötigt, ist der Dünger für die Wurzeln nur schwer zu erreichen. In der Folge hungern die Pflanzen. Das kann zu großen Ertragseinbrüchen führen.

Beim Cultan-Verfahren wird der Dünger in flüssiger Form injiziert und ist sofort für die Pflanze an der Wurzel verfügbar. Mittels Stachelrädern wird er in 32 kleinen Depots pro m² in den Wurzelbereich eingebracht. Anfang Mai 2021 war auf meinem Betrieb sehr schön zu sehen, wie hellgrüner Wintermohn mit teilweise schon gelblichen Blättern durch diese Düngung binnen drei Tagen wieder grün wurde und nach einer Woche richtig sattgrün dastand. Und das bei sehr kühlen Temperaturen, sehr trockenen Verhältnissen und auf schlechten Böden. Deshalb ist die Cultan-Düngung die perfekte Ergänzung zum Planting-Green-Verfahren. Unnötig zu betonen, dass sowohl durch die Zwischenfrucht als auch durch die Cultan-Düngung der Stickstoffaufwand für die Hauptfrucht deutlich geringer ist.

Synergien beim Pflanzenschutz. Durch das Auslassen der Bodenbearbeitung und die Abdeckung durch Zwischenfrüchte gibt es weniger Probleme mit Unkräutern. Oft reichen einfache, preisgünstige Herbizide vollkommen aus. Sollten im Randbereich Trespen oder andere Gräser vorhanden sein, müssen natürlich potentere Mittel angewendet werden.

Durch die bessere Wasserversorgung der Pflanzen sowie die gute Versorgung mit Nährstoffen durch Cultan-Düngung

wachsen die Pflanzen besser, sind widerstandsfähiger und gesünder. Dadurch kann man den Aufwand an Insektiziden und Fungiziden deutlich einschränken – oder im besten Fall sogar ganz weglassen, ohne Ertrag zu verlieren. Auch auf Wachstumsregler kann im Trockengebiet verzichtet werden. In feuchten Regionen kann eine Behandlung entfallen. Da durch das Cultan-Verfahren die Wurzelentwicklung massiv gefördert wird, muss Stabolan zu Beginn sowieso entfallen, um keine gegenteiligen Effekte zu erzeugen.

Vision für die Zukunft. Unsere Erzeugnisse wie Weizen, Mais und Co sind zurzeit nach den offiziellen Zahlen nicht klimaneutral zu produzieren. Kombiniert man aber Direktsaat mit biodiversen Zwi-

schenfrüchten und der Cultan-Düngung mit entsprechenden Vorteilen bei der CO₂-Einsparung und beim Pflanzenschutz, so sollte es uns gelingen, Ackerbau klimaneutral (oder vielleicht sogar klimapositiv) zu betreiben. Diese These stützen auch wissenschaftliche Berechnungen zur Treibhausgasbilanzierung: Weniger Überfahrten, geringerer Betriebsmittelaufwand und gleichzeitig eine höhere CO₂-Bindung lassen die Bilanz sehr gut ausfallen. Das sollte sich natürlich sowohl in den Produktpreisen widerspiegeln als auch bei etwaigen Zahlungen für die Bindung von CO₂ an Landwirte.

Hans Gnauer, Landwirt in Hollabrunn (Österreich) und Vorstand des Vereins Boden.Leben

Fazit

Die Direktsaat in grüne Zwischenfrüchte kann uns auf vielfältige Weise bei der Anpassung an den Klimawandel helfen. Der Boden ist immer bedeckt. Das schützt vor Hitze, fördert das Bodenleben, verhindert Erosion, speichert Wasser im Boden und fördert den Humusaufbau. Gleichzeitig kommen wir mit dem System den gesteckten Klima- und Biodiversitätszielen näher. In Kombination mit der Cultan-Düngung werden zusätzlich CO₂ und Pflanzenschutzmittel eingespart.

Sie werden denken: Das klingt zu schön, um wahr zu sein. Und ja, das System funktioniert nicht von heute auf morgen. Es braucht teils starke Nerven und vor allem Durchhaltevermögen. Aber es lohnt sich! Also probieren Sie es doch einfach mal auf einem Ihrer Felder aus.

Besuchen Sie uns auf den DLG Feldtagen!

Vom 11. – 13. Juni finden Sie uns auf den DLG Feldtagen in Erwitte. Lösen Sie Ihren Coupon für das Abonnenten-Treuegeschenk ein und gewinnen Sie weitere attraktive Preise am Messestand.

Zukunft Landwirtschaft.



Stand GB 57



Mini LED-Leuchte der DLG Mitteilungen

Als Dankeschön für Ihre Treue schenken wir Ihnen eine hochwertige LED-Leuchte. Im praktischen Taschenformat mit verschiedenen Leuchtstufen, inkl. Karabiner, Magnet und Flaschenöffner. (nur solange der Vorrat reicht)





Foto: agrarfoto

Diese Anreize locken am meisten

Das Thema Carbon Farming ist in aller Munde. Doch unter welchen Bedingungen sind Landwirte am ehesten bereit, sich an Programmen zum Humusaufbau zu beteiligen? Das haben Julia Block, Daniel Hermann und Oliver Mußhoff erfragt.

Dem Boden, dem Klima und dem Portemonnaie etwas Gutes tun – das klingt gut. Aber wie? Die Antwort könnte lauten: mit Humusprogrammen. Bekanntermaßen können Landwirte den Humusgehalt ihrer Böden durch verschiedene Maßnahmen erhöhen. Nicht-staatliche Organisationen haben in den vergangenen Jahren Programme entwickelt, die den Humusaufbau forcieren und ihn mit der Zahlungsbereitschaft für die Kompensation von CO₂-Emissionen verknüpfen. Die teilnehmenden Landwirte erhalten eine Geldprämie, welche die Kosten für entsprechende Maßnahmen decken und zum Humusaufbau motivieren soll. Die Prämie finanziert sich aus dem Verkauf von CO₂-Zertifikaten (basierend auf dem Humusaufbau) an Unternehmen oder Privatpersonen.

Zwei Ansätze werden diskutiert: In dem bislang in der Praxis vorherrschenden Ansatz erhalten die Landwirte eine Prämie, die sich an der tatsächlichen Entwicklung des Humusgehaltes im Boden orientiert (»ergebnisbasierte« Vergütung). In einem neueren Ansatz wird eine Prämie ausgezahlt, wenn die Landwirte bestimmte humusbildende Maßnahmen »einfach nur« umsetzen (»maßnahmenbasierte« Vergütung). Die ergebnisbasierte Prämie beruht auf dem tatsächlich gesteigerten Humusgehalt (gebundene Menge an CO₂) am Ende der vereinbarten Laufzeit – unabhängig davon, wie die Erhöhung des Humusgehaltes erreicht wurde. Die maßnahmenbasierte Prämie wird für die Umsetzung einer bestimmten Maßnahme ausgezahlt, deren durchschnittliche CO₂-Bindung im Boden auf der Basis von Untersuchungen

durch wissenschaftliche Studien angenommen wird. Die Vergütung ist somit unabhängig von der tatsächlich aufgebauten Humusmenge am Ende der Laufzeit. Allerdings muss die Umsetzung der Maßnahme nachgewiesen werden.

Dem ergebnisbasierten Ansatz wird eine größere Effizienz, eine eindeutige Verbindung zwischen Zahlung und Erfolg sowie mehr Freiheiten bei der Bewirtschaftung der Flächen zugeschrieben. Jedoch erfordern sie kostspielige und exakte Messungen des Humusgehaltes, und sie sind mit Zahlungsunsicherheiten für die Landwirte verbunden.

Wie sollten Humusprogramme aus Landwirtperspektive aussehen? Wie lange sollten sie laufen? Wie und wann sollte die Prämie ausgezahlt werden? Welche Art

der Überwachung wird bevorzugt? Sind eher staatliche oder nicht-staatliche Programme gewünscht? Dazu haben wir im vergangenen Jahr 190 deutsche Landwirte befragt. In zwölf verschiedenen Entscheidungssituationen baten wir sie, sich zwischen einem Humusprogramm A, einem Humusprogramm B und keiner Teilnahme zu entscheiden. Die Humusprogramme A und B waren wie folgt charakterisiert:

- Programmlaufzeit (5, 10 oder 15 Jahre),
- Prämie (30, 40 oder 50 € pro t gebundenem CO₂),
- Zahlungsbasis (ergebnisbasiert oder maßnahmenbasiert),
- Auszahlungszeitpunkt (jährlich oder am Laufzeitende),
- Prüfmechanismus (unabhängige Prüfung oder interne Prüfung durch den Landwirt selbst) und
- Programmanbieter (Staat, Unternehmen oder Privatperson).

Durch die systematische Variation der Ausprägungen der Programmeigenschaften unterschieden sich die zwölf Entscheidungssituationen voneinander. Eine beispielhafte Matrix zeigt Übersicht 1.

Rund drei Viertel der befragten Landwirte setzten bereits Maßnahmen für einen gezielten Humusaufbau um. Aber nicht alle von ihnen kannten den Humusgehalt ihrer Böden. Darüber hinaus gaben nur 8 % der Befragten an, dass sie derzeit an einem Humusprogramm teilnehmen oder teilgenommen haben. 11 % wussten nicht, was ein Humusprogramm ist.

Landwirte bevorzugen maßnahmenbasierte Zahlungen. Das ist das Kernergebnis unserer Befragung. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie an einem Programm teilnehmen, ist unter sonst gleichen Bedingungen etwa doppelt so hoch, wenn eine

Übersicht 1: Beispielhafte Auswahlmatrix

	Humusprogramm A	Humusprogramm B	
Programmlaufzeit (Jahre)	5	10	Keine Teilnahme
Prämie (€/t CO ₂)	50	30	
Zahlungsbasis	ergebnisbasiert	maßnahmenbasiert	
Auszahlungszeitpunkt	am Laufzeitende	jährlich	
Prüfmechanismus	unabhängige Prüfung	interne Prüfung	
Programmanbieter	Staat	Privatperson	
Welche Variante würden Sie wählen?	○	○	

Übersicht 2: So wirken verschiedene Programmeigenschaften auf die Akzeptanz

Programmeigenschaften	Teilnahmebereitschaft am Programm	Veränderung der Prämienforderung durch genannte Programmeigenschaft (in €/t CO ₂)
Längere Programmlaufzeit	–	+2,49
Höhere Prämie	+	fix
Maßnahmenbasierte Zahlung	+	–19,92
Jährliche Zahlung	+	–13,29
Interne Prüfung	kein signifikanter Einfluss	
Finanzierung durch Staat	+	–4,40
Finanzierung durch Unternehmen	+	–2,91

maßnahmenbasierte anstatt einer ergebnisorientierten Zahlung angeboten wird.

Aus den Berechnungen zur Akzeptanzbereitschaft in Übersicht 2 geht hervor, dass ein ergebnisbasiertes Programm eine um 19,92 €/t CO₂ höhere Prämie anbieten müsste, um die gleiche Teilnahmebereitschaft zu erreichen, die für ein maßnahmenbasiertes Programm vorhanden ist.

Zudem zeigt Übersicht 2, dass Praktiker kürzere Laufzeiten, höhere und jährliche Zahlungen sowie staatliche oder durch Unternehmen finanzierte Humusprogramme bevorzugen. Um die Teilnahmebereitschaft bei längeren Laufzeiten aufrecht zu erhalten, sollte die Prämie für jedes zusätzliche Jahr zwischen Start und Ende des Programms um 2,49 €/t CO₂ erhöht werden. Beinhaltet das Humusprogramm eine Zahlung am Laufzeitende anstatt einer jährlichen Zahlung, müsste die Prämie um 13,29 €/t CO₂ ansteigen, um

die gleiche Teilnahmebereitschaft zu sichern. Eine privat finanzierte Prämie müsste im Vergleich zu einer staatlich finanzierten um 4,40 €/t CO₂ erhöht werden und im Vergleich zu einer durch ein Unternehmen finanzierten um 2,91 €/t.

Ausblick. Landwirten sollten maßnahmenbasierte Prämien angeboten werden – am besten jährlich ausgezahlt, an kurze Programmlaufzeiten geknüpft und durch den Staat finanziert. Da allerdings die Gesellschaft und politische Entscheidungsträger ergebnisbasierte Ansätze in der Regel mehr schätzen, könnte die Kombination beider Ansätze zielführend sein. So könnten beispielsweise maßnahmenbasierte Zahlungen regelmäßig nach einer betriebsspezifischen Überprüfung des endgültigen Humusgehaltes (Ergebnis) angepasst werden. Alternativ wäre eine Aufstockung einer maßnahmenbasierten Zahlung möglich, bei der die Landwirte eine Zusatzprämie erhalten, wenn ein bestimmter Humusgehalt (Ergebnis) erreicht wird.

Die Ergebnisse zur Laufzeit der Humusprogramme decken eine Schwachstelle in Bezug auf die langfristige Speicherung von CO₂ im Boden auf. Daher sollte sich die Forschung mit der Entwicklung fairer Anreize zur dauerhaften Erhaltung des aufgebauten Humus' befassen, um einen möglichen Abbau organischer Substanz und damit die Freisetzung von CO₂ nach Ablauf eines Programms zu vermeiden.

Julia Block, Prof. Dr. Oliver Mußhoff, Universität Göttingen und Prof. Dr. Dr. Daniel Hermann, Universität Bonn

Extremwetter gibt ganz neue Impulse

Noch bis Anfang Mai sah alles nach einem ausgeglichenen Markt aus. Dann drehte sintflutartiger Regen in Südamerika kombiniert mit der anhaltenden Trockenheit in Südrussland das Bild. Die Fonds an der Börse wechselten ins »short covering« und das ließ die Getreidepreise explodieren. Wie lange hält dieser Trend an?



Dass sich das Überlagern von Getreide lohnen würde, war seit März klar und so weit reichte auch die Empfehlung fast aller Marktbeobachter. Auch wir hatten das beschrieben. Aber was seit Anfang Mai passiert ist, das hatte niemand auf dem Radar. Zwei zeitgleiche Wetterextreme erwischten praktisch alle Fonds an den Börsen wie auch alle Verarbeiter und Nachfrager auf dem falschen Fuß.

Über 300 000 ha Weizen sind in Russland verloren. In Russland deutete sich seit Wochen eine Trockenheit an. Aber das war auch vergangenes Jahr so und ist nicht unüblich. Aber dieses Jahr brach statt des rechtzeitigen Regens im Mai eine massive Kältewelle mit Nachttemperaturen von -8°C über die dürrgeschwächten Kulturen herein. Allein im Distrikt Woronesch sollen nach deutschen Quellen vor Ort 260 000 ha Zuckerrüben, Soja, Sonnenblumen und vor allem Weizen Totalschäden aufweisen. In vier Distrikten des zentralen Südens (von Wolgograd bis Tambow) wurde der Notstand ausgerufen. Lokale Agenturen rechnen mit wenigstens 300 000 ha Weizen, die völlig oder schwer beschädigt sind. Es könnten am Ende auch 500 000 ha werden. Die aktuellen Prognosen der russischen Weizenenernte liegen jetzt nicht mehr bei 93 bis 95 Mio. t, sondern reichen von unter 86 Mio. t (Sovecon) bis 88 Mio. t (USDA). Die Preise in den Exporthäfen für Weizen mit 12,5%

Eiweiß sind auf 240 US-\$/t (222 €/t) hochgeschwungen, die Einführung möglicher Exportsteuern wird diskutiert.

Überflutung in Südbrasilien, Dürre im Zentrum des Landes. Über Zentralbrasilien lag in der ersten Maihälfte ein Hochdruckgebiet, das feuchte Amazonasluft in den Süden lenkte und den dringend benötigten Regen von der Mitte des Landes fern hielt. Während es im Süden vor allem bei der Sojabohne schwere Schäden im Ertrag (brasilianische Quellen schätzten die auf 2 bis 3 Mio. t) und vor allem in der Qualität gab, litt im Zentrum der Safrinha-Mais unter der Trockenheit. Die Safrinha-Ernte im brasilianischen Sommer macht ungefähr 77% der gesamten Maisernte des Landes aus. Sie wird von der Rohstoffbehörde Conab auf 86 Mio. t (VJ: 102 Mio. t) veranschlagt. Die gesamte Maisernte soll nur noch 111 Mio. t betragen, fast 15 Mio. t weniger als im vergangenen Jahr. Gleichzeitig erfüllt die argentinische Maisernte bei Weitem nicht die Erwartungen. Zuletzt haben lokale Beobachter die Schätzungen auf 47 Mio. t (von zuerst 51 Mio. t) revidiert.

Die Wetterextreme mit Ernteeinbußen in den wichtigsten Exportländern trafen Anfang Mai auf Börsianer, die bis dato nur die Lagerbestände in den wichtigsten Exportländern vor Augen hatten. Vor allem in den USA liegt derzeit extrem viel Weizen, denn die US-Verkäufer haben die schlechteste Exportkampagne seit 52 Jahren (!) hinter sich. Praktisch jede Ausschreibung hatten die Russen preislich unterlaufen. Da Chicago als Weltleitbörse nun mal US-Weizen handelt, war man dort von den vollen Silos geprägt. Die Fonds hatten rekordhohe Leerverkäufe getätigt. Das galt auch für die MATIF, denn am Ende sind es die gleichen Geldhäuser, die dort aktiv sind. Diese Spekulation auf fallende Kurse musste mit der neuen Lage binnen weniger Tage kompensiert werden. Kompensiert heißt an der Börse: Wer leerverkauft hat muss schnell Kaufkontrakte abschließen, man nennt das »short covering« (Grafik 1). Die plötzliche starke Nachfrage nach Weizenkontrakten ließ die Kurse schier explodieren (Grafik 2). Und rasant steigende Börsenkurse übertragen sich auch auf den Kassamarkt, wo Mühlen und Futtermischer plötzlich befürchten mussten, von einer Preiswelle überspült zu werden.



Es gibt in Russland durchaus gute Weizenbestände. Aber im Wolgatal ist nicht mehr viel zu ernten (kleines Bild).

Was bedeutet das für die weitere Entwicklung? Die Tiefpreisphase ist erst einmal vorbei. Denn jedem ist bewusst, dass Russland im kommenden Wirtschaftsjahr kaum die Möglichkeit haben wird, jeden Preis zu unterbieten. Das bedeutet zweierlei: Erstens eröffnet das wieder bessere Exportchancen für die USA und auch die EU. Und zweitens bekommen Entwicklungen außerhalb des Schwarzmeerraums wieder mehr Gewicht im Markt.

Dazu gehören auch die ungünstigen Bedingungen im Nordwesten der EU inklusive Großbritannien. Denn die je nach Schätzung 800000 bis 1 Mio. ha Weizen, die im Herbst nicht gedriilt wurden, stehen auch jetzt nicht im Feld. Das französische Analysehaus Tallage rechnet für Frankreich mit einer Weizenernte von leicht über 30 Mio. t – eine gute Ernte bringt 35 bis 36 Mio. t. Der absehbar schwachen französischen Ernte stehen aber stark angeschwollene Vorräte gegenüber: Das französische Pendant zur deutschen BLE, France Agrimer, schätzt, dass es statt 2,5 Mio. t wie im Juli 2023 es zum Ende dieses Wirtschaftsjahres 3,9 Mio. t sein werden.

Für die gesamte EU rechnet Tallage hingegen mit 123,5 Mio. t Weichweizen. Das sind zwar 2,6 Mio. t weniger als vergangenes Jahr, aber auch 1,7 Mio. t mehr als vor vier Wochen. Insbesondere in Spanien sollen sich die Wachstumsbedingungen deutlich verbessert haben.

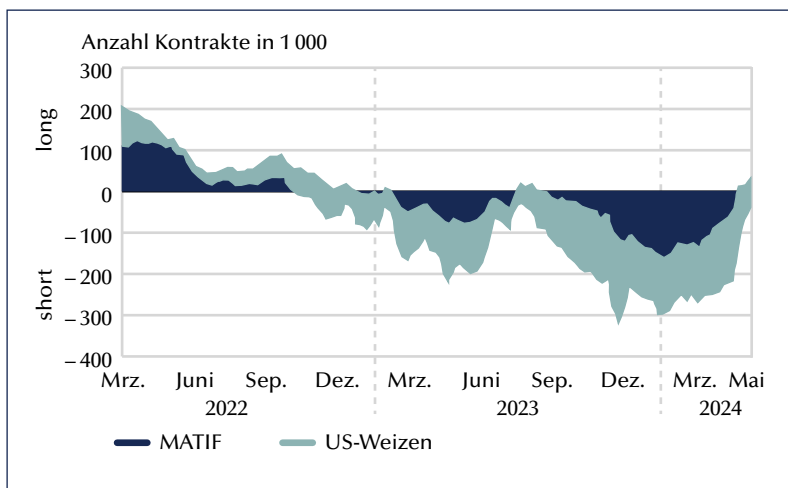
Gerstenernte steigt wieder auf Normalmaß an – Exporte werden damit wichtiger. Bessere Wachstumsbedingungen hat in Spanien auch die Gerste. Und die in Nordwesteuropa in vielen Fällen statt des Weizens gedriilte Sommergerste hat durch

den reichlichen und stetigen Regen bislang gute Wachstumsbedingungen. Das belastet den Braugerstenmarkt, auch wenn die Risiken für diese Kultur durch die späte Saat weiterhin hoch sind. Vor allem aber birgt es die Gefahr eines großen Angebots an Futtergerste, zumal die Gerste im Westen wie im Osten gut steht.

Wieder einmal kommt es auf China an. Futtergerste verliert angesichts schrumpfender Tierherden in Westeuropa (und in der gesamten EU) an Absatz. Viel entscheidender sind aber die Verschiebungen auf den wichtigen Exportmärkten. Saudi-Arabien, lange Zeit mit 7 bis 8 Mio. t der größte Gerstenimporteur weltweit, reduziert

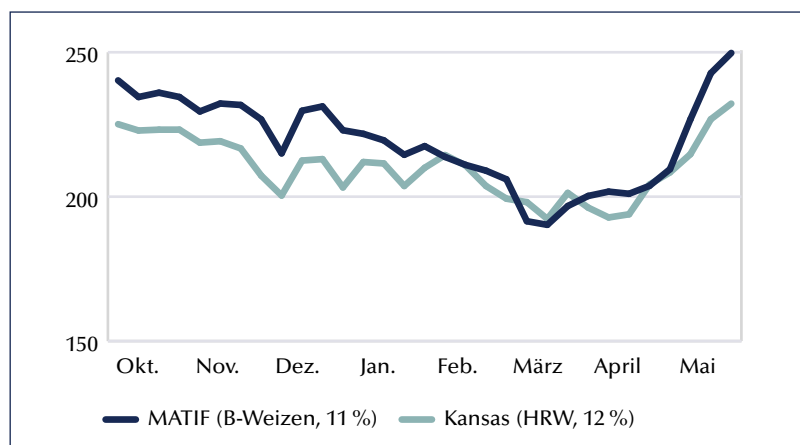
seine Importe stetig zugunsten des Mais. Im kommenden Wirtschaftsjahr sollen es nach US-Schätzungen nur noch 3 Mio. t werden. China hingegen schwingt sich zum wichtigsten Absatzmarkt für Gerste auf. Ebenfalls aus dem US-Agrarministerium kommt die Prognose von Einfuhren im Umfang von 10 Mio. t. Im vergangenen Jahr kamen die vor allem aus Australien, das nach drei Rekordernten in Folge zuletzt 7 Mio. t verschiffen konnte. Für das kommende Jahr wird in Down Under eine normale Ernte angenommen, sodass die Exporte auf 5,4 Mio. t sinken sollen. Umgekehrt ist es in der EU: 2023 gab es eine Missernte (47,7 Mio. t) mit Einbußen von 4 Mio. t. Für die kommende Ernte rechnet wenigstens das USDA mit 54,5 Mio. t, das wären knapp 7 Mio. t mehr. Entsprechend werden sich die Exportmöglichkeiten (aber auch der Exportdruck) in die EU verschieben. Solange Gerste das billigste Futtermittel bleibt, ist der Absatz nach China und Nordafrika sicher. Wenn aber Mais deutlich billiger wird, etwa weil sich in den USA eine große Ernte abzeichnet, dann schwenkt China zum Mais um (Nordafrika wechselt eher nicht) und Druck baut sich auf. Bis die EU-Gerste nennenswert abfließt, steht der Markt aber unter dem Eindruck einer sehr reichlichen Versorgung, und das deckelt die Preisentwicklung der Gerste.

Grafik 1: »Short covering« an den Börsen



An der Börse nehmen vor allem große Hedgefonds Positionen ein. Ende April lagen die mit Leerverkäufen von insgesamt 300000 Kontrakten auf der falschen Seite der Marktentwicklung. Binnen weniger Tage kauften sie die Kontrakte zurück und befeuerten damit den Kursanstieg. Inzwischen sind die Fonds eher »long«, sie haben also Ware verkauft, die sie nicht besitzen.

Grafik 2: Preise für Weizen (in €/t)



Christian Bickert



Die KAS-Preise starten frei Hof etwa 10 % unter dem Preis des vergangenen Jahres.

Foto: lanapixel

Startpreise liegen höher als erwartet

Früher und vor allem höher als erwartet kam Yara mit den neuen KAS-Preisen heraus, im Vergleich zu Harnstoff und AHL. Lohnt es sich, jetzt schon für die Kampagne 2025 einzulagern?

Im Markt hatte man erwartet, dass Yara erst in der zweiten Maihälfte seinen Startpreis für die Einlagerung veröffentlicht. Und man hatte vor allem damit gerechnet, dass dieser bei 220 bis 230 €/t liegen würde. Traditionell ist Yara der erste Stickstoffproduzent, der einen Einlagerungspreis herausgibt – und traditionell ist Yara immer für eine Überraschung gut.

250 €/t frei Binnenhafen soll der Großhandel jetzt für eine Tonne KAS zahlen.

Hinzu kommen Umschlag, Margen und Abfahrfrachten, sodass der Preis für Landwirte je nach Region zwischen 265 und 270 €/t liegen wird. Das ist gemessen an Harnstoff und AHL recht viel. AHL kostet derzeit ab Hafentank um die 220 €/t, unbehandelter Harnstoff 320 €/t. Hinzu kommen bei der Inhibierung (etwa 20 €/t) und Frachten. Am Ende kostet das kg Stickstoff frei Hof im KAS um die 1 €/t, dagegen im AHL um die 85 Ct und im Harnstoff nur knapp 80 Ct.

Dass Yara mit einem hohen Preis startet, kann man aus Sicht des Unternehmens nachvollziehen: Der Bedarf sowohl für die noch ausstehende dritte Gabe wie auch für das Grünland ist hoch, nachdem es ausreichend geregnet hat. Bei einem sehr

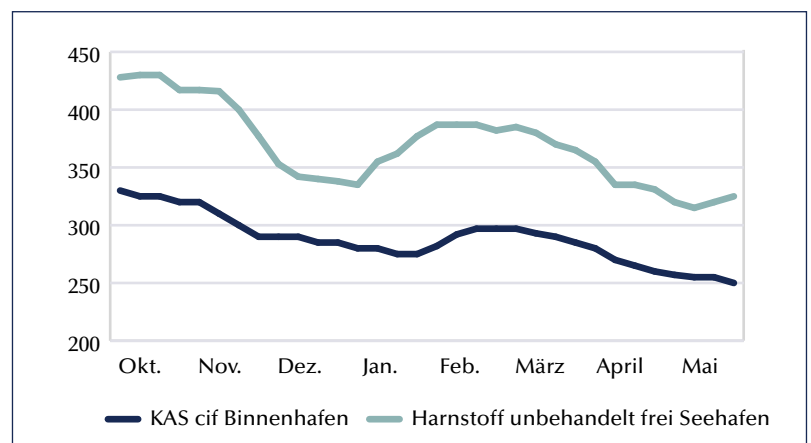
niedrigen Startpreis hätten alle Händler sich vollgekauft und nach nur wenigen Tagen hätte das Unternehmen sein Portfolio ausverkauft – um dann die Preise zu erhöhen. Schon bei 250 €/t griffen die meisten Handelshäuser zu. Vor allem aber wirken die gestiegenen Getreide- und Rapspreise wie ein Katalysator.

Es macht den Eindruck, als haben alle im Markt nur darauf gewartet, dass es eine klare Richtung nach oben gibt. Der Ku-

chen wird mit steigenden Erlösen der Landwirtschaft größer, und jeder versucht, sich davon ein größeres Stück abzuschneiden. Das ist Markt und das ist auch kein deutsches Phänomen. Ägyptischer Harnstoff (granuliert) stieg binnen weniger Tage um 15 US-\$/t auf 295 US-\$/t fob Seehafen. In Brasilien, nach Indien der zweitgrößte Düngerkäufer weltweit, stiegen die Preise ebenfalls um 10 bis 15 US-\$/t an.

Wie geht es weiter? In den kommenden Wochen werden insbesondere russische Anbieter weiter unterhalb von 250 €/t anbieten, polnische Anbieter ebenfalls. Gerade von den Russen ist bekannt, dass sie jeden Preis westeuropäischer Konkurrenten um 5 bis 10 €/t unterbieten, um ins Geschäft zu kommen. Das wäre aber nicht anders, wenn EU-KAS 220 oder 450 €/t kostete. Die übrigen europäischen Produzenten haben alle die gleichen Voraussetzungen und vor allem Gaspreise. Solange die Kurse für Getreide- und Ölsaaten hoch bleiben (oder gar weiter steigen) und Harnstoff auf dem Weltmarkt nicht wieder billiger wird, gibt es wenig Chancen auf fallende Preise für Nitratdünger. Das gilt auch für AHL. Aus diesem Blickwinkel erscheint es kein Fehler zu sein, schon jetzt die erste Gabe für das Frühjahr 2025 zu kaufen. Ob das dann KAS sein muss oder statt dessen Harnstoff (wer AHL nutzt, ist in der Regel festgelegt), ist eine betriebsindividuelle Entscheidung. –CB–

Preise für Stickstoffdünger (in €/t)



Strohfeuer oder Trendwende?

Der jüngste Preissprung beim Raps macht Hoffnung auf ein dauerhaft höheres Niveau. Bestätigen sich die pessimistischen Ernteprognosen für die EU, könnte das so kommen.

Es ist wieder Leben in den Rapsnotierungen. An der Matif in Paris legte die neue Ernte zwischen Anfang April und Mitte Mai um 9% auf 485 €/t zu. Seit dem Tief in der letzten Februarwoche schlägt sogar ein Plus doppelter Höhe zu Buche. Damit bewegte sich die Kurse für die heranwachsende Ernte in den EU-Mitgliedstaaten auf dem höchsten Niveau seit dem vergangenen September. Auch die Erzeugerpreise stiegen im Sog der Terminmarktvorgaben an und vergrößerten den Abstand zur Marke von 400 €/t auf ungefähr 30 bis 40 €/t. Bei Redaktionsschluss war ein Ende des Aufwärtstrends nicht erkennbar. Wo liegen die Ursachen für die aktuellen Kursbewegungen – und ist das neue Preisniveau von Dauer?

Ein unterstützender Einfluss löst den anderen ab. Zwischen Anfang Dezember 2023 und Ende Februar 2024 stand der Rapsmarkt in der EU stark unter dem Einfluss der Sojabohne. Die vorhergesagte Rekordernte in Südamerika und ein schwächelndes Exportgeschäft der USA setzten den Sojabohnenpreisen in den USA zu und zogen im Schlepptau auch den Raps in der EU in den Keller. In der ersten Märzhälfte profitierte Raps von Zugewinnen bei der Sojabohne und dem Palmöl. Ab Mitte März häuften sich Meldungen und Prognosen, die eine Verknappung des Angebots am internationalen Rohölmarkt befürchten ließen. Daraufhin verteuerte sich der fossile Rohstoff innerhalb von vier Wochen bis Mitte April um gut 10%. Auch diese Entwicklung schlug auf den Raps durch, der über die in den Biodiesel fließende Ölkomponente an den Rohölpreis gekoppelt ist.

Die Unterstützung durch das Rohöl fiel Mitte April weg (der Energieträger verbilligte sich seitdem um etwa 6%). An dessen Stelle traten ab Mai die Nachrichten über großflächige Überflutungen im Süden Brasiliens, wo die Sojaerntearbeiten noch nicht abgeschlossen waren. Das führte zu Bedenken wegen eventueller Ernteauffälle im Bereich von einigen Millionen Tonnen. Weil darüber aber Unsicherheit herrschte, reagierte der Markt wie üblich in solchen Fällen mit Risikoauf-

Foto: Countrypixel – stock.adobe.com

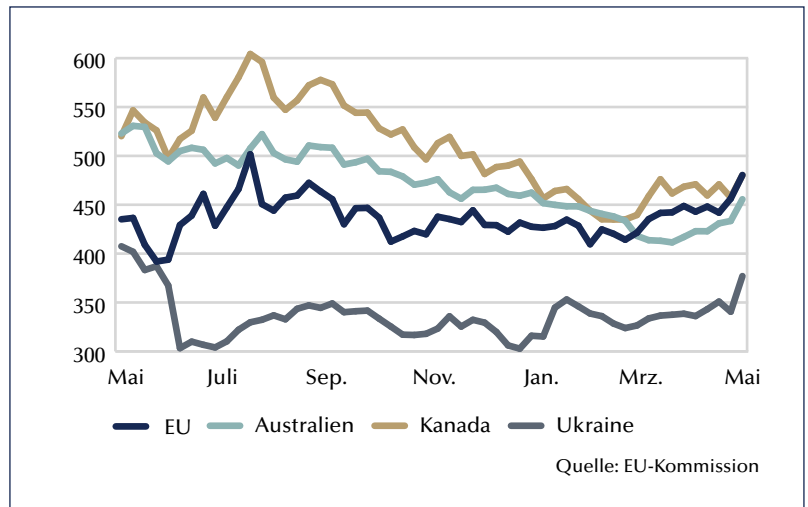
Die verschiedenen Prognosen für die Rapsernte in der EU 2024 eint, dass sie von einer im Jahresvergleich sinkenden Erzeugung ausgehen.

schlagen, die auch auf den benachbarten Ölsaatenmärkten ihren Widerhall fanden.

Zu guter Letzt bringen die aktuellen Prognosen zur EU-Rapserte Preisphantasie ins Spiel. Zwar rechnet etwa das US-Agrarministerium (USDA) in seiner ersten Prognose für das neue Wirtschaftsjahr 2024/25 mit einer Weltrapsproduktion, die zum dritten Mal in Folge über der Marke von 88 Mio. t liegt. Dahinter stehen allerdings merkliche Verschiebungen zwischen den einzelnen Ländern. Für die EU rechnet das Washingtoner Agrarressort mit einer im Jahresvergleich um 1 auf 19 Mio. t sinkenden Erntemenge. Außer in der EU soll das Rapsaufkommen auch in Indien sinken (-0,4 auf gut 12 Mio. t). Für den Weltmarkt ist das aber eher nebensächlich, weil Indien beim Raps ein Selbstversorger ist, der höchstens überschüssiges Rapsschrot ins Ausland verkauft.

Steigen sollen die Rapserten hingegen bei den beiden Hauptexporteuren Kanada und Australien, und zwar um jeweils 800 000 t auf zusammen 26,4 Mio. t. Für die Ukraine rechnen die US-Analysten mit einem Rückgang um 0,7 auf 3,7 Mio. t. Ob das so kommt, ist offen. Ukrainische Analysten von APK Inform korrigierten kürzlich ihre Annahme für die Rapsfläche im eigenen Land auf 1,5 Mio. ha nach oben. Darauf aufbauend prognostizieren sie eine Ernte von 4,3 Mio. t und ein Exportpotential, das mit 3,6 Mio. t fast das diesjährige Niveau erreicht.

Grafik 2: Kanadischer Raps erreicht das EU-Preisniveau (€/t)

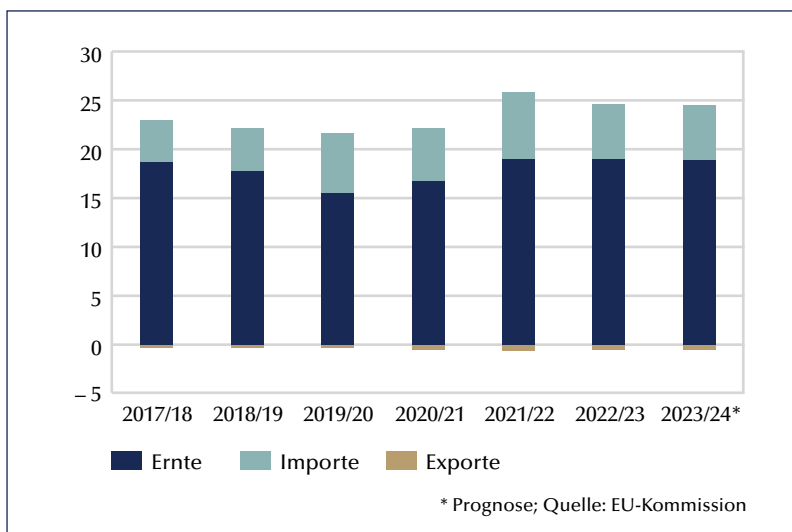


Ernteprognosen sehen EU-Ernte unter Vorjahr. Am oberen Ende rangierten bei Redaktionsschluss die von der EU-Kommission vorhergesagten 19,4 Mio. t, am unteren die von Strategie Grains geschätzten 18,1 Mio. t. Auch diese Werte sind nicht in Stein gemeißelt. Allen gemein ist aber, dass sie eine zum Vorjahr schrumpfende Rapsproduktion in der Staatengemeinschaft erwarten.

Für 2024/25 gehen EU-Kommission und USDA von einem zum Vorjahr stabilen EU-Rapsverbrauch aus. Weil die US-Marktbeobachter den Bedarf höher ansetzen als die

Kollegen in Brüssel, sieht das USDA den EU-Importbedarf bei 6,6 Mio. t, die Annahme der EU-Kommission liegt 1 Mio. t darunter. Zum Vergleich: Eurostat weist für die ersten acht Monate 2023/24 Zukäufe von 3,7 Mio. t aus. Und in den vergangenen vier Jahren kauften die EU-Länder in den letzten vier Monaten der Saison jeweils zwischen 1,5 und 2 Mio. t Raps zu. Australische Ware ist in den vergangenen Wochen preislich interessanter geworden, sodass mit weiteren Lieferungen von dort zu rechnen ist. Raps aus Kanada wiederum ist trotz der Annäherung an das EU-Preisniveau weiter nicht attraktiv.

Grafik 1: Die EU importiert etwa ein Viertel ihres Rapsbedarfs (Bilanz in Mio. t)



In Deutschland waren die Ölmühlen zuletzt umfangreicher mit Raps versorgt als vor einem Jahr. Gemäß der BLE-Statistik summierte sich der Rapseeingang der Verarbeiter bis Ende Februar auf 6,5 Mio. t. Das waren 5% mehr als im Vorjahr zum gleichen Zeitpunkt. Von dieser Menge stammten nur 2,5 (Vorjahr 2,7) Mio. t aus inländischer Erzeugung. Das bedeutet auch, dass die Ölmühlen bis Ende Februar 4 Mio. t Importraps bezogen und damit 0,5 Mio. t mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahrs. Die Versorgung bis zur neuen Ernte dürfte gesichert sein. Beim Blick Richtung Sommer bleibt es spannend, wie groß die Ernten in der EU und der Ukraine ausfallen. Denn die Kombination aus beiden wird die Rapspreise in der EU in der zweiten Jahreshälfte stark beeinflussen.

Markus Wolf



Die Erzeugerpreise stabilisieren sich

Die EU-Rohmilchpreise entwickeln sich seit Ende 2023 stabil auf überdurchschnittlichem Niveau. Eine stagnierende Milchmenge und eine leichte Nachfragerholung stimmen optimistisch.

In den vergangenen Wochen hat das nass-kühle Wetter in Deutschland die Nachfrage nach Milchfrischprodukten gedämpft. Gleichzeitig legte die Milchlieferung langsam aber stetig zu. Die Hoffnung auf eine ansteigende Verbrauchernachfrage und höhere Erzeugerpreise verschiebt sich damit nach hinten. Beim Erscheinen dieser Ausgabe liegt der saisonale Höhepunkt der wöchentlichen Milchlieferung hinter uns. Damit fehlen »nur« noch wärmere Temperaturen, um den Appetit auf Joghurt, Kefir, Buttermilch und andere Frischmilchprodukte anzuheizen.

Allerdings setzen die sich ändernden Verzehrgewohnheiten der Nachfrage zunehmend Grenzen. So sank der durchschnittliche Verzehr von Frischmilcherzeugnissen im Jahr 2023 um 1% und

markierte mit 82,5 kg pro Kopf den niedrigsten Wert der bis ins Jahr 1950 zurückreichenden Statistik der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE). Für Käse schlägt sogar ein Rückgang um 3% zu Buche, der den mittleren Pro-Kopf-Verzehr auf ein Zehnjahrestief von 23,8 kg drückte. Ganz ähnlich sieht es in den europäischen Nachbarländern aus. Die EU-Kommission blickt dennoch einigermaßen zuversichtlich auf die Rahmenbedingungen für die Milcherzeugung in der Staatengemeinschaft 2024.

Leicht steigendes Rohmilchaufkommen erwartet. Dem fortgesetzt schrumpfenden Milchkuhbestand – vor allem in Frank-

reich und Deutschland – zum Trotz dürfte sich das Milchaufkommen in der EU 2024 erneut weitgehend stabil entwickeln. Mit der weiter verbesserten Grünfüttergrundlage im Rücken prognostiziert Brüssel einen weiteren Anstieg der durchschnittlichen Milchleistung. Aus heutiger Sicht steht unter dem Strich für die EU-Milchanlieferung 2024 ein Plus von 0,4% (Vorjahr +0,3%). Allerdings: Den Schaltjahreffekt herausgerechnet, fällt das Plus fast auf null zurück (+0,1%).

Hinter dieser scheinbaren Stabilität stecken große Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern. Während beispielsweise Irland, Frankreich und Italien 2023 rückläufige Milchmengen verbuchten, nahm die Produktion in Deutschland, Polen und Belgien zu.

In Deutschland hat die Milcherzeugung offensichtlich ihren Zenit erreicht: Seit neun Jahren schwankt die Anlieferung an die Molkereien um +/- 1% um den Wert von 31,4 Mio. t. 2024 stellt bislang keinen Ausreißer dar: Mitte Mai bewegte sich die seit Anfang Januar von den Verarbeitern aufgenommene Rohmilchmenge im Bereich des Vorjahreswertes.

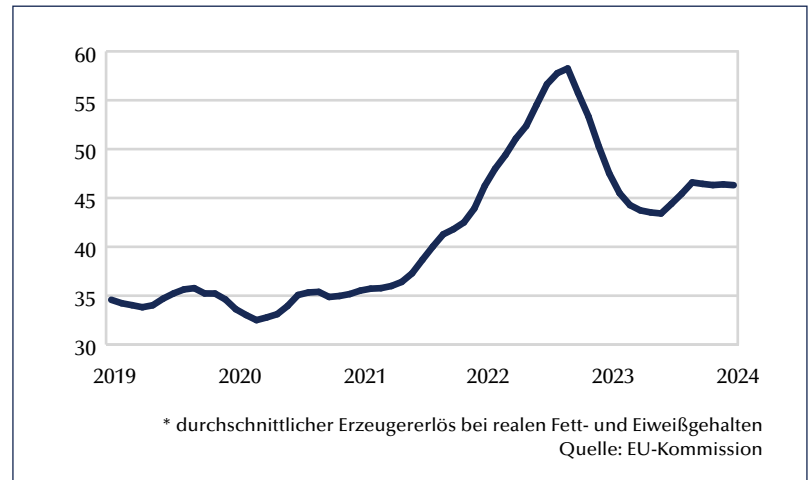
Was machen die Rohmilchpreise? Nachdem die EU-Rohmilchpreise im Jahr 2022 ein Rekordhoch erreichten, gingen sie in der ersten Hälfte des Jahres 2023 stark zurück, und gegen Ende begannen



Foto: stockbusters - stock.adobe.com

Die EU-Kommission rechnet für die gemeinschaftsweite Milcherzeugung 2024 mit einer schaltjahrbereinigt stabilen Produktionsmenge.

Grafik 1: Der EU-Rohmilchpreis stabilisiert sich 2024* (Ct/kg)



die Erzeugerpreise zu steigen (Grafik 1). Das seit Anfang 2024 gültige Niveau von gut 46 Ct/kg übersteigt den fünfjährigen Durchschnitt um 15%.

Abgesehen von den negativen Folgen heftiger Regenfälle in einigen EU-Ländern (vor allem in Irland führen Ausfälle auf dem Grünland zu steigenden Futterkosten), gestalten sich die Wetterbedingungen für die Futtermittelproduktion und die Weidehaltung insgesamt günstig. Die EU-Kommission geht davon aus, dass eine Stabilisierung von Kosten und Erlösen die Gewinnspannen der Milchviehalter im Jahr 2024 verbessern dürfte.

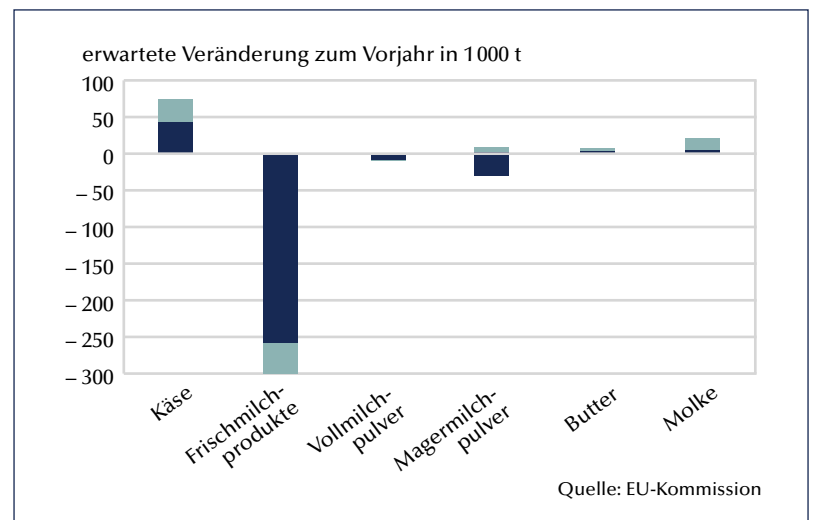
Am Weltmarkt wettbewerbsfähig. Während die weltweite Nachfrage nach Milcherzeugnissen fortgesetzt überschaubar ist, haben sich die EU-Ausfuhren in den zurückliegenden Monaten erholt. Dazu tragen die wettbewerbsfähigen Preise für Standardprodukte ihren Teil bei. Für 2024 rechnet Brüssel damit, dass die Käse- und Molkeproduktion in der EU weiterhin von höheren Fett- und Eiweißgehalten in der Rohmilch profitieren kann.

Für das Käsesegment in der Staatengemeinschaft zeichnet sich nach dem starken Exportplus 2023 (Menge +5%, Wert +8%) erneut eine gute Saison ab. Unter der Annahme stabiler EU-Milchlieferungen könnte die EU-Käseproduktion weiter wachsen. Die Käseausfuhren dürften ebenfalls weiter steigen, wobei das Ni-

veau des vergangenen Jahres verpasst werden dürfte. Dafür spricht die nur langsame Erholung der Nachfrage auf wichtigen Importmärkten. Zunehmen wird nach Einschätzung der Analysten auch die Käsenachfrage im Binnenmarkt, wobei das erwartete Plus auch hier mit einem halben Prozent überschaubar bleibt. Voraussetzungen dafür sind neben einer Entspannung der Lebensmittelinflation auch sinkende Kosten in der Verarbeitung.

Für die Butterverkäufe der Mitgliedstaaten warnt Brüssel vor zu hohen Erwartungen. Eine Wiederholung des Jahres 2023, als die Produktionsmenge um 2 und die Ausfuhren um 15% stiegen, erscheint zwar unwahrscheinlich. Die Butterexporte

Grafik 2: Nur magere Absatzperspektiven in und außerhalb der EU 2024* (Ct/kg)



dürften sich aber weiter aufwärts bewegen (vor dem Hintergrund eines stabilen Bedarfs am Binnenmarkt).

Bei den Frischmilcherzeugnissen, die rund 70% des Milchprodukteverzehrs in der EU ausmachen, dürfte der Verbrauch nach dem Ausnahmejahr 2023 den Abwärtstrend der vorangegangenen Jahre wieder aufnehmen. Auch am Weltmarkt gestaltet sich das Geschäft vor dem Hintergrund einer anhaltend schwachen Nachfrage schwierig. Eine wahrscheinliche Reaktion darauf ist eine Verringerung der Produktionsmengen auf das Niveau des Jahres 2022 (was ein Minus von fast 1% bedeutete).

Markus Wolf

Impressum

Herausgeber

Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft
Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/Main
www.dlg.org

Verlag

Max Eyth-Verlagsgesellschaft mbH
Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/Main
Geschäftsführung: Wolfgang Gamigliano,
Walter Hoffmann

Redaktion

DLG-Mitteilungen
Eschborner Landstraße 122, 60489 Frankfurt/Main
Telefon (069) 2 47 88 - 461, Fax -481
E-Mail: DLG-Mitteilungen@dlg.org
Internet: www.dlg-mitteilungen.de

Thomas Künzel (Chefredakteur); Dr. Christian Bickert (stellv. Chefredakteur); Lukas Arnold; Christin Benecke; Anne Ehnts-Gerdes; Bianca Fuchs; Katharina Heil; Lisa Langbehn; Annegret Münscher; Katrin Rutt; Katharina Skau; Markus Wolf; Thomas Preuß (Korrespondent); Marion Langbein (Redaktionsassistentin).
Bei Einsendungen an die Redaktion wird das Einverständnis zur vollen oder auszugsweisen Veröffentlichung vorausgesetzt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art, auszugsweisen Nachdruck oder Einspeicherung und Rückgewinnung in Datenverarbeitungsanlagen aller Art, sind vorbehalten. Vervielfältigungen dürfen ausschließlich für den persönlichen und sonstigen eigenen Verbrauch und nur von Einzelbeiträgen hergestellt werden.

Anzeigen/Vertrieb/Herstellung

Besucher- und Paketanschrift

DLG-Mitteilungen, Hülsebrockstr. 2-8, 48165 Münster
Telefon (025 01) 801-0

Bankverbindung

Volksbank Münsterland Nord
IBAN: DE68 4036 1906 7231 5634 00
BIC: GENODEM11BB

Publisher: Wolfgang Gamigliano, Telefon (025 01) 801-3450, E-Mail: wolfgang.gamigliano@lv.de

Leiterin Vertriebsmarketing: Sylvia Jäger

Leiter Vertriebsmanagement: Paul Pankoke

Leiter Media Sales und verantwortlich für den Anzeigenteil: Dr. Peter Wiggers

Leiter Abonnement-Verwaltung: Michael Schroeder

Anzeigenmarketing: Ines Käufert, Tel. (025 01) 801-99 21, ines.kaeufer@lv.de

Leserservice: Hülsebrockstraße 2-8, 48165 Münster, Telefon (025 01) 801-3060, E-Mail: dlg-mitteilungen@lv.de

Herstellung: Kristine Thier, Telefon (025 01) 801-2490

Medienproduktion: Anja Luszek-Hoffmann

Grafisches Konzept: Susanne Steinmann

Layout: Horst Lieber

Anzeigenpreisliste: gültig ist Nr. 53 für 2024

Bezugspreise

Abonnement Print:

Inland jährlich 104,00 €; Ausland jährlich 119,00 €; ermäßigter Preis für Schüler und Studenten jährlich 64,00 €; Einzelverkaufspreis Inland 9,30 €;

Abonnement Digital inklusive E-Paper:

Inland jährlich 104,00 €, ermäßigter Preis für Schüler und Studenten jährlich 64,00 €, monatlicher Preis 9,50 €.

Abonnement Premium inklusive E-Paper:

Inland jährlich 124,00 € (Upgrade 20,00 €), Ausland jährlich 139,00 € (Upgrade 20,00 €), ermäßigter Preis für Schüler und Studenten jährlich 84,00 € (Upgrade 20,00 €) (Inlandsbezugspreis einschließlich Zustellgebühren und MwSt.; Auslandsbezugspreise einschließlich Versand Normalpost, Airmail auf Anfrage)

Eine Kündigung des Abonnements ist jederzeit mit einer Frist von einem Monat möglich, ausgenommen sind besondere Kündigungsfristen bei Erstverträgen. Bei Lieferungsausfall infolge höherer Gewalt kein Anspruch auf Nachlieferung oder Rückzahlung.

DLG-Mitgliedschaft

Mitgliedschaft 73,00 €, ermäßigter Jahrespreis für Landwirtschaftsschüler, Studenten und Junglandwirte bis 25 Jahre 33,00 €

Kündigung der DLG-Mitgliedschaft mit einer Frist von 3 Monaten zum Ende eines jeweiligen Kalenderjahres möglich.

ISSN: 0341-0412

Die Gleichbehandlung der Geschlechter ist uns wichtig. Deshalb versuchen wir, möglichst männliche und weibliche oder aber neutrale Sprachformen zu nutzen. Nicht immer ist das aus Gründen der Lesbarkeit möglich. Wenn wir nur eine Sprachform verwenden, sind damit ausdrücklich alle Geschlechter gemeint.

Druck

L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien,
Marktweg 42-50, 47608 Geldern

Die DLG-Mitteilungen sind Mitglied der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern.



Was steckt hinter den neuen Südzucker-Lieferrechten?

Schon immer zahlen die Rübenanbauer bei der Südzucker eine Zwangsabgabe an ihre Organisation, das sogenannte Restrübelgeld und A+R-Mittel. Jetzt sollen die Anbauer ihr Guthaben in Lieferrechte umwandeln.

Bei Pfeifer & Langen können die Anbauer bis zu 15% ihrer Lieferrechtsmenge kostenfrei zusätzlich an die Fabrik verkaufen. Bei der Nordzucker sind das ab diesem Jahr 10%. Bei Südzucker hingegen gab es bisher die Verpflichtung, 25% mehr zu erzeugen als das Lieferrecht vorsah, um eine Zulage von 3 €/t Rüben (bei 18% Pol.) zu erhalten. Diese sogenannten Mehrrüben waren bislang kostenfrei.

Wer sein Lieferrecht darüber hinaus auf bis zu 40% ausdehnen wollte, konnte entweder Lieferrechte von Kollegen pachten oder für 1 €/t Lieferrechte aus dem »Südzucker-Pool« aufstocken. Auf Antrag konnten es auch mehr als 40% sein. Alle über den Vertrag hinaus gelieferten Rüben wurden bislang für 85% des Rübengrundpreises abgerechnet (zuzüglich Früh- und Spätlieferprämien sowie Mietenabdeckung).

Aus Sparguthaben wird Lieferrecht. Jetzt wollen Südzucker und die Süddeutsche Zuckerrüben-Verwertungsgenossenschaft (SZVG) diese Regelung neu gestalten. Auf den ersten Blick sieht es nach einem einfachen Tausch aus:

Die Anbauer bekommen statt der verzinsten Guthaben (Restrübelgeld und A+R-Mittel) Südzucker-Darlehen, die ebenfalls (meist etwas höher) verzinst werden. Zusätzlich gibt es je 50 € Guthaben 1 t Lieferrecht. Im Durchschnitt sollen die zusätzlichen Lieferrechte der bisherigen 25% Lieferrechtsausdehnung entsprechen.

Südzucker erhält auf diese Weise einen Kapitalzufluss in geschätzter dreistelliger Millionenhöhe, der am Kapitalmarkt viel teurer gewesen wäre, die Anbauer ein verbrieftes Lieferrecht, das sie bei Bedarf auch verpachten können. Also ein Gewinn für beide Parteien?

Der Pferdefuß steckt wie immer im Detail, nämlich beim künftigen Anbauumfang. Bisher konnten die Anbauer schon bei der Kontrahierung Ende Mai entscheiden, wie viel Rüben sie anbauen wollten. Die garantierte Obergrenze waren 140% des Lieferrechtes, auf Antrag ging auch mehr. Der Antrag wurde in wenigen Tagen entschieden und dann hatte der Anbauer Planungssicherheit.

Jetzt kann der Anbauer ebenfalls Mehrrüben beantragen. Aber die Zusage (oder



Foto: Riko Best – stock.adobe.com

Die Lieferrechte werden bei Südzucker umgestellt – hin zu aktiven Anbauern.

zucker zahlt 75 %) zu sparen. Das geht zulasten der Anbauer, die im Zweifel Schläge teilen müssen, um dann punktgenau ihre Lieferverträge erfüllen zu können.

Die Rübenbezahlung der Südzucker für die Kampagne 2023 war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt. Aus dem Anbauvertrag leitet sich ein Mindestpreis von 76 €/t (bei 18% Pol.) ab. Darin enthalten sind sämtliche Zuschläge wie Mietenpflege, Früh- und Spätlieferprämien. In den vergangenen Jahren kam noch eine variable Rohstoffsicherungsprämie hinzu, um den Anbau attraktiv zu halten. Diese wird für die Kampagne 2023 aller Voraussicht nach entfallen – die Rübenpreise sind für sich genommen schon attraktiv genug.

Vom Rübenerlös wird noch knapp 1 €/t als Restrübengeld beziehungsweise A+R-Mittel abgeführt. Mit denen werden die oben beschriebene Ausdehnung der Lieferrechte oder Beteiligungen an der Südzucker finanziert. Aktuell halten die Anbauer über die SZVG etwa 62% der Südzuckeraktien. –CB–

Absage) kommt später, möglicherweise erst im Herbst, wenn die Flächen bereits mit potentiellen Ersatzkulturen wie Raps bestellt sind. Südzucker will zuerst abschätzen, welche Rübenmengen benötigt werden und welche Region zusätzliche Mengen zugeteilt bekommt. Dahinter steckt augenscheinlich der Gedanke, zusätzliche Rüben möglichst nah an die Fabrik zu bekommen, um Frachtkosten (Süd-

Späte Einigung bei Nordzucker

Ende April gab es bei der Nordzucker doch noch eine Einigung im Streit um die Bezahlung der Rüben. Ob der Aufsichtsrat eingegriffen hatte, wurde nicht bekannt. Aber mit dem jetzt erzielten Ergebnis von durchschnittlich 59,28 €/t (bei 16,4% Pol. inkl. aller Nebenleistungen) für ein- wie auch dreijährige variable Verträge ist der Streit vom Tisch. Das sind 3,5 €/t Rüben zusätzlich. Für die Fixpreisverträge zahlt Nordzucker jetzt 43 €/t, ebenfalls 3,5 €/t mehr als im April einseitig verkündet. Damit liegt die Nordzucker zumindest bei den Flexpreisverträgen punktgenau auf dem Preisniveau der Rheinländer. Die Fixpreisverträge machen aber mit über 50% den größten Anteil am Gesamtvolumen aus, sodass der Durchschnitt aller Verträge jetzt auf gut 50 €/t kommt (bei 16,4% Pol. und kostenfreier Abholung). Relativ schlecht bezahlt bleiben die Überrüben mit frachtfrei 28,1 €/t.

AMAZONE



Sätechnik vom Kombinationsweltmeister

www.amazone.de

Getreidefeuchte.de

HE lite



- exakte Ergebnisse
- bis 45% Feuchte
- kalibrierbar
- handlich

Tel. 09321 9369-0
Pfeuffer GmbH, 97318 Kitzingen

LEMKEN

EIN ECHTES ORIGINAL.



AMAZONE

Catros: 3 m bis 12 m Arbeitsbreite

www.amazone.de

GÜTTLER
Führend in Bodenstruktur

Sichere Erträge Zwischenfrucht-Management

Video!



Beratung guttler.org/vertrieb/

Beilagenhinweis

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma **Cleanline Reinigungstechnik GmbH & Co. KG** bei sowie die Sonderhefte "Grundlage klimastabiler Böden" und "Innovationsmagazin".

SAATGUT: MAIS, GRAS, SOJA

günstig, direkt, ertragreich ✓

holtmann-saaten.de 02553 99 28 0 20

STELLENANGEBOTE

Beim LLH in Fritzlar ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine Vollzeitstelle (40 Wochenstunden)

Lehrkraft (m/w/d) an einer landwirtschaftlichen Fachschule mit den Schwerpunkten Betriebswirtschaftslehre und Verfahrenstechnik

(vergleichbar höherer Dienst) befristet für die Dauer von 2 Jahren gemäß § 14 Abs. 2 TzBfG zu besetzen. Einzelheiten zu Aufgaben- und Anforderungsprofil: <https://llh.hessen.de/ueber-uns/arbeiten-im-llh/stellenangebote/>
Telefonische Auskunft erteilt Herr Grenzebach, Tel.: 0661 29110331. Landesbetrieb Landwirtschaft Hessen, Zentrale, Kölnische Straße 48-50, 34117 Kassel, Kennziffer 741

LLH
Landesbetrieb Landwirtschaft Hessen

DAMMANN

DIE PRÄZISESTE ART UND WEISE PFLANZENSCHUTZ ZU BETREIBEN.

So viel wie nötig und so wenig wie möglich – eben „Genau DAMMANN“!



DLG Feldtage
11. – 13. JUNI 2024
GUT BROCKHOF ERWITTE/LIPPSTADT (NRW)

WIR SIND DABEI! STAND D67

WWW.DAMMANN-TECHNIK.DE



AMAZONE

Jubiläumsaktion

75 Jahre AMAZONE Sätechnik



PRO REIHE 75 EUR SPAREN

» Sparen Sie beim Kauf einer Säkombination oder einer angehängten Sämaschine pro Reihe 75,- EUR

Das Angebot ist gültig für komplette Säkombinationen, bestehend aus Bodenbearbeitungsgerät CombiDisc, KE, KX oder KG kombiniert mit einer Sämaschine Cataya oder Centaya. Ebenso für die Anbausäkombination Avant mit Frontanbaubehälter FTender sowie die angehängten Sämaschinen Cirrus, Cayena, Condor, Citan oder Primera DMC.

» Beim Kauf einer Solosämaschine sparen Sie 750,- EUR pro Maschine

Das Angebot ist gültig für die Solosämaschinen D9, Cataya und Centaya.

» Beide Angebote richten sich an Einzelabnehmer. Für ein verbindliches Angebot wenden Sie sich bitte an Ihren AMAZONE Vertriebspartner. Aktion gültig nur für Deutschland und Österreich vom 01.04.2024 bis zum 31.07.2024. Die Lieferung muss bis spätestens 31.12.2024 erfolgen. Nicht kombinierbar mit anderen Aktionen.



» Zusätzlich über myAMAZONE 24 Monate Herstellergarantie beantragen!

Verbessern Sie den Schutz für Ihre Maschine mit 24 Monaten Herstellergarantie.